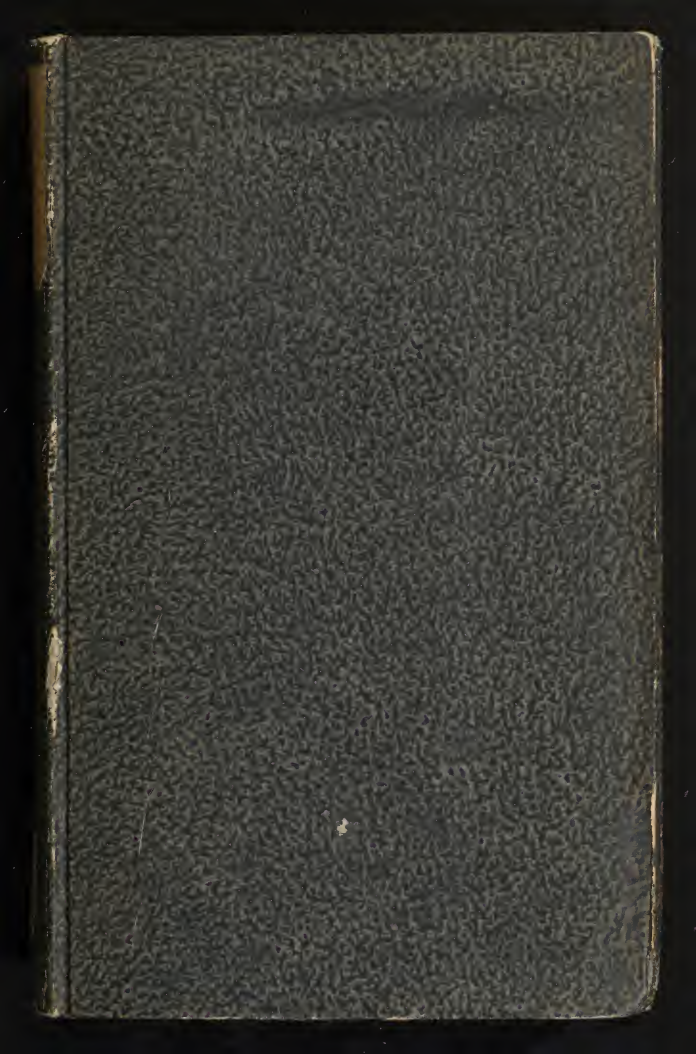




Missions = Station Bettigerri.

von NO:

I. Oeffentliches Gebäude für gymnastische Uebungen der jungen Leute, zugleich Anfang vom Dorf Bettigerri.

II. Tempel der Balle Sangre, Göttin der Weberkaste.

III. Tempelfort, um die Göttin vor Dieben & Räubern zu schützen.

IV. Künstlicher Damm um eine ehmalige Regenwassersamlung, zugleich Begräbnissplatz der Muhamedaner.

V. Ein grösseres Grabmahl zu welchem die Muselmänner an ihren Festen wallfahrten.

VI. Wohnung eines muhamedanischen Fakirs.

VII. Feldtempel jenseits des Teichs.

VIII. Eine von NW: nach S.O: streichende Hügelreihe, mitten in der Ebene, gegen 20 Stunden lang, 3-600' relative Höhe, sehr eisenhaltig, wahrscheinlich vulkanisch.

IX. Hinter dieser Stelle, 5-10 Minuten am jenseitigen Abhang liegt das Malasamudra Missionshaus.

X. Tempel auf einer Bergspitze, die man von Hoobli aus sieht.

XI. Das Dorf Gadak, die Cocosnussbäume stehen neben einem Lingakloster.

XII. Eine 100' hohe Pagode über d. Eingang z. ein. gross. Tempel.

A. Missionshaus. (zwei obere Zimmer) 1. Hillers Wohnung, 2. Kies' Wohnung, 3. Verandah, 4. Weinlaube v. d. Verandah

B. Nebengebäude. 1. Wagenremise, 2. Pferdestall, 3. Studirzimmer des Katechisten, 4. Wohnzimmer für des Katechisten u. Kochs Familie, 5. Küche.

C. Der Regierung gehörige Baumwollenmagazine, mit kanonenartigen Dachrinnen.

D. Missionsgarten. a neuangelegter Gemüs- u. Blumengarten vor dem Haus, b Brunnen zur Gartenbewässerung c Wasserloch, d schiefe Einsenkung, in der die Ochsen gehen beim Wasserziehen, e kleiner Brunnen für den Hausbedarf, f Weg in den untern Garten, g Berle- und Mangobäume. h Hecke.

E. Felder. F. Eine Götzenkapelle, worin der Ochse (Bassaba) verehrt wird.

G. 3 Cocosnussbäume, in 1 Minute unter des Zeichners Hand, aus kleinen Pflanzen hinter dem Missionshaus so hoch gewachsen

H. Eine nach Gadak reisende Familie, Weib u. Kind auf dem Ochsen, der Mann hintendrein, mit der Rechten des Ochsen Schwanz haltend in der Linken das Schwert.

J. Ein Bettigerri Bauer mit einem Karren voll Zukerrohr für den Bazar.

K. Ein Häuflein Neugieriger, des Handels wegen nach Bettigerri gekommen u. nun begierig des Patre's Haus zu sehen, von dem sie schon so viel gehört. Sie kommen gerade zu rechter Zeit; denn eben komt M. Hiller zu Pferd von der Schule in Gadak zurük, um ihnen einige Worte des Lebens für den Weg in die Heimath u. Ewigkeit ans Herz zu legen.

Jahrgang
1846.

Drittes Quartalheft.

Die Entwicklung der christlichen Missionen in Ostindien.

Dritte Abtheilung.

Die Halbinsel Vorderindiens.

Missionen unter den Canaresen und im Tulu-Lande.

(Mit einer Abbildung der Missionsstation Bettigherry.)

Erster Abschnitt.

Die canaresischen Länder. — Ihr gegenwärtiger Zustand. — Römische Katholiken. — Kurg. — Katholische Missionare. — Bellary. — Miss. Hands. Arbeiten unter Europäern und deren Erfolg. — Freischule. — Englische Schule. — Uebersetzung der heiligen Schrift. — Missionsreisen. — Hampi. — Götzenwagen. — Neuere Erfolge und Erfahrungen der Station.

Die Länder in welchen Canaresisch gesprochen wird sind sehr ausgedehnt und volkreich. Sie erstrecken sich vom Krischna-Strom im Norden bis an die Abhänge der Ghats im Süden und umfassen das ganze Hochland. Das alte Carnata-Reich hatte seinen Namen ohne Zweifel von der Sprache, oder gab der Sprache ihren Namen, da sie in demselben allgemein gesprochen wurde. Außer der Provinz Canara unterhalb der westlichen Ghats wird diese schöne Sprache auch von den Einwohnern von Woinod, Kurg, Bellary, Harponhully, Dharwar, Bidschapur, Bednor und vieler andern Districten gesprochen. Im Jahr 1824 rechnete man daß 8 bis 9 Millionen Menschen Canaresisch sprachen, und seitdem muß ihre Zahl bedeutend zugenommen haben.

Allein in diesen wichtigen Provinzen sind bis jetzt erst in Bangalor, Bellary, Belgahm, in Meisur, Dharwar und Umgegend, in Mangalur, Mulki und Honor Missionen errichtet worden; und doch gibt es keinen gesündern, wasserreichern, schönern Theil von Indien. Er ist reich an Mineralien, Gewürzen, Wäldern, und allerlei Ackererzeugniß; und seine unerschöpflichen Hülfsquellen warten nur der Zeit, wo eine weise Regierung oder unternehmende Gesellschaften seine Schätze zu

Tage fördern, welche blos durch die Trägheit und Gleichgültigkeit des Volkes verborgen liegen. Seine Völkerschaften, von größerer Körper- und Geisteskraft, größerer Tapferkeit im Kriege und größerer Sitteneinfalt als wohl irgend ein Volk der Halbinsel, sitzen aber noch in der Finsterniß und im Ort und Schatten des Todes. Heutzutage sind sie der Wahrheit, den Bemühungen der Menschenfreunde und Missionare, den Angriffen der Kreuzprediger ebenso offen als vormals der Wuth der ruchlosen Räuber und den Bedrückungen der einfallenden Polygaren. Aber was ist gethan worden um sie den Händen des Bösewichts zu entreißen?

Da diese Provinzen südlich vom Krischna liegen, so wurden sie erst viel später der Macht und Bedrückung der Mogul-Regierungen unterworfen. Unabhängige Fürsten herrschten noch immer über sie. Die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten und die Religion blieben mehr als in den nördlichern Districten hinduisch; und wenn auch Heider Ali und sein Sohn sie unterwarfen, so war doch seine Herrschaft von zu kurzer Dauer um bedeutende Veränderungen hervorzubringen.

Wenn aber die Canaresen weniger als Andere von der Gewaltsherrschaft der Muhammedaner zu leiden hatten, so entgingen sie nicht der Tyrannei der Portugiesen und Papisten. Nachdem diese Goa zu ihrem Hauptquartiere gemacht, ergossen sich die römischen Priester wie Heuschrecken über diese fruchtbaren Ländereien. Keine Umtriebe, keine Bestechungen, keine Vergleiche und keine Drohungen wurden gespart um die Heiden zu ihrem Aberglauben zu bekehren. Was von ihren ersten Unternehmungen berichtet wird, war der Bekenner dieser After-Religion würdig. Sie sandten bethörte oder gemiethete Eingeborne nach verschiedenen Richtungen aus, um den verschmitzten und ehrgeizigen Priestern den Weg zu bahnen. Diese gaben sich den Schein von Propheten, und um das Volk mit Bewunderung und Erwartung zu erfüllen, verkündigten sie, daß große und wichtige Veränderungen bevor-

stünden: es würden bald heilige Brahminen vom Westen unter ihnen erscheinen und sie mit einer neuen Religion begaben; die Götter des Landes hätten sie gesandt dieses anzukündigen und die Leute zu ermahnen, wenn die Erfüllung dieser Weissagung eintrete, sich den Botschaftern Gottes zu unterwerfen, sonst würden die schrecklichsten Strafen erfolgen. Das Volk harrte mit Aengstlichkeit deß das da kommen sollte, und als nach einiger Zeit die heiligen Brahminen anlangten war das Land voll Erstaunen; Schaaren kamen herzu die Göttersprüche zu hören, und Tausende wurden durch das Siegel der heiligen Taufe Kinder der römischen Kirche. Was aber mit dieser Weise Christen zu machen gewonnen ist, ersieht man aus dem Beispiel von zwei katholischen Dörfern in der Nähe von Bangalor, welche nach dem Urtheile der Eingebornen genaue Abbilder von Sodom und Gomorrha sind.

Die Provinz Kurg ist erst seit einem Jahrzehend in den Händen der brittischen Regierung. Man hielt die Bewohner zur Aufnahme der Wahrheit für ganz besonders vorbereitet; man glaubte die Bande der Kaste, wodurch sie an ihren Aberglauben gefesselt sind, bei ihnen loser und schwächer als irgendwo. Man errichtete Schulen, und das Volk hatte die größte Freude daran. Der von der Regierung dort angestellte Agent galt für einen eifrigen und unternehmenden Mann. Nach seiner Ankunft in Kurg wandte er sich nach verschiedenen Seiten um einen protestantischen Missionar. Aber wo sollte sich der finden? Statt neue Missionen zu gründen mußten die alten Stationen erhalten und verstärkt werden. „Wohlan," sagte der Agent, „könnt ihr mir keinen Protestanten senden, so nehme ich Katholiken; es ist ja doch besser daß sie ein falsches Christenthum annehmen, als daß sie in ihrem heidnischen Aberglauben bleiben." Sehr bald fanden sich drei katholische Missionare ein; die Regierung bewilligte ihnen eine Summe Geldes zur Errichtung einer Capelle und zu ihrer Niederlassung in der Provinz!!

Bellary ist die Hauptstadt des westlichen Theils der sogenannten abgetretenen Districte. Inmitten einer bergigten Gegend in einer Ebene gelegen hat sie trockene und schwüle Luft, aber sehr gesund; auch ist der Himmel oft bewölkt. Aus der Ebene erhebt sich ein gewaltiger Fels und überschattet die Stadt. Er ist wie andere Berge in Indien wohl befestigt, und war vorzeiten oft ein Schauplatz des Kampfes. Die durch Natur und Kunst starke Feste ist das Quartier der englischen Infanterie; während die Casernen der eingebornen Bataillone etwa zwei Meilen (½ Stunde) entfernt liegen. Der Boden ist schwarz und für Baumwollenzucht vorzüglich geeignet. Bäume gibt es wenige; aber mehrere umherliegende Teiche unterbrechen das Eintönige der Landschaft.

Nach langer Unterhandlung mit der Regierung in Madras, erhielt Hr. Hands Erlaubniß in das Innere zu reisen, und er kam im Mai 1810 in Bellary an. Er hatte Anfangs bei Erlernung der canaresischen Sprache mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da ihm die nöthigen Hülfsmittel fehlten, und der beste Lehrer, den er erhalten konnte, nur ein gemeiner Schulmeister war. Allein durch Unterhaltung und häufigen Umgang mit den Eingebornen eignete er sich die Sprache so weit an, daß er für sich selber eine Grammatik und ein Wörterbuch zu Stande brachte, kleine Katechismen und dann die heilige Schrift ins Canaresische zu übersetzen anfing, und im Jahr 1812 war er schon im Stande im Missionshause, in der Schule und auf den Märkten dem Volke die frohe Botschaft des Heils in der Landes-Sprache zu verkündigen.

Da bei der Ankunft des Hrn. Hands kein englischer Caplan in Bellary war, so wurde er bald darauf gebeten am Sonntag Morgen einen Gottesdienst zu halten, wozu der Collector (Statthalter) einen Raum hergab. Hr. Hands sagte gerne zu und fuhr damit fort bis im Jahr 1812 ein Caplan ernannt wurde. Von Zeit zu Zeit hielt er auch einen Gottesdienst im Militärspital, und am Sonn-

tag Abend fanden sich die Leute regelmäßig im Missionshaus ein.

Diese Arbeiten unter den Europäern waren nicht umsonst. Am 4. Juni 1812 konnten 27 Personen, welche Beweise ihres aufrichtigen Glaubens gegeben, zu einer christlichen Gemeinde vereinigt werden, welche am darauf folgenden Sonntag sich zum Genuß des heiligen Abendmahls versammelten. Das war für alle ein denkwürdiger Tag, eine Zeit der Erquickung und ein Unterpfand einer bessern Zukunft.

Miss. Hands ließ es nicht lange anstehen sich der Erziehung der Jugend zu widmen. Da es viele verwahrloste europäische Kinder gab, deren Eltern entweder gestorben oder weggezogen waren, so eröffnete er eine Freischule, welche stets die reichliche Unterstützung der Europäer genoß. Mehr als Tausend solcher armen Kinder haben hier sittlichen und religiösen Unterricht empfangen; Viele fanden in der Schule Nahrung, Kleidung und Obdach; und Viele die sonst in Unwissenheit und Elend aufgewachsen wären sind nützliche und angesehene Mitglieder der Gesellschaft geworden; und nicht Wenige sind nicht blos vom zeitlichen Untergang gerettet sondern durch den Glauben Erben Gottes geworden.

Nachdem die heidnischen Vorurtheile zu weichen angefangen und die Leute den Werth einer guten Erziehung erkennen lernten, konnten die Brüder zu Stadt und Land Schulen errichten und Tausenden von Hindu-Jünglingen Unterricht in der christlichen Religion geben. Als im Jahr 1813 viele angesehene Eingeborne den Wunsch aussprachen, daß ihre Knaben Englisch lernen möchten, so eröffneten sie zu diesem Zweck eine Schule im Missionsgarten, wozu sie etwa zwanzig der hoffnungsvollsten Knaben aus den canaresischen und Telugu-Schulen auswählten und ihnen eine englische Erziehung zu geben anfingen. Sie hofften aus ihnen Schulmeister und Missionsgehülfen machen zu können, sahen aber bald ihre Hoffnung vereitelt; denn sobald diese Jungen genug Englisch gelernt

hatten, um als Abschreiber auf den Amtsstuben der Regierung dienen zu können, verließen sie die Schule, ungeachtet man Einigen für das Bleiben eine kleine Belohnung anbot. Nach einem fortgesetzten Versuch von 4 bis 5 Jahren mußte endlich die Hoffnung Gutes damit zu erreichen und somit die Schule selbst aufgegeben werden.

Im Jahr 1816 trat Miss. Reeve in die Arbeit ein, und sobald er der Sprache mächtig geworden stand er Hrn. Hands in der Uebersetzung der heiligen Schrift bei. Das Neue Testament war schon lange unter der durchbessernden Hand des ältern Missionars und nun wurde das Alte Testament unter beide vertheilt. Herr Reeve übernahm die geschichtlichen Bücher und Herr Hands die Psalmen und Propheten. Nachdem sie viele Arbeit, Gebet und Mühe darauf verwandt, gerieth im Jahr 1827 das Ganze zur Vollendung, und seitdem ist die erste canaresische Uebersetzung des Wortes Gottes schon lange im Druck erschienen und unter dem Volk verbreitet worden.

Die Brüder zu Bellary machten immer von Zeit zu Zeit lange Missionswanderungen um das Evangelium zu predigen und das Wort des Lebens in entfernten Theilen der Provinz auszutheilen. Aber einmal des Jahrs besuchten sie gewöhnlich Beidschanagur, die verödete Hauptstadt der Hindu-Herrschaft, welche in neuerer Zeit den Namen Hampi erhalten hat. Auf dem Thurm einer Pagode auf einer Anhöhe betrachteten die Brüder durch ein Fernglas den ausgedehnten Schauplatz der Verwüstung: die Trümmer der Paläste, Pagoden, Moscheen und anderer öffentlicher Gebäude, deren Bau von edlerer Art gewesen zu seyn scheint. Die Stadt muß in ihrer Blüthe einen bedeutenden Flächenraum eingenommen haben. Nach der Niederlage ihres Königs durch die verbündeten Fürsten des Deckans, sollen die Sieger fünf Monate mit ihrer Plünderung zu thun gehabt haben, obgleich ihre Einwohner 1550 Elephanten-Ladungen Geld und Juwelen samt dem königlichen Thron weggeschleppt hatten.

Das jährliche Hampi-Fest wird mit großem Gepränge gefeiert. Tausende kommen aus entfernten Gegenden dazu; und da wird der Götzendienst oft in seiner ganzen Schwäche und mit allen Anzeichen seines herannahenden Falls gesehen.

Im April 1835 besuchten Miss. Paine und Sam. Flavell und der Lehrer Burder das Fest. Das Volksgedränge war ungeheuer, und die Brüder waren den größten Theil eines jeden Tages mit Predigen unter den Leuten beschäftigt. Welch ein Schauspiel als die schweren Götzenwagen gezogen werden sollten und die Tausende sich versammelt hatten um den Götzen ihre Verehrung zu erweisen! Schwarzes Gewölk und entferntes Blitzen und Donnern kündigten ein heranziehendes Gewitter an. Kaum waren die Götzendiener zu ihrem frommen Werk eingejocht und hatten den Zug angefangen, so strömten die Schaaren in Folge des Regens unter die für sie errichteten Schirmdächer, und ließen ihre Götzen allein der Wuth der Elemente ausgesetzt. Der lockere und schlammige Boden wurde durch den heftigen Regen so durchweicht, daß der größere Wagen, dessen Räder tief in den Schlamm eingesunken waren, denselben Tag mit keiner Gewalt von der Stelle, auf welcher man ihn stehen gelassen, bewegt werden konnte. Den Tag darauf versuchte man es wieder, aber umsonst. Da die Brahminen das ausschließliche Recht ansprechen den kleinern Wagen zu ziehen, so vollzog dieser seine gewöhnliche Wanderung, worüber man sich nicht wundern wird wenn man bedenkt, daß ihr Gewerbe in Gefahr war, daß sie die betheiligte Partei sind, daß es ihnen zustand in einem solchen Fall dem Volke ein Beispiel von Eifer und Entschlossenheit vor Augen zu stellen, und daß ihre vereinte Kraft in Bewegung gesetzt wurde.

Allein ihr Beispiel war bei der Menge soviel als verloren. Aller Zwangsmaßregeln und Anstrengungen ungeachtet konnte der Wagen nur wenige Schritte weiter gebracht werden. Nun wurden Boten an den Radscha von Annagundy abgeschickt, mit der Bitte den hülflosen Göt-

tern Rettung zu bringen. Er folgte dem Ruf und kam mit seinem Gefolge zur Stelle; alle Kräfte wurden zusammen vereinigt, ungeheure Hebel angesetzt und ein Elephant vorgespannt um dem Riesenwagen den ersten Ruck zu geben. Unter Händeklatschen, dem Jauchzen der Weiber, und Abfeuern von Flinten bewegte sich der Wagen einige Schritte vorwärts; aber die Anstrengung der Menge ermüdete, der Boden wurde noch unwegsamer, und die Erschöpfung der Wenigen die mit Eifer bei der Sache waren nöthigte sie den Versuch als hoffnungslos aufzugeben.

Da die Festbesucher sich zu entfernen begannen, so ging nun das ganze Bestreben der Brahminen dahin, den Wagen an seinen Platz zurück zu bringen. Sofort wurden die Ausgänge nach dem Thale versperrt; Niemand durfte den Ort verlassen, bis der Götze wieder in seinem Tempel wäre. Die Nothwendigkeit sollte nun ihre Ueberlegenheit über den heidnischen Eifer kund thun. Die Kräfte der ganzen Masse vereinigte sich, mehr um sich selber zu helfen als den Götzen, und so wurde mit vieler Schwierigkeit der Wagen an seinen Ort zurückgebracht. Nichts war besser geeignet die Thorheit der heidnischen Anbeter blos zu stellen als die hier erwähnten Umstände. Die Brüder benützten diesen Anlaß den Götzendienern begreiflich zu machen, daß solche Götter sie unmöglich zu retten vermöchten, und ermahnten sie ihrer Ueberzeugung zu folgen und diese leblosen Götzen zu verlassen. Einige ihrer Zuhörer gestanden die Wahrheit ihres Zeugnisses zu und sahen sich genöthigt zu bekennen, daß dies ein Anzeichen des Sturzes ihrer Religion sey und daß die Wagenfeste in nicht ferner Zeit aufhören würden.

Lange arbeiteten die Brüder ohne eine Frucht ihrer Bemühungen zu sehen. Aber im Jahr 1821 wurden ein canaresischer Mann, Namens Gurapah, und seine Tochter Nagama, die Erstlinge für Christum in Bellary. Schon ehe dieser ehrwürdige Greis vom Erlöser gehört, hatte er den Götzendienst aufgegeben und war für die Auf-

nahme der Wahrheit allmählig vorbereitet worden. Er suchte die Seinigen zu überreden dasselbe zu thun und hatte deswegen viel Spott und Beleidigungen zu erdulden. Endlich ließ sich jedoch seine Tochter Nagama bewegen einen Missionar predigen zu hören. Sie wiederholte ihren Besuch hierauf wieder und abermals, bis zuletzt das Licht in ihrer Seele aufging; sie erkannte sich als Sünderin und es ward ihr gegeben ihren Heiland zu umfassen. Da sie vorher ein sündliches Leben geführt, so that sich die Kraft des Evangeliums in ihrer Bekehrung um so auffallender kund. Sie machte rasche Fortschritte in der geistlichen Erkenntniß und wuchs merklich in Selbsterkenntniß und Demuth.

Ihr Vater Gurapah wurde ungefähr um dieselbe Zeit dem Glauben gehorsam und beide wurden an demselben Abend in die Gemeinde aufgenommen. Br. Chambers predigte bei dem Anlaß, worauf die beiden Täuflinge in Gegenwart der Gemeinde vor dem lebendigen Gott niederknieten und von Hr. Hands das heilige Siegel der Taufe empfingen. Die Handlung schien auf Viele einen tiefen Eindruck zu machen.

Kurz hernach wurde auch Nagama's jüngere Schwester gläubig und mit ihren zwei Kindern getauft. Dann wurde das Herz der alten Mutter angefaßt, und nachdem ihr Wandel eine Zeitlang Zeugniß von ihrer Bekehrung gegeben, wurde auch sie den Jüngern beigefügt. So wurde die ganze Familie der christlichen Kirche einverleibt und machte den Brüdern fort und fort Freude. Im Jahr 1823 ging Nagama in ihre himmlische Heimath ein, und ihr Todtenbett war, wie ihr späteres Leben, ein Zeugniß der Kraft des Evangeliums. Der alte Gurapah starb im Jahr 1829, als Hr. Reeve auf der Station war. Dieser sagt von ihm: „Er hatte erst zwei oder drei Tage vor seiner Auflösung sichere Anzeichen seines nahen Todes. Jedesmal wenn ich ihn besuchte mußte ich seine Geduld, Ruhe, Gelassenheit und Ergebung bewundern. Auf die Frage, ob er bereit sey jetzt, wenn ihn Gott rufen würde,

aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber zu gehen? antwortete er: „Ja, ich hoffe, mich verlangt zu gehen und den HErrn Jesum Christum zu sehen, der mich so sehr geliebt hat, daß Er in diese Welt kam und sein Blut am Kreuze vergoß, damit ich Vergebung der Sünden erlange." Als er ein andermal gefragt wurde: „Ist euer Herz noch beim Heiland?" antwortete er: „O ja, mein theurer Lehrer, ich harre seiner; und ich hoffe blos durch das Verdienst Jesu Christi selig zu werden." In Bezug auf das Schicksal der Seinigen nach seinem Tode bemerkte er: „Wenn sie fortfahren Gott zu suchen, der an ihrer Seite ist, so brauchen sie sich nicht zu fürchten." Ein andermal sagte er: „Gottlob, ich bin im Frieden; ich habe nur noch einen Tag auf dieser Erde zu weilen, dann werde ich von allen Leiden erlöst seyn und dahin gelangen, wo kein Schmerz und kein Kummer mehr seyn wird." Bald hierauf schlummerte sein Geist hinüber in die ewigen Wohnungen der Gerechten. In den sieben Jahren seit seiner Taufe wohnte er regelmäßig, wenn ihn nicht Altersschwäche abhielt, den öffentlichen Gottesdiensten bei, und hielt auch treulich seinen Hausgottesdienst. Er konnte weder Lesen noch Schreiben. Bei seinem Hausgottesdienst las einer seiner Enkel aus der Bibel vor, worauf der ehrwürdige Alte einfache demüthige Bitten vor den Gnadenthron brachte.

Einer seiner Enkel, William Burder, ist Lehrer in Bellary, und der andere, John Bogue, starb im Jahr 1830. Miss. Reid sagt von diesem: „Er ist das vierte Glied dieser hochbegnadigten Familie, der von Satans schmählichem Joch befreit, mit dem Bekenntniß seines Glaubens an den einigen Heiland im Herzen und auf den Lippen, eingegangen ist in die Freude seines HErrn. Darüber freuen wir uns, preisen Gott und fassen Muth."

Fassen wir noch einzelne Züge aus den neuern Erfahrungen und Erfolgen dieser Mission ins Auge. „Missionar John Reid erzählt die Bekehrung eines Waisenmädchens:

„Anamak, oder Ruth Dudley, wurde ums Jahr 1824 in Seringapatam geboren. Ihre Eltern waren von der Madiga-Kaste und folglich in sehr dürftigen Umständen, da sie sich meist von dem ärmlichen Lohn erhalten müssen den die Regierung dieser Classe für die mühsamsten und schlechtesten Dienste in Korn verabfolgen läßt. In der Theurung von 1833 starb ihr Vater den Hungerstod und hinterließ eine Frau und zwei Kinder. Hierauf ging die Mutter einige Verwandten in Bellary besuchen, um sich von ihnen die nöthige Unterstützung für sich und ihre Kinder zu erbitten. Sie bettelte sich bis Bellary (eine Entfernung von 200 engl. Meilen durch), fand aber bei ihrer Ankunft ihre Verwandten in fast eben so armseligen Umständen als sie selbst. In Folge der Erschöpfung und Aushungerung und darauf folgenden Krankheit lebte sie nur noch wenige Wochen, nachdem eines ihrer kleinen Töchterchen aus derselben Ursache ihr schon auf der Reise vorangegangen war.

„Das kleine Mädchen Ruth war nun gänzlich in die Arme der Vorsehung geworfen. Ihre Verwandten, denen es gleichgültig war ob sie lebe oder sterbe, behandelten sie sehr unfreundlich, was sie, obgleich erst etwa 9 Jahr alt, veranlaßte dieselben zu verlassen und sich selbst durch Betteln zu ernähren. So kam sie zuerst nach der Patscherry, wo in der Nähe des Missionsplatzes viele eingeborne Christen wohnen. Einer von diesen nahm das Mädchen in sein Haus auf, und meine Ajah (Kinderwärterin), eine Verwandte dieser Familie, gab ihr für diese Nacht zu essen und brachte sie Tags darauf zu mir. Ich fragte sie: „Willst du mit diesen andern kleinen Mädchen bei uns wohnen und ein gutes Mädchen seyn und lesen lernen?“ und erinnere mich noch wohl mit welch freudeglänzendem Angesicht sie antwortete: „O ja, Herr!“

„Sofort wurden die um sie gewundenen schmutzigen Fetzen mit einem ordentlichen Rock vertauscht, und bald war sie ganz vergnügt und von allen Sorgen für die Zukunft befreit. Viele Monate lang lernte sie sehr schwer

und langsam und war durch ihre Stumpfheit und ihr mürrisches Wesen keineswegs ein angenehmes und hoffnungsvolles Kind. Indeß ersetzte sie durch Fleiß einigermaßen den Mangel an Fähigkeiten, so daß sie später ordentliche Fortschritte im Lernen machte. Es that sich jedoch in ihrem Betragen keine Besserung kund bis zu der Zeit wo die drei ältern Kinder durch die Taufe in den Gnadenbund Gottes aufgenommen wurden. Dies war, wie sie sich äußerte, das Erste das in ihr die Frage anregte: „Was muß ich thun daß ich selig werde." Allein diese guten Eindrücke waren bald wieder verwischt. Sie dachte, sie las, sie betete eine Zeitlang, und das Beispiel ihrer Freundin Elisabeth Boyle erhielt in ihr das Bewußtseyn der Pflicht den HErrn zu lieben und ihm zu dienen. Allein ihr verderbtes Herz wurde kalt und todt und sie hörte auf im Stillen ihre Knie zu beugen, bis im Spätjahr 1838 eine Predigt über die Thorheit, die Bekehrung auf eine spätere Zeit zu verschieben, ihr Gewissen erschütterte, von welcher Zeit an sie, wie sie mir sagte, den HErrn von ganzem Herzen gesucht hat.

„Als ich sie bald hernach, ohne zu wissen was in ihr vorgegangen war, zu mir auf mein Zimmer rief, um sie ernstlich zu ermahnen das Heil ihrer Seele zu suchen, brach sie, während ich sprach, in Thränen aus und sagte: „ich bete schon lange zu Gott, er möchte mein böses Herz wegnehmen und mir Gnade schenken ihn zu lieben; aber er erhörte mich nicht, und wie kann ich mich bekehren, wenn er mir kein neues Herz geben will?" Der Ton mit dem sie dieses sprach zeugte von ihrer Aufrichtigkeit, obschon sie dadurch große Unzufriedenheit gegen Gott verrieth. Ich verwies ihr dieses, munterte sie aber zugleich auf im Gebet ernstlich fortzufahren, indem ich ihr manche jener köstlichen Verheißungen vorhielt, welche geeignet sind Vertrauen zu Gott, als welcher Gebete erhört, zu erwecken. Sie schien gedemüthigt und ermuthigt, und versprach nicht abzulassen um Gnade zu flehen bis sie solche gefunden habe.

„Die Veränderung, die im Laufe eines Jahres in ihrem Betragen sich kund gab, war Allen sehr augenscheinlich. Daß sie fleißig und mit ernstem Nachdenken in der heiligen Schrift las wurde aus ihrer klaren geistlichen Erkenntniß offenbar. Mit Elisabeth wurde sie innig verbunden, sie betete und sprach viel mit ihr über Herzenssachen, und half ihr auch im Unterricht der jüngern Kinder so weit sie es vermochte. Am ersten Montag im December (1838) wurde sie der heiligen Taufe theilhaftig und bald darauf auch des heiligen Abendmahls."

Eine alte bekehrte Heidin erzählt ihre Geschichte selbst auf folgende Weise:

„Ich ward zu Tholur bei Madras geboren und bin jetzt etwa 85 Jahr alt. Ich war eine Götzendienerin und besuchte fleißig Triputty, Condscheveram und andere heilige Orte, um durch Darbringung von Opfern und sonstige Ceremonien Verdienst zu erwerben. Ich hielt die Götzen für wahre Götter und schrieb alle irdischen Genüsse ihrer Güte zu; auch glaubte ich mir dadurch, daß ich ihnen auf Erden treu diente, einen Platz im Himmel zu verschaffen. Ich hatte zehn Kinder, aber vier verlor ich durch den Tod. Die sechs noch lebenden haben Kinder und Großkinder. Der Gatte einer meiner Töchter trat bei einem Herrn in Dienst, dessen Beruf ihn nöthigte von Ort zu Ort zu ziehen. So kam er auch nach Bellary, wo meine Tochter mit dem Miss. Flavell und andern Christen bekaunt wurde. Bald darauf hörten ich und die andern Glieder meiner Familie, meine Tochter (jetzt Bathseba) habe die Götter ihrer Väter verlassen und sey Christin geworden; darüber waren wir sehr aufgebracht und traurig um sie. Meine Kinder, die damals bei mir waren, schrieben meiner Tochter ungefähr so: „Du hast unsere Götter verlassen und bist Christin geworden; deßwegen schließen wir dich ganz von unserer Familie aus und betrachten dich nicht mehr als unsere Schwester. Du brauchst nicht mehr zu uns zu kommen, auch begehren wir dich nie wieder zu sehen. Ueberdies hast du unserer alten Mutter

vor ihrem Tode großen Kummer gemacht und hast Schmach auf unsere Familie gebracht."

„Da es mir leid that, daß meine Kinder ihre Schwester so übel anredeten, so suchte ich sie durch die Bemerkung zu beschwichtigen, daß was sie von meiner Tochter gehört blos ein Gerücht sey, und da sie ihren Göttern stets treu war und die Vorschriften ihrer Religion immer genau befolgte, so sey das Gerücht, sie hätte das Christenthum angenommen, gewiß falsch, und es sey daher rathsam vorsichtig zu handeln. Allein durch beständige Wiederholung des Gerüchtes wurde unsere Ruhe fortwährend gestört.

„Ich entschloß mich endlich nach Bellary zu reisen um selber mit meiner Tochter zu reden und wo möglich sie zur Rückkehr zum Götzendienst zu bewegen. Nachdem ich sie freundlich nach ihrem Wohlergehen befragt, frug ich sie, ob es wahr sey, daß sie ihre Götter verlassen und die neue Religion (das Christenthum) angenommen habe. Da ich fand daß sie dem Christenthum stärker anhing als ich vermuthete, so ward ich sehr erzürnt gegen sie und redete sie also an: „Es soll dir also nichts helfen, daß ich um deinetwillen so weit hergekommen bin? Hast du kein Mitleiden mit mir? oder ist dein Herz von Stein? Hat dir Jemand Arzenei gegeben die dir den Verstand geraubt? und thust du Recht die Götter zu höhnen, die dir in meinem Leibe das Daseyn gegeben und dich seitdem erhalten haben? Willst du nun deinem neuen Glauben entsagen so werden wir, nämlich ich, deine Geschwister und Verwandten, uns über dich freuen als die vom Tode erstanden und zum Dank dafür unsere Götter verehren und preisen." Meine Tochter erwiederte, alle meine Worte seyen umsonst, und ermahnte mich dann aufs liebreichste auch an Christum zu glauben. Darüber aufgebracht fiel ich über sie her und schlug sie, spie sie an und verließ auf der Stelle das Haus. — Beim Herausgehen begegnete ich Hrn. Flavell, dessen Anblick mir schon verhaßt war, da ich wußte daß er die Bekehrung vieler und auch meiner

Tochter verursacht hatte. Er führte mich in das Haus seiner Tochter und bat mich da zu bleiben bis mein Zorn abgekühlt wäre und er mit Bathseba gesprochen hätte. Sie sprach sehr freundlich mit mir und gab mir Belehrung über meine Seele, was mir sehr wohl that. Nach einigen Tagen kam meine Tochter zu mir, nahm mich zu sich ins Haus und benahm sich sehr freundlich gegen mich; und als sie mich aufforderte dem christlichen Gottesdienst beizuwohnen, so ging ich zum ersten Male ohne Widerstand. Obgleich mir nun der Gottesdienst etwas sonderbar vorkam, so war doch etwas darin das mir sehr wohl that; und als ich wieder zu Hause war sagte ich meiner Tochter, Gott habe mir das Herz geöffnet und ich höre nun das Wort Gottes mit Freuden.

„Von da an begleitete ich meine Tochter in die bei und ausschließlich von frommen Frauen gehaltenen Versammlungen. Je mehr ich diesen Versammlungen beiwohnte desto besser gefielen sie mir. Auch konnte ich mich nicht genug über die Liebe wundern mit der die christlichen Frauen mir begegneten. Meine Verwandten schickten mehrmals nach mir; aber ich hatte keine Lust zu gehen. Mein Glaube an die Götter wurde immer schwächer und ich kam endlich auf den Gedanken sie seyen doch nur Menschenmachwerk. Wenn ich daran denke wie ich meine Tochter behandelt, wie ich meinen geistlichen Hirten gehaßt, wie ich den Götzen gedient die nicht Götter sind, und wie viele Jahre ich dem Satan gehuldigt, so fühle ich mich gedrungen Gott um seine Barmherzigkeit anzurufen und ihn um Jesu Christi willen zu bitten mir alle meine Sünden zu vergeben und mir Gnade zu verleihen die noch übrigen wenigen Tage meines Lebens in seinem Dienste und zur Ehre seines Sohnes Jesu Christi zu verbringen.

„Da es mein Wunsch war mit dem Volke Gottes an diesem Orte verbunden zu werden, so ging ich zu Hrn. Flavel und bat ihn mich in die Kirche Christi aufzunehmen, ehe ich zu meinen Verwandten zurückkehrte. Nachdem er mich noch weiter in göttlichen Dingen unterrichtet,

führte er mich zu Prediger Thompson, der sehr freundlich mit mir redete, und seine Gattin bat ihn mir ihren Namen zu geben. Am 22. October 1843 wurde ich getauft und in die Kirche aufgenommen, und an demselben Tage genoß ich noch mit dem Volke Gottes das Gedächtnißmahl unsers HErrn und Heilandes."

Zweiter Abschnitt.

Belgahm. — Die Provinz Bidschapur. — Miss. Jos. Taylor. — Gründung der Mission. — Bekehrungen. — Dharwar. — Miss. Beynon. — Heidenfest. — Gemeinde und Versammlung. — Neueste Erfahrungen.

Belgahm ist eine Stadt in der Provinz Bidschapur. Diese Provinz ist im Durchschnitt 350 englische Meilen lang und 200 breit, und ungeachtet der Kriege und innern Unruhen, die beständig in derselben herrschten, wird die Bevölkerung auf etwa 7,000,000 gerechnet. Die westlichen Districte sind, insbesondere in der Nähe der Ghats, gebirgig, während die östlichen Gegenden eben, gesund und von den Flüssen Krischna, Bimah, Tambhudra und andern bewässert sind. Die vornehmsten Städte sind Punah, Dharwar, Bidschapur, Sattarah, Meritsch, Panderpur, Hubly und Schapor. Nachdem die brittischen Waffen die zerstörende Mahrattenherrschaft überwunden, wurde Belgahm wegen seiner gesunden Lage zur Militärstation gewählt.

Die Mission wurde im Jahr 1820 gegründet. Joseph Taylor, welcher lange in Bellary Hrn. Hands Gehülfe gewesen, schlug für sich einen andern Wirkungskreis vor und richtete sein Augenmerk auf eine der großen Städte im District. Während er noch einer Leitung von Oben harrte, schrieb Sir Theoph. Prötzler, Befehlshaber der Heerabtheilung im Deckan, an die Brüder in Bellary und forderte sie auf, wo möglich einen Missionar nach Belgahm zu schicken. Er versprach ihm seinen

Schutz und Beistand, stellte die leichte Zugänglichkeit der Heiden für Missionsarbeit dar, und bat um seine Dienste bei den Truppen unter seinem Befehl. Hr. Taylor folgte dem Rufe und wurde vom General und andern Offizieren freundlich empfangen. Er fand unter den europäischen Soldaten eine große Begierde nach Unterricht. Man errichtete ein Gebäude mit Strohdach, das für hundert Personen Platz enthielt, und der Besuch des Gottesdienstes war so groß, daß Viele während desselben stehen mußten. Unter der heidnischen Bevölkerung öffnete sich ein großes Feld zu Schapor und Belgahm und deren Umgebungen, so daß es Hrn. Taylor nicht an Aufmunterung gebrach, sich dort niederzulassen.

Seine Hoffnungen wurden auch keineswegs getäuscht. Seine Arbeiten unter den Europäern hatten nicht allein die Bekehrung Mehrerer derselben zur Folge, sondern dienten wesentlich zur Förderung des Missionswerkes, und zwar wohl in höherm Grade als wenn dasselbe während desselben Zeitraumes unter andern Umständen betrieben worden wäre. Ja, Hr. Taylor war der Ansicht, daß außer seinen besondern Verhältnissen zu selber Zeit gar kein Missionar sich in dem Districte hätte niederlassen dürfen.

Die Erstlingsfrüchte der Belgahm-Mission waren die Bekehrung zweier Brahminen und eines Radschputen, die um den Gewaltthätigkeiten von Seiten ihrer Verwandten auszuweichen in Bombay getauft wurden. Kaum aber waren sie in Belgahm zurück, als die wüthendste Verfolgung gegen sie losbrach, und die Bemühungen der Missionare in Schapor wurden mit Hohn erwiedert. Unter solchen Umständen nahmen der Radschpute und einer der Brahminen die Flucht. Jener kehrte nie zurück; dieser aber stellte sich wieder ein und beklagte seine Furcht und Zaghaftigkeit. Da er dem Evangelio gemäß wandelte, so wurde er in einer Dorfschule als Lehrer angestellt, in welcher Eigenschaft er den Missionaren durch seine Treue

Freude machte und durch sein sanftes christliches Wesen der Eltern Zutrauen gewann.

Der bekehrte Brahmine Dhandapah, welcher während der ganzen Verfolgung standhaft blieb, wuchs immer mehr in Erkenntniß, Gnade und Heiligkeit. Nachdem er viele Jahre in Dharwar und an andern mit der Mission verbundenen Orten gearbeitet, wohnte er eine Zeitlang bei einem christlichen Freunde in Bombay. Als er aber hierauf wieder nach Belgahm zurückkehren wollte, verschwand er und man hörte nichts mehr von ihm. Die Missionare vermutheten er müsse unterwegs an einem Orte, wo man ihn nicht kannte, gestorben oder in die Hände der mörderischen Thags gefallen seyn, welche sich kein Bedenken machen irgend Jemand um einer Kleinigkeit willen umzubringen. Devapah, sein Taufgefährte, war mehrere Jahre Lehrer bei den Gefangenen in Dharwar; allein die Schule wurde vom Richter aufgehoben, und die deutschen Missionare nahmen ihn hierauf in ihre Pflege. Er ist nun beschäftigt den Heiden dort und in den umliegenden Dörfern die Kunde vom Heil zu bringen. *

Nachdem Hr. Beynon einige Jahre mit sehr leidender Gesundheit und ohne Hoffnung für Herstellung in Bellary verbracht, schloß er sich im Jahr 1828 an die Mission in Belgahm an, und befand sich nicht blos ungemein wohl, sondern arbeitete überdies mit großem Nutzen.

Da Dharwar einmal von den Brüdern für einen Zweig ihrer Mission gehalten wurde, so besuchten sie diese Stadt häufig. Ihre Arbeiten im Gefängniß waren oft von sichtbarem Segen begleitet, und von Einigen, welche zum Tode verurtheilt wurden, hatte man Ursache zu glauben, daß sie wie der Schächer am Kreuz zum Eingang in das Paradies vorbereitet waren. Einmal fanden sie sich zwei Wochen lang täglich zu einer großen Versammlung bei einem Lingam-Priester ein, welcher eine ihrer Puranas durchging. Sie benützten die Gelegenheit um die offenbaren Ungereimtheiten und Widersprüche in ihren

* Das war im Jahr 1839 geschrieben.

Büchern darzuthun und ihnen den Weg des Heils zu weisen. Einer, welcher widersprach und sich in zornigen Worten ausließ, wurde vom Priester bestraft; sie nahmen willig Bücher an, und es war nachgehends aus ihren Fragen und Bemerkungen abzunehmen, daß sie dieselben lasen und daraus lernten. Im Jahr 1837 besuchte Herr Beynon die Jellamma Dschatra (ein Heidenfest). Die erste Bemerkung, welche ein bekehrter Eingeborner machte, war: „Kommt, laßt uns fliehen; dies ist Sodom und Gomorrha."

„Eine Menge Leute," sagt Hr. Beynon, „unterzogen sich der Schwingtortur. Ich kann kaum beschreiben was ich unter diesen Gräueln fühlte; aber um so mehr hielt ich es für Pflicht meine Stimme dagegen zu erheben. Manche erkannten die Wahrheit dessen was ich sagte an. Einige fielen mir zu Füßen und beklagten was sie gethan, es sey eben in der Unwissenheit geschehen. Andere sagten, sie wollten die Gelübde die sie gethan nicht erfüllen. Die meisten Selbstpeiniger waren von der Schudra-Kaste und einige Brahminen unter ihnen erfüllten ihre Gelübde durch Stellvertreter."

Salomon und Jonas, eingeborne Lehrer von Bangalor, arbeiten mit Fleiß, zur Zufriedenheit der Missionare, und nicht ohne Erfolg. Gemeindeglieder sind es etwa 20. Am Sonntag Morgen versammeln sich etwa 100 zum Gottesdienst; nämlich die Gemeindeglieder, die Kinder der Mission, und Fremde, sowohl Heiden als Katholiken. Im Laufe des Jahres 1837 wurden fünf Personen durch die Taufe in die Kirche aufgenommen: ein Moslem und seine Frau, zwei Katholiken und ein Heide.

Aus der neuesten Geschichte dieser Station heben wir Folgendes aus. Ein eingeborner Gehülfe schreibt in seinem Tagebuch:

„21. Januar 1840. Sambrigi. In meiner Anrede an das Volk hier verweilte ich hauptsächlich bei der Allgemeinheit der Sünde; der natürliche Mensch sey durch-

aus verdorben und er könne schlechterdings durch nichts was er thue sich Vergebung der Sünden verschaffen und die Gunst eines heiligen und gerechten Gottes erwerben. Ich sprach auch so gut ich es vermochte von der Liebe Gottes, durch welche er seinen Sohn in die Welt sandte um für Sünder zu sterben, und ermahnte sie ihre Sünden zu bereuen und an den Heiland zu glauben, damit sie das Bild, die Liebe und die Gunst Gottes wieder erlangen möchten und für den Himmel zubereitet würden. Nur wenige widersprachen mir; hingegen bemerkten viele: „Das taugt nicht für uns; wenn wir unsere Religion verlassen und Jünger Jesu Christi werden, so bringen wir Schmach auf uns selbst und unsere Familien und verlieren unsere Kaste." Heute lud mich der Dorfamtmann zu sich ein. Ich traf da eine Anzahl Leute, die ich schon zuvor gesehen. Ich sprach lange mit ihnen von der Sünde der Abgötterei und ermahnte sie dem wahren Gott zu dienen und an seinen Sohn Jesum Christum zu glauben.

„22. Jan. Honhal. Als ich heute das Volk anredete stand ein Lingait-Priester dabei, vor welchem Männer und Weiber niederfielen und seine Füße küßten. Ich warf ihm die große Sünde vor die Leute so zu hintergehen und sich von ihnen als einen Gott verehren zu lassen. Den Leuten sagte ich, alle ihre Gurus seyen sündhafte Geschöpfe wie wir; sie vermöchten sich nicht allem dem Elende zu entziehen, dem wir in dieser Welt ausgesetzt sind; und da sie sich selbst nicht erretten können, so würden sie noch viel weniger Andere zu retten im Stande seyn; sie werden geboren, sie leben und sterben ganz wie wir. „Prüfet ihr selbst," sprach ich, „dieses alles, und „bittet Gott euch auf den rechten Weg zu leiten." Ich lehrte sie nun was Gott sey und wie man ihm dienen und gefallen könne.

„24. Jan. Ich besuchte heute die kleinen Dörfer Kundurgi, Jellapur und Kurguri, wo ich von Haus zu Haus ging und mit den Leuten vom Heil ihrer Seele sprach. Die meisten die mich anhörten waren arme ein-

fache Leute und zeigten sich sehr aufmerksam. Nachdem ich mich müde geredet, gab ich einem Lingaiten das Schriftchen von der Menschwerdung um es den Leuten vorzulesen, und mein Herz freute sich sie so aufmerksam zu sehen. Der HErr segne an ihnen was sie gehört!

„26. Jan. Patschapur. Ich predigte im Bazaar; es kamen aber nur Wenige herbei; Einige sagten, sie hätten dasselbe schon lange gehört, und fragten mich ob ich sie zu Ferindschis (Europäern) machen wolle. Ich besuchte auch eine der Schulen, wo eine Anzahl Brahminen beim Schulmeister saßen, mit denen ich mich in ein Gespräch über Religion einließ. Sie vertheidigten die Hindureligion; aber ich bewies ihnen daß nicht Einer aus ihrer Dreizahl ein Gott seyn könne. Darüber wurden sie sehr zornig und schimpften über mich. Ich sagte ihnen das sey nicht der Weg um die Wahrheit zu finden oder sie zu vertheidigen. Ich gab ihnen einige Bücher und ließ auch welche in der Schule zurück. Beim Fortgehen hörte ich sie unter sich sagen, was ich gesagt müsse wahr seyn, es sey nichts dagegen einzuwenden. Wenn aber solche Lehrer aufkommen, womit sollen wir Brahminen unsere Bäuche füllen?

„1. Febr. Durdundi. Ich traf hier eine Anzahl reicher Eingebornen. Sie fragten mich wer ich sey? wer mich bezahle? von welcher Kaste ich sey? u. s. w. Ich antwortete, ich sey ein armer Sünder, ein Mensch wie sie, ein Verehrer und Knecht des wahren Gottes und seines Sohnes Jesu Christi. Sie spotteten meiner Lehre. Einer sagte dies, ein Anderer etwas anderes. Ihre Herzen waren voller Stolz, und sie schwatzten von ihren Rechten, ihrer Würde und Kaste. Ich sagte: „wir alle sind Sünder; wie können wir Vergebung unserer Sünden erlangen?“ Ihre Herzen waren wie ein Gefängniß verschlossen gegen alles was ich sagte. Sie nahmen einige Bücher an und entfernten sich. Eine bessere Aufnahme fand ich bei den Armen. Wie wahr sind nicht die Worte

unseres Heilandes: „wie schwerlich werden die Reichen ins Reich Gottes kommen?"

„15. Febr. Bagulkota. Ich fand hier zuerst großen Widerstand. Es schien als wollten die Leute mich auffressen. Sie unterbrachen mich, pfiffen mich aus, und wollten mich nicht fortreden lassen als ich zu sprechen anfing. Doch wurden sie nachher ruhiger und bekannten, daß ihre eigenen Herzen gegen sie zeugten und sie des Unrechts beschuldigten. Ich warnte sie vor der Gefahr sich gegen Gott zu verhärten. Von hier kehrte ich unmittelbar nach Belgahm zurück und verkündigte in den Dörfern unterwegs, nach dem Vermögen das mir verliehen ist, die freie Gnade Gottes. Mein HErr und Meister Jesus Christus gebe mir Gnade ihn für alles das er an mir armen Sünder gethan zu verehren und zu preisen."

Ein Anderer, Amu, gibt seine Lebensgeschichte:

„Ich wurde ums Jahr 1824 zu Buntwala im District von Mangalur geboren. Meine Eltern waren von der Religion der Dschän und sehr eifrig in Erfüllung ihrer Vorschriften. Als ich drei Jahr alt war brachte meine Mutter mich zu meiner Großmutter im Dorfe Kutalum, wo ich über elf Jahre lebte und mitunter meine Eltern besuchte. Ich wuchs in völliger Unbekanntschaft mit Gott, dem wahren Gott und Schöpfer aller Dinge, auf und wurde gelehrt daß ich, um recht glücklich zu seyn, weiter nichts zu thun hätte als den Guru (Religionslehrer) zu ehren und ihm zu folgen. Während meines Aufenthalts in Kutalum starb meine Mutter; aber Gott war mir sehr gnädig. Er ist besser als Vater und Mutter; wer ist ihm gleich?

„Einige Monate nachher holten mich mein Vater und mein Bruder wieder in meine Heimath ab, und kurz darauf ging ich nach Mangalur um meine älteste Schwester zu besuchen. Während ich dort war ging ich einmal den Landungsplatz zu sehen und kehrte Abends die Straße zurück die bei Missionar Hebich's Haus vorbeiführte, in dessen Hof eine Schule war. Ich blieb an der Thüre der

Schule stehen und erstaunte so viele Knaben zu sehen, welche lasen und schrieben. Der Wunsch erwachte in mir, auch lesen und schreiben zu lernen; allein ich scheute mich in die Schule zu gehen, da ich hörte daß sie einem Padre Sahib (englischen Missionar) gehöre.

„Während ich an der Thüre stand kamen einige der Lehrer heraus und fragten mich wer ich sey und warum ich da stehe — ob ich auch mit den andern lernen wolle? Ich erwiederte: ich möchte allerdings gerne lesen und schreiben lernen, ich wolle nur schnell heim zu meiner Schwester gehen und sie um Erlaubniß fragen in die Schule zu gehen. Sie meinten, der Lehrer würde mich vielleicht unterstützen; allein ich erwiederte, ich könne weder Speise noch Trank von ihnen annehmen, ich sey ein Dschän, und wenn ich so was thäte, würde ich aus meiner Kaste verstoßen. Als ich Tags darauf meiner Schwester sagte, ich wünschte in die Schule der Missionare zu gehen um unterrichtet zu werden, wurde sie sehr böse auf mich und sagte: „Nein, nein; das kann nicht seyn; sie würden einen Christen aus dir machen, und was würde dann aus uns werden?“ Ich sagte ihr, sie irre sich sehr, sie würden mich gewiß nie dahin bringen ein Christ zu werden: wozu denn auch meine Religion und Familie verlassen und ein Auswurf werden? — Nach langem Bitten erlaubte mir zuletzt meine Schwester in die Schule zu gehen. Bei meinem ersten Besuch in der Schule waren die Kostschüler gerade am Essen. Der Lehrer bat mich da zu bleiben bis die Herren kämen die Schule zu prüfen. Bald darauf kam Hr. Hebich herein, und erkundigte sich wer ich sey und was ich da wolle. Er legte seine Hand auf meinen Kopf und sagte es freue ihn daß ich in die Schule komme. Ich wunderte mich sehr mit solcher Freundlichkeit aufgenommen zu werden.

„Bei der Prüfung hörte ich viel von der Sündhaftigkeit des Menschen reden, wie er verloren und ohne Hoffnung sey und wie er nur durch den HErrn Jesum Christum selig werden könne. Die Sünde der Abgötterei wurde ebenfalls hervorgehoben und gezeigt, daß für die

welche ihr Vertrauen auf Bilder setzen keine Hoffnung der Rettung sey. An mich sich wendend sprach dann der Herr: „mein lieber Knabe, du bist ein Sünder, du kennest den wahren Gott nicht und Jesum Christum seinen Sohn, den er in die Welt gesandt um Sünder selig zu machen." Er sprach viel von der Liebe und Gnade Gottes. Ich weiß nicht wie mir war: mein Herz zerschmolz in mir. Ich war sogleich entschlossen in der Schule zu bleiben um mehr von diesem Heiland und dem Heil meiner Seele zu hören.

„Ich hatte aber nicht von ferne daran gedacht, welche Schwierigkeiten meinem Entschluß in den Weg treten würden. Sobald er bekannt wurde behaupteten meine Verwandten und Kastengenossen ich sey ein Christ geworden. Ich sagte ihnen was ich erfahren habe und was ich wünsche. Ich gerieth in Furcht und bat Gott mir zu helfen. Es entstund eine große Bewegung. Einige warfen Staub in die Luft; Andere verfluchten mich und die Missionare im Namen ihrer Götter und suchten mich mit Gewalt fort zu bringen; allein ich wollte nicht gehen. Sie lauerten auf mich, und als sie mich einmal in der Nähe der Schulthüre erblickten, stürmten sie auf mich los, ergriffen mich bei den Händen und schlugen mich heftig. Einige sagten: „der Kerl verdient nicht zu leben, man sollte ihn tödten." Unter diesen waren meine älteste Schwester und meine alte Großmutter, deren Betragen mich sehr schmerzte. Die Letztere sagte, man sollte mich in vier Theile zerhauen und an den vier Enden der Erde aufhängen. Als meine liebe Schwester sah daß ich entschlossen war, weinte sie bitterlich und fiel besinnungslos zu Boden. Nachdem sie wieder zu sich gekommen führte ihr Gatte sie nach Hause. Das alles schnitt mir durchs Herz. Es war eine harte Prüfung für mich; aber der HErr, mein starker Heiland, hatte Erbarmen mit mir schwachen Knaben. Die Worte Jesu Matth. 5, 11. 12. gereichten mir zu großem Trost und stärkten mich, und das thaten sie seitdem oft, ich werde sie nie vergessen.

„Als meine Verwandten sahen daß ihre Bemühungen

mich zur Rückkehr zu bewegen umsonst waren, verfluchten sie mich und ließen mich gehen. Die Leute meiner Kaste suchten meine Rückkehr dadurch zu erzwingen, daß sie die Glieder meiner Familie aus der Kaste ausschlossen. Sie versuchten das vierzehn Tage lang; da sie aber ihren Zweck nicht erreichten, setzten sie sie wieder ein, jedoch mit der Drohung, daß wenn sie irgend welchen Umgang mit mir pflegten, sie auf der Stelle ausgeschlossen würden. Hinfort war ich von meiner Verwandtschaft verlassen, aber mein HErr und Heiland war mein Führer.

„Im November 1839 zog ich von Mangalur nach Dharwar, und da ich hörte daß in Belgahm Missionare seyen, begab ich mich dahin und wurde vom Lehrer Salomo, der mir sehr freundlich war, an sie empfohlen.

„Bald darauf nahm Miss. Beynon mich in seinen Schutz und Pflege und unterrichtete mich noch weiter im Worte Gottes. Am Neujahrstag 1842 erhielt ich von ihm die heilige Taufe. Unter seiner Aufsicht fuhr ich zu lernen fort. Lob und Dank sey meinem Gott für alles was Er an mir gethan! Ich vertraue auf den hochgelobten Erlöser der sein Leben für mich hingegeben. Ich wünsche meinen Landsleuten sein Heil zu verkündigen, auf daß sie den wahren Gott und den Er gesandt hat, Jesum Christum, mögen kennen lernen."

Dritter Abschnitt.

Die Provinz Meisur: Das Land und dessen Bewohner. — Bangalor: Anfang der Mission. Englischer Gottesdienst. Samuel Flavel. Taufe zweier Brahminen und ihre weitere Geschichte. — Schulen und Seminar für Lehrer. — Canaresische Schule. Beispiele von bekehrten Knaben. — Christendörflein. — Miss. Reeve. — Turnbull. — Brief an den Fusdar von Bangalor. Todesfälle durch Cholera. — Bedrückung und Umwälzung. — Freiheit des Evangeliums.

Die Provinz Meisur nimmt einen großen Theil jenes Hochlandes ein, das sich von den westlichen nach

den östlichen Ghats quer über die Halbinsel Indiens erstreckt, und enthält etwa 3,000,000 Einwohner. Das Land erhebt sich bis zu 3000 Fuß über die Meeresfläche, bietet äußerst malerische Landschaften und ist vorzüglich gesund. Da der Himmel meist bewölkt ist, so kann die Sonne nicht jene entkräftende Wirkung ausüben wie in den Niederungen am Meere. Die Fruchtbarkeit des Bodens und die Ergiebigkeit der Ernten übertrifft alle Vorstellung. Hie und da hat das Land eine ganz eigenthümliche Gestalt. Hier führt der Weg meilenlang durch ein Thal, wo zu beiden Seiten die Felsen sich in wilder Verwirrung aufschichten, als ob ein vulkanischer Ausbruch sie in riesenhaften Massen und wunderbaren Gestalten aufgeworfen hätte. Dort erblickt man gewaltige Berge sich aus der umliegenden Ebene erheben; welche meist als Vertheidigungsthürme gegen den einfallenden Feind befestigt worden sind. Nandidrug, Ramgarry und Sewendrug sind solche die in früherer Zeit für unbezwinglich gehalten waren. Einige, von bedeutender Höhe und Umfang und mit Wald bedeckt, werden aus großer Ferne gesehen, während andere kaum mehr als ein kahler Fels sind. Sewendrug hat wegen der tödtlichen Beschaffenheit seiner Luft den Namen Todesberg erhalten. Zur Zeit der muhammedanischen Herrschaft war es als Verbannungsort der Verbrecher wegen der dort begangenen Greuel berühmt. Viele Europäer, Offiziere wie Gemeine, wurden als Kriegsgefangene auf dessen Gipfel eingesperrt, und wäre die englische Armee ihnen nicht bald zu Hülfe gekommen, so müßten sie infolge des schlechten Wassers und der vergifteten Luft in wenigen Tagen ihren unvermeidlichen Tod gefunden haben.

Ueberdies ist das Land reich an geschichtlichen Erinnerungen. Man trifft kaum einen Berg oder ein Thal, kaum eine Stadt oder ein Dorf, das nicht der Schauplatz einer verzweifelten Schlacht oder irgend einer Heldenthat gewesen wäre. Die Namen Heider Ali und sein Sohn Tippu Sultan; die Belagerung von Sewendrug und

die Wegnahme von Seringapatam; die von einem Wellesley und einem Cornwallis errungenen Siege, haben es in der Geschichte von Brittisch-Indien berühmt gemacht.

Die Bewohner von Meisur gehören zu den tapfersten und gewaltigsten in Indien. Keine Heere leisteten dem Fortschritt der brittischen Macht so vielen Widerstand als die unter Heider, und sie bestanden meist aus eben so vielen dieser Hindus als aus Muhammedanern. Stolz auf ihre Abkunft, stammweise zusammenhaltend, von unabhängigem Geiste, in der Gefahr ihren Obern treu, und jeder Art Bedrückung von Herzen feind, pflanzen sie ihr Panier in die Erde, schaaren sich beim Schall der Pfeife, der Trommel und des Kriegsgesangs darum her, schwören sich einander Treue und Rache ihren Feinden, ziehen ihre Schwerter und Dolche, bis ihre Feinde dem Untergang geweiht und ihnen Freiheit und Wohlstand gesichert ist. Noch feiern sie ihre Kriegsthaten in Gesängen und begeistern so Alt und Jung mit dem Muth ihrer Väter.

Bangalor kann die europäische Hauptstadt von Meisur genannt werden; es ist das Hauptquartier des Heeres und der Sitz der Regierung. Im Jahr 1820 kamen die Miss. Laidler und Forbes daselbst an und begannen ihre Arbeiten. Der noch neue unbearbeitete Boden Meisors bot nicht geringe Schwierigkeiten dar. Der leichtern Erlernung der Sprache wegen und um mehr in der Nähe der Eingebornen zu seyn ließ Hr. Forbes sich im Fort nieder, während Hr. Laidler das Militärquartier zu seinem Aufenthalt wählte.

Während diese Brüder sich mit Erlernung der Sprache beschäftigten glaubten sie recht zu thun die übrige Zeit ihren eigenen Landsleuten zu widmen. Da gewöhnlich zwei englische Regimenter im Bangalor quartirt sind, so war ein großes Feld offen um unter denjenigen Gutes zu thun, deren Beispiel und Einfluß unter den Heiden oft so nachtheilig wirkt. Hr. Forbes predigte oft in seinem Hause im Fort, so wie Hr. Laidler im Militärquartier.

Aber die Zahl der Zuhörer und der gute Erfolg führte zu dem Entschluß eine Capelle zu errichten. Die Regierung gab den Boden dazu, die Baukosten wurden durch freie Beiträge bestritten und im Jahr 1821 wurde die Capelle eröffnet.

Bald nachdem die Mission angefangen war stellte M. Laidler einen Samuel Flavell an, der ihm von einem christlichen Freund in Meisor empfohlen wurde, zuerst als Schullehrer, denn als eingebornen Prediger. Als Heide war dieser Samuel bei einigen Engländern im Dienst gewesen, deren Beruf sie zu vielen Reisen im Lande veranlaßte. Auf einer solchen Reise setzte er sich eines Tages unter einem Baum nieder um auszuruhen und fand da ein Exemplar der Evangelien in Tamil. Er fing zu lesen an und der Inhalt fesselte seine Aufmerksamkeit; sein Herz wurde tief gerührt und von der Wahrheit überzeugt. Von da an wünschte er sehnlich die Prediger des Evangeliums zu sehen und mehr von dem Buche zu lesen und zu verstehen das seines HErrn Wohlgefallen verkündigte. In Seringapatam traf er zuerst mit einigen Christen zusammen, die aber nur Englisch sprachen und ihm daher nur wenig helfen konnten; allein es war doch eine Station auf dem Wege den der HErr ihn führen wollte. Er kaufte ein Neues Testament und zwei Tractate: „die wahre Weisheit" und „kurze Gebete."

So ausgerüstet setzte der junge Gläubige seine Reisen mit seinem Meister fort und besuchte Puna, Bombay und Cananor; und überall wo er hinkam suchte er Christen auf, suchte die Wenigen mit denen er in Verkehr kam aufzuklären, und hatte nicht selten von den römischen Katholiken Verfolgung zu erdulden. Als sein Herr mit seiner Familie nach der Präsidentschaft Madras zurückkehrte, ließen sie sich in Meisor nieder. Da er dort keine Brüder fand bat er flehentlich den HErrn einige zu erwecken mit denen er Gemeinschaft haben könnte, und durch seine Unterredungen mit Einigen, durch Vorlesen des Wortes Gottes und durch den Besuch einer kleinen von ihm er-

richteten Capelle, worin einige wenige sich zu versammeln pflegten, wuchs ihre Zahl auf 15 an.

Allein dieses kleine protestantische Häuflein war den Katholiken ein Dorn im Auge und sie trachteten daher es aus dem Wege zu schaffen. Im December 1819 bewarfen sie die kleine Capelle, in welcher Samuel mit seinen Freunden versammelt war, mit Steinen, ergriffen John, Paul, Alexander und viele andere Katholiken, die mit den Brüdern verbunden waren, schimpften sie Protestanten, banden ihre Arme mit Stricken, gaben ihnen Fußtritte und schlugen sie mit ihren Schuhen.

Hr. Cole, damals Resident am Hofe des Radschas, wurde von dieser Gewaltthat in Kenntniß gesetzt. Den Protestanten wurde Schutz und Freiheit versprochen und den Katholiken wurde mit Verbannung gedroht falls sie sich solcher Handlungen ferner schuldig machten. Von Eifer für Christum beseelt, kaufte Samuel Bücher, gründete eine Armenschule, errichtete in Meisur ein kleines Bethaus, trachtete allenthalben Heiden zur Erkenntniß Christi zu bringen und ertrug um der Wahrheit willen geduldig Schmach und Verfolgung. Noch immer stand er in Gemeinschaft mit den wenigen Brüdern in Seringapatam und berieth sich bei ihnen; und da sie sehr wünschten daß einer der unlängst in Bangalor angelangten Missionare zu ihnen kommen möchte, so sandten sie im November 1820 Samuel mit dieser Bitte dahin ab. Samuel machte auf Hrn. Laidler einen sehr günstigen Eindruck; dieser erkundigte sich bei den Brüdern in Seringapatam über ihn und lud ihn hierauf ein Schullehrer in Bangalor zu werden.

So kam er mit der Mission in Verbindung und wurde für das Werk zubereitet das der HErr ihm zu verrichten aufgab. Er fing bald an die Eingebornen anzureden und sein Wort wurde die Macht und Weisheit Gottes zum Heile vieler. Durch seinen Dienst entstand eine Gemeinde über welche er als Hirte gesetzt wurde. Seine Predigten

waren voll Kraft und Salbung und fesselten die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer in hohem Grade.

Im Jahr 1825 kamen zwei Brahminen, leibliche Brüder, nach Bangalor und wurden nach einer ernsten Prüfungszeit getauft. Sie hießen jetzt Alexander und Rufus. Ersterem war der HErr schon lange nachgegangen. Er hatte im Jahr 1819 Sam. Flavel in Meisur getroffen und von ihm einen Theil der heiligen Schrift erhalten. Nachdem er lange umhergeirrt und in vielerlei Formen des Aberglaubens vergeblich Ruhe gesucht, kam er endlich mit seinem Bruder nach Bangalor um die Missionare aufzusuchen. Sie hatten lange und ernsthafte Unterredungen mit Samuel und den Brüdern. Am Tage ihrer Taufe nahmen sie die Brahminenschnüre von ihren Hälsen und übergaben sie dem Lehrer aus den Hindus zum Zeichen der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung. Aber welcher Hohn, welcher Ingrimm, welche Wuth und Bosheit wurde unter ihren Verwandten und Kastengenossen erweckt sobald ihnen dieses Ereigniß zu Ohren kam! Zornentflammt gingen die Brahminen zu den Eltern der Bekehrten und forderten sie auf dieselben nicht mehr als ihre Kinder anzuerkennen und Zeugniß zu geben, daß sie solche der Verachtung und Schande preisgegeben. Die Eltern trauerten hierauf über ihre Söhne als über Verstorbene, verrichteten die Todtenfeier und sandten dann ihren Söhnen Botschaft, daß weil sie die Pariah-Religion angenommen, so seyen sie hinfort ihrer Kaste verlustig und hätten kein Recht mehr an ihres Vaters Haus und ihre Verwandtschaft.

Diese Botschaft war für die Bekehrten eine schwere Prüfung; allein sie beschlossen sich durch üble und gute Gerüchte durchzuschlagen. Sie besuchten mehrere Male ihr Geburtsdorf in der Hoffnung das Gemüth ihrer erzürnten Eltern zu besänftigen und diejenigen Personen zur Ehe zu erhalten mit welchen sie verlobt waren. Allein es half nichts; ihre Eltern waren unversöhnlich. Bei ihrem ersten Besuch standen die Brahminen auf der Hut

und ihre Eltern überließen sie schweigend dem Spott und Hohn derselben; und obgleich sie sich mehrere Tage im Dorfe und in der Umgegend aufhielten, wagte es keiner ihrer Verwandten mit ihnen zu reden. Bei ihrem zweiten Besuch kamen der Ortsvorgesetzte, ihre Eltern, ihre Schwestern und Verwandte in die Herberge, wo die Gesellschaft versammelt war, um ihrem Groll und Rachegefühl Luft zu machen. Einige weinten bitterlich; Andere verfluchten Samuel Flavell; die Mutter, von Wahnsinn befallen, wälzte sich auf dem Boden, überschüttete dann den Lehrer mit Koth und warf Staub in die Luft, während sie die schrecklichsten Verwünschungen gegen ihn ausstieß, als den Urheber des Unheils und Ursache aller der Schande und des Kummers der über sie und die ganze Familie gekommen sey. Bei einem dritten und vierten Besuch legten ihre Verwandten den bittersten Schmerz zu Tage und baten die Bekehrten ihre neue Religion aufzugeben, indem sie sich erboten nichts zu versäumen um sie in ihre Kaste und Rechte wieder einzusetzen; auch sollten sie ihre Verlobten zur Ehe erhalten und alles haben was sie nur wünschten. Allein diese Lockungen waren umsonst. Die Bekehrten hatten die Gnade zu bestehen in der Freiheit, womit Christus sie befreit hatte, und waren entschlossen sich nicht wiederum in das knechtische Joch fangen zu lassen.

Eine Zeitlang ging es mit Alexander und Rufus gut; allein Mangel an Wachsamkeit räumte dem Verderben Macht über sie ein daß sie vom Wege abirrten. Die Männer, die um Christi willen Alles dahin gegeben, welche die Anfeindungen ihrer Widersacher bestanden, und bei den Thränen und Bitten ihrer theuersten Verwandten unbewegt blieben, fielen vor der Macht der Versuchungen und wurden durch das Verderben der Lust das in der Welt ist überwunden. Alexander verließ die Mission und eine Zeitlang wußte und hörte man nichts von ihm; später kam er jedoch nach Baugalor und diente einem der Missionare als Sprachlehrer. Allein er schien sich nicht zu Hause zu fühlen; denn er verschwand plötzlich wieder

von der Station und ging nach Bellary. Sein Gang wurde demüthiger und christlicher. Einiger Schwachheiten die ihm anhingen ungeachtet leistete er den Missionaren schätzbare Dienste, war ein kecker und beredter Vertheidiger der Wahrheit, und wuchs in der Aehnlichkeit seines HErrn, während sein Ende, ihm selbst und Andern unbewußt, schnell herbei eilte. Im März 1831 begleitete er die Missionare zum Fest in Hampi, wurde aber auf der ersten Tagesstation von der Cholera ergriffen an der er in fünf Stunden starb. Sein Ende war still und friedevoll. Alle die ihm nahe waren hatten die frohe Gewißheit daß er im HErrn verschied.

Die Geschichte des Rufus ist wohl noch rührender und demüthigender als die seines Bruders. Nachdem er gefallen war, entsagte er seinem Christenbekenntniß, trug die Zeichen des Heidenthums und verlor sich weit im Dienste des Fleisches und der Sünde. Als ob er das Verbrechen, das er durch den Abfall von der väterlichen Religion begangen, wieder gut machen wollte, wurde er ein Selbstpeiniger. Als er so auf einer Pilgerreise nach Benares 400 Meilen in größter Armuth und den bittersten Leiden ausgesetzt zurückgelegt hatte, kam er plötzlich zu sich selber und rief aus: „Was bin ich doch für ein Thor! ich suche Ruhe und Frieden für meine Seele in Lug und Trug. Als ich ein Christ war genoß ich Freude und Trost; jetzt aber bin ich in der That der verlorene Sohn und nähre mich von den Träbern die den Schweinen gehören. Ist in meines Vaters Hause nicht Brodes die Fülle? warum soll ich denn hier Hungers sterben? Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: „Vater, ich habe gesündiget in den Himmeln und vor dir; und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Taglöhner." Im Geist und in der Wahrheit kehrte er zu seinem Vater zurück und wurde als ein reuiger Sünder aufgenommen. Er kam wieder nach Bangalor; gedemüthigt, zerknirscht und vom Gefühl der Sünde tief zerschlagen lag

er am Fuße des Kreuzes seines Erlösers. Seitdem blieb er seinem Christenthum treu und war ein kräftiger wirksamer Prediger. Miss. Hands in Bangalor machte ihn hierauf zu seinem Sprachlehrer.

Zu Anfang der Mission wurden fünf Tagschulen errichtet, welche ordentlich besucht wurden. Allein Hr. Laidler bemerkte bald daß ihrer Nützlichkeit große Hindernisse im Wege standen. Die Kinder fanden sich oft sehr unregelmäßig ein; es waren keine andern als heidnische Schullehrer zu erhalten; man widersetzte sich dem Gebrauche christlicher Bücher; was die Kinder den Tag über Gutes lernten wurde bei ihrer Rückkehr zu Hause durch das böse Beispiel ihrer heidnischen Eltern wieder verwischt; da diese die Vortheile einer guten Erziehung selber nicht kannten, so war es ihnen gleichgültig ob ihre Kinder Fortschritte machten oder nicht; und sobald sie irgend einen Nutzen von ihrer Arbeit zu ziehen wußten wurden sie der Schule entzogen.

Diese Hindernisse überzeugten den Missionar bald, daß die Sache anders angegriffen werden müsse, und er beschloß daher es mit Kostschulen zu versuchen, wo dann die Kinder ganz unter christlicher Pflege und Aufsicht ständen und in der Furcht und Ermahnung zum HErrn auferzogen würden. Er stiftete nun eine solche Anstalt für Knaben und eine für Mädchen, welche viel mehr Nutzen versprachen als die bisherigen Tagschulen.

Einige aus der Knabenanstalt hervorgegangene Jünglinge und einige andere später bekehrte bildeten den Anfang zum Seminar, in welchem eingeborne Lehrer zur Verbreitung des Evangeliums erzogen wurden. Zur Zeit der Abreise des Hrn. Laidler's nach England enthielt dasselbe 14 oder 15 Zöglinge verschiedenen Alters, Gaben und Kenntnissen; da aber die Muttersprache der Meisten Tamil war, so wurden sie auf andern Stationen angestellt, wo sie mit dieser Sprache nützlicher seyn konnten. Zwei blieben in Bangalor, Samuel und zwei andere gingen nach Bellary; Isaac und noch zwei wurden nach Salem ge-

sandt; zwei arbeiteten in Madras, zwei in Tschittur, zwei zu Belgahm und mehrere bei andern Missionen der Halbinsel. Einige sind in ihre Ruhe eingegangen.

Im Jahr 1825 wurde die canaresische Anstalt errichtet. Bisher waren die Bestrebungen dieser Art meist auf Tamil-Kinder beschränkt; jetzt hielt man es aber für zweckmäßig sie auf die Canaresen auszudehnen, deren besondere Sprache und Ansprüche, als die eigentlichen Bewohner von Meisur, besondere und unermüdliche Anstrengungen zu erheischen schienen. Sobald dieses Vorhaben bekannt gemacht wurde, erhoben die Engländer selbst Einwendungen dagegen. „Wie albern," sagten sie, „sich einzubilden daß die Canaresen, die sich ihrer Kaste rühmen, ihre Kinder eurer Pflege und Aufsicht übergeben werden; daß sie ihnen erlauben werden bei euch zu wohnen, bei euch zu essen und zu trinken und im Christenthum unterrichtet zu werden! das ist eine wahre Tollheit. Sammelt Unterschriften so viel ihr wollt, aber wir behaupten zum Voraus daß ihr nichts ausrichtet."

Anderseits ließen es die canaresischen Brahminen und Priester nicht an Drohungen gegen ihre eigenen Leute fehlen. „Waget es," sagten diese, „eines euerer Kinder in eine solche Schule zu schicken, und ihr könnt versichert seyn, daß ihr den Zorn und die Rache der Götter auf euch ladet: eure Augen werden euch aus dem Kopfe fallen; ihr werdet auf der Straße todt hinsinken; die Cholera wird euch und euere Kinder wegraffen. Diese Missionare suchen nur euere Söhne und Töchter in ihre Gewalt zu kriegen um sie nach England zu schaffen. Wer seine Kinder in eine solche Anstalt schickt, auf dem und dessen Kindern wird unser Fluch in Ewigkeit ruhen."

Allein dieser Drohungen ungeachtet fanden sich viele canaresische Eltern die ihre Kinder der Pflege der Missionare übergaben. Die Schule wurde eröffnet, eine Schwierigkeit nach der andern wurde überwunden und der HErr segnete das Werk, so daß mehrere Kinder für den HErrn gewonnen wurden.

Miss. Campbell erzählt folgende rührende Beispiele von solchen Kindern.

„Als wir einmal zum Behuf einer Ausbesserung des Daches das Missionshaus verlassen und ein anderes in beträchtlicher Entfernung beziehen mußten, wo wir im Fall der Noth wenig Leute zu unserm Beistand gefunden haben würden, beschlossen wir eine christliche Hindu-Wittwe mit ihren vier Kindern mit uns zu nehmen, denen wir ein kleines Haus im Gehöfte anwiesen, wo sie wohnen könnten. Als ich nun eines Abends vor dem Hause mich im Freien bewegte, glaubte ich die Töne des Lobgesangs zu vernehmen. „Wie!" dachte ich bei mir selbst, „ist es möglich daß hier in der Nähe, mir unbekannt, eine christliche Familie wohnt, die nun bei ihrer Hausandacht das Lob des HErrn singt?" Ich ging in der Richtung wo die Töne herkamen und bemerkte da am Eingang des kleinen Hauses unserer christlichen Wittwe ihren ältern etwa zehnjährigen Knaben stehen. Er hatte einen Abschnitt aus der Bibel vorgelesen und sang nun eben ein Lied in welches die andern Glieder der Familie mit einstimmten; ich sah ihn auf die Kniee niederfallen und hörte ihn als Leiter der Andacht ein Gebet verrichten, ein sehr passendes und inbrünstiges Gebet zu dem Gott seines Heils. Er betete für sich, für seine Mutter und Geschwister, für die Kinder in der Schule, für die Missionare, für die Heiden umher und für das Wachsthum des Reiches Christi in der ganzen Welt. Ich war ganz entzückt und rief aus: „HErr, aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast Du dir ein Lob zugerichtet."

„Als ich im Begriff stund in meine Heimath zurückzukehren, wollte ich vorher noch unsere Nebenstationen besuchen. In Begur anlangend kam mir einer der Nationallehrer entgegen und sprach: „Hr. C. da Sie uns nun bald verlassen werden, so würden Sie vielleicht heute gerne Moses hören wie er zum Volke redet." „Wie?" entgegnete ich, „hat Moses angefangen zu den Heiden zu reden? ich wußte daß er ein hoffnungsvoller Knabe und

wohlbegabt war, auch hoffte ich, daß die Gnade in ihm wirksam sey; da er aber blos drei Jahre in der Schule war, so kam es mir nie in den Sinn daß er es wagen würde in öffentlichen Versammlungen zu reden." „O ja wohl," erwiederte der Lehrer, „wenn wir allein die Dörfer besuchen, redet Moses oft zu den Versammelten." „Nun wohl, ich werde trachten Moses heute zu hören." Nachdem wir diesen lieben Leuten das ganze Evangelium gepredigt, sahe ich Moses mir zur Rechten stehen und sprach zu ihm: „nun Moses, wolltest du wohl heute dieser Versammlung eine Rede halten?" „Wenn Sie es wünschen," entgegnete er bescheiden, „so will ich trachten es zu thun." Er stellte sich hin. Es war ein Götze da, das Bild Ganesas, des Gottes der Weisheit. Auf diesen hinweisend sprach er: „Seht einmal diese Gottheit hier; sie hat Augen, aber sieht nicht; sie hat Ohren, aber hört nicht; sie hat einen Mund, aber redet nicht; sie hat Hände, handtiert aber nicht; sie hat Füße, geht aber nicht. Wollt ihr sie den Leuten zur Bewunderung vorstellen, so müßt ihr einen Träger anstellen der sie auf seine Schulter nimmt; sie kann durchaus nichts von sich selber thun. Ich möchte nur wissen was dieser Götze je für euch gethan hat, daß ihr ihm so viele Achtung erweiset! Ihr setzt ihm täglich Speise zum Essen und Wasser zum Trinken vor; Ihr gebt ihm Plantanen und Cocusnüsse, behängt ihn mit Blumenkränzen, bisweilen schenkt ihr ihm einen ganzen Anzug von Kleidern; an Festtagen hebt ihr ihn auf die Schultern eines Trägers und läßt ihn durch alle Gassen der Stadt tragen um von der Menge verehrt und angebetet zu werden: aber was hat dieser Götze für das Alles euch je Gutes gethan? Wenn Einer ein Hündlein im Hause hat, dem er alle Tage Reis zu fressen gibt, so wird es euere Güte mit Dank lohnen, es wird euch vor Freuden entgegenhüpfen; es wird einen herbeikommenden Fremden anbellen und euch gegen Feinde zu vertheidigen suchen: aber was hat dieser Götze je für euch gethan zum Dank für alle die Opfer die ihr ihm täglich bringt? Er kann euch

fürwahr nichts Gutes thun, und ich bin gewiß, auch keinen Schaden." Nachdem er ihnen so die Thorheit, Götzen von Holz und Stein anzubeten, dargethan, wies er sie zu dem wahren und lebendigen Gott, wies ihnen nach daß sie Sünder seyen, und forderte sie zur Buße und zum Glauben an den Heiland auf. Der Vortrag der Rede war so ansprechend, so einfach und nachdrucksvoll, den Bedürfnissen und Umständen des Volkes so angemessen, daß ich nur von Herzen Gott danken konnte."

Außer den oben angeführten gingen aus der canaresischen Schule in Bangalor hervor: John, Timotheus, Elisa, Josias, Noah und mehrere andere Jünglinge die sich durch Fleiß im Lernen, Innigkeit des Geistes und Sorge für das Wohl ihrer Nebenmenschen auszeichneten. Kaum hatten sie die Wahrheit in ihrer Wichtigkeit kennen gelernt, so fingen sie an dieselbe auch Andern anzupreisen. Wenn ihnen mitunter gestattet wurde einen Tag bei ihren Verwandten zuzubringen, benützten sie die Gelegenheit mit ihnen über die Thorheiten des Heidenthums und die Wahrheit des Christenthums zu sprechen, indem sie dieselben ermahnten den Götzen zu entsagen und sich dem HErrn zu ergeben. Die Verwandten konnten nicht umhin der Macht ihrer Worte Zeugniß zu geben. „Als diese Schule errichtet wurde," sagten sie, „weissagten uns die Brahminen die schrecklichsten Unglücker; welches ist aber seitdem eingetroffen? Statt daß unsere Knaben wild, ausgelassen, ungehorsam und unwissend aufwachsen wie die unserer Nachbaren, werden sie verständig, ehrbar, wohlgezogen und solcher Art daß sie ihrer Familie zur Ehre gereichen können. Es muß in dieser Religion etwas von der unsrigen ganz verschiedenes liegen, um solche Wirkungen hervorzubringen." Sie nahmen sich vor die Capelle zu besuchen; sie hörten ihrem Verständniß angemessene Predigten; bei Einigen schlug es an, und nicht Wenige bekannten sich zur Gemeinde Gottes.

So entstand ein sogenanntes christliches Dorf von einigen Häusern in einer prächtigen Lage. Hinter dem

Schulhause, an den Missionshof anstoßend, war ein Grundstück von bedeutendem Umfang, das von heidnischen Gärtnern bebaut wurde, und für Missionszwecke sich vorzüglich eignete. Dieses wurde durch Vermittlung eines frommen Offiziers zum Behuf der Anlegung eines Christendorfes an die Mission abgetreten. Von großen Bäumen umschattet und von Menschen fast ungesehen erstand ein Haus nach dem andern, und Niemand hätte an das Daseyn einer solchen Pflanzschule dort gedacht, wenn nicht seine Ohren bei Anbruch des Tages durch den Lobgesang und Abends durch die Stimme des Gebets begrüßt worden wären. Acht gläubige Familien ließen sich zuerst hier nieder und erhielten täglich Unterricht im Christenthum. Einige ernährten sich durch Viehzucht, andere durch Schmiedarbeit; Einige waren Gärtner, Andere Taglöhner, und so hatten alle ihre Beschäftigung.

M. Campbell sagt von seiner kleinen Gemeinde:

„So lange ich in Indien war betrugen sich die Leute sehr anständig und ordentlich. Sie waren stille, fleißig, lernbegierig, geduldig im Leiden und treu in Benutzung der Gnadenmittel. Einige, die beim Bau der neuen Capelle beschäftigt waren, zeigten einen löblichen Eifer zu dessen Beschleunigung. Als sie unter die Pflege der Mission zu wohnen kamen erlegte ich ihnen keine Bedingungen auf, außer der, dem Gottesdienst beizuwohnen und aufmerksam der Predigt zuzuhören; Zwang wurde nicht angewandt; die Taufe wurde ihnen als eine heilige Handlung vorgestellt, die nur denen die glauben zu Theil wird, die nur solche empfangen denen es mit der Wahrheit ein rechter Ernst ist; durch selbige sollten sie vom Heidenthum ganz geschieden und mit der Kirche Christi vereinigt werden. Die Lehrer und der Missionar gingen oft von Haus zu Haus und führten die Leute in Einfalt und Liebe auf ihren sündhaften Zustand, zu Jesu als ihrem einzigen Erlöser, zur Wiedergeburt, zum Glauben und zu einem Leben heiligen Gehorsams, als die allein geeignete Vorbereitung für eine zukünftige Welt. Ihre Einwendungen, ihre

Fragen, ihre Ueberzeugungen und die Eindrücke die ihre Herzen empfingen fanden alle Beachtung, und so oft eines zu denken anfing und das Wort des Lebens sein Herz ansprach, so freuten wir uns darüber. Allein sie waren nur erst Kinder in der Erkenntniß, in christlicher Erfahrung, in der Standhaftigkeit und in der Aufmerksamkeit auf göttliche Dinge; und überließ man sie nur kurze Zeit sich selber, wachte man nicht täglich über sie und betete mit ihnen und unterwies sie täglich in der Wahrheit, so konnte man darauf zählen daß das Unkraut des Vorurtheils aufschießen, daß Satan mit Trug und Verführung eindringen würde, und es bedurfte nur des Losungsworts der Kaste um die Schafe nach allen Richtungen zu zerstreuen.

Im Jahr 1827 wurden Miss. Reeve und seine Gattin der Mission zugefügt. Hr. Reeve unternahm die schwierige Arbeit ein canaresisches Wörterbuch zu schreiben. Er und Hr. Campbell predigten am Sonntag abwechselnd Englisch und Canaresisch. Die Canaresen und Tamulen hatten ihren Gottesdienst lange Zeit gemeinschaftlich. Hr. Campbell macht hierüber folgende Bemerkung: „Der Unterschied der Sprache schien eine Trennung zweckmäßig zu machen; allein ihre Vermischung brachte sehr wesentliche Vortheile. Da die tamulischen Christen meist Pariars waren, und die canaresischen Schudras, so war bei Erstern ein beständiges Bestreben wahrzunehmen alle Unterschiede auszugleichen, während Letztere ihren Vorrang zu behaupten wünschten. Allein ihr vermischtes Zusammensitzen in den Versammlungen, ihre Vereinigung zu einer und derselben Gemeinde, ihr gemeinsames Zuhören wenn sowohl tamulische als canaresische Lehrer redeten, und ihre gemeinschaftliche Theilnahme an den Sacramenten: dieses alles diente dazu ihr Kastengefühl zu schwächen und Einmüthigkeit unter sich zu begünstigen. Als ich die Station verließ bestand die Gemeinde aus etwa vierzig Eingebornen; da aber die Ta-

mulen nur Fremde sind, so ist ihre Zahl Schwankungen ausgesetzt."

Im Jahr 1836 wurde die Mission durch die Ankunft des Miss. Turnbull erfreut. Er hatte seine Jugendjahre meist in Indien verlebt und schien Sonne und Hitze ohne Nachtheil ertragen zu können. Allein kaum war er nach dreijährigem Studium in England nach Indien zurückgekehrt, so wurde er krank und starb nach einer langen Leidenszeit in Sydney, in Neuholland.

Es war Hrn. Campbell ein wichtiges Anliegen die eingebornen Lehrer hin und wieder im Lande nützlich anzustellen. Da aber Meisor nicht unter englischer sondern unter heidnischer Regierung stund und es daher zweifelhaft war ob sie den erforderlichen Schutz genießen würden, so entschloß sich Miss. Campbell dem Fusdar von Bangalor einen Brief zu schreiben, worin er ihn für die christlichen Lehrer um die Erlaubniß bat sich auf denselben Grund, wie es den Heiden und Muhammedanern und römischen Katholiken gestattet ist, in den umliegenden Städten niederzulassen, Schulen zu errichten, den Einwohnern das Evangelium zu verkündigen und monatlich gewisse Districte zu durchziehen um Tractate und Theile der heiligen Schrift auszutheilen. Auch bat er für sie um Bewilligung ein Stück Land zu miethen, worauf sie ein Haus bauen könnten, da es nicht wahrscheinlich war daß die Heiden ihnen Häuser einräumen würden. Dieser Brief wurde dem Lehrer Jacob zur Ueberreichung anvertraut. Am Abend kehrte er zurück und sagte, er habe keine Antwort erhalten. „Nun Jacob," entgegnete Hr. Campbell, „du mußt täglich zum Fusdar ins Haus gehen und die Rolle der unverschämten Wittwe im Evangelium spielen; wir wollen unterdessen inbrünstig zu Gott flehen, der die Herzen der Menschen lenket wie Wasserbäche, daß er diesen Mann dahin vermöge eine günstige Antwort zu geben." Sechs Wochen lang fuhr dieser muthige und treue Lehrer fort sich vor den Fusdar hinzusetzen, und erinnerte ihn daß er einen Brief gebracht habe und nun auf

eine Antwort warte. Endlich siegten Glaube und Gebet und Beharrlichkeit. Eines Morgens brachte Jacob drei mit dem Regierungssiegel versehene Briefe an die Subedars dreier Städte gerichtet. Kraft solcher Befugniß fand Jacob Einlaß in Begur, David in Kingeri, und Joseph überreichte sein Schreiben dem Subedar in Jevelunkum. Dieser aber war ein Brahmine und entschiedener Feind der Wahrheit. Um den Befehl des Fusdars zu umgehen rief er seine Unterbeamten zu sich, durchzog mit ihnen die Straßen der Stadt und forderte sie auf zu sagen, ob sich irgendwo ein Stück Land finde das diesem Manne zur Errichtung eines Hauses übergeben werden könne. Sie verneinten es alle mit einem lauten Geschrei, und Joseph durfte nicht in die Stadt kommen. Allein noch vor Ende des Jahres wechselte die Regierung; jener Brahmine wurde abgesetzt und ein freundlicherer und wohlgesinnterer Mann trat an seine Stelle. Joseph kehrte nach Jelevunkum zurück, erhielt auf das Schreiben des Fusdars Erlaubniß ein Haus zu errichten und konnte bis an sein Ende in Frieden wirken.

Während der heißen Zeit des Jahres 1833 richtete die Cholera in und um Bangalor große Verheerungen an. Mitten in einer Nacht kam David zu Hrn. Campbell, der eben sehr leidend war, und sagte, er komme so eben von Jelevunkum, wo sein Bruder Joseph an der Cholera schwer danieder liege; kaum daselbst angelangt, habe er von Kingeri Nachricht erhalten, seine Frau sey von derselben Krankheit befallen worden; er habe Joseph etwas besser verlassen und eile nun nach Hause, Herr Campbell möchte ihm nur erlauben drei Zöglinge der Anstalt mitzunehmen, sie würden am Morgen zurückkehren, wenn seine Frau davon komme. Wohl wissend daß ihm die Heiden in seiner Noth wenig Beistand leisten würden, wurde ihm sein Wunsch gerne bewilligt.

Am Morgen kam die traurige Nachricht daß dieses armen Lehrers Gattin gestorben sey. Da die Leute im Dorfe ihm nichts helfen wollten, so gingen alle canaresi-

schen Christen in Bangalor hinaus ihre Schwester zu Grabe zu tragen. David war in großer Traurigkeit, hatte aber dabei den Trost daß sie beim HErrn sey. Bathseba (so wurde sie bei ihrer Taufe benannt) war nach der Bekehrung ihres Mannes gesonnen die Götzen ihrer Väter beizubehalten und machte David sehr viel Mühe. Nachdem sie aber zur Mission zu wohnen gekommen waren, ließen ihre Vorurtheile nach; sie wohnte dem Gottesdienste bei und gelangte so und durch das Beispiel und die Gespräche Anderer allmählig zu der Ueberzeugung, daß das der wahre Weg zum Himmel sey. Sie gab ihre Götzen auf und bekannte ihren Glauben an Jesum Christum. Nach ihrer Taufe wurde sie oft katechisirt, und unterrichtet; allein so lange sie in Bangalor waren klagte David oft über ihr heftiges Wesen. Seit sie aber in Kingeri wohnten ging eine große Veränderung in ihr vor. Davon gibt ihr Gatte, der keineswegs geneigt war sie zu loben wenn sie ihm und dem Evangelium Christi zuwider handelte, folgendes Zeugniß: „Nach unserer Ankunft konnte sie kaum reden, aber ich wußte was in ihrem Herzen war und ich bin überzeugt, daß sie im Glauben an Jesum starb. Ach welche Veränderung ist in dieser Frau vorgegangen seit wir nach Kingeri kamen! Sie, die zuvor so halsstarrig, verkehrt und unlenksam war, wurde so sanft, so demüthig und beugsam wie ein Kind. Es lag ihr beständig im Sinn, daß wir Christen in einem heidnischen Dorfe seyen und zeugte in Wort und That gegen ihren Götzendienst. Nie erwiederte sie die Beleidigungen, Verleumdungen und Beschimpfungen der Heiden, sondern ertrug sie mit Sanftmuth und Geduld. Ihr Beispiel zur Ehre Christi war der Art, daß die Leute sie bewunderten und oft gestanden: „ihr Betragen ist gut, sie ist eine aufrichtige Frau, das ist ihre Religion.“ Sie war mir die größte Hülfe unter diesen Heiden; nie versäumte sie unsere Gebete und Andachten, und hatte Freude daran. Nun ist sie dahin, und ich bin überzeugt, daß sie im Vertrauen an Gott starb und im Himmel ist.“

Kaum waren die Gläubigen von der Begräbniß ihrer christlichen Schwester zurückgekehrt, so brachte ein Bote die Trauerkunde, Joseph in Jelevunkum sey nicht mehr; und die wenigen Gläubigen mußten, so ermattet sie auch von ihrem Tagewerk und Wandern waren, sofort nach diesem Dorfe eilen um noch einen ihrer Gefährten ins Grab zu legen. Ungeachtet diesem Bruder manche Fehler anklebten, gibt ihm M. Campbell doch das Zeugniß daß er ein treuer Lehrer der Wahrheit gewesen sey. Seine Frau, die allein bei ihm war als er starb, sagte, er habe beim Verscheiden seinen Gott und Heiland angerufen und ihr geboten sich im christlichen Dorfe niederzulassen und nicht zu ihren Leuten zurückzukehren.

In Bezug auf die äußern Umstände schreibt M. Campbell: „Während der ersten zehn Jahre der Mission hatten wir mit vielen und mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Es herrschte ein unabhängiger Radscha über die Provinz, ein sehr schwacher aber freundlichgesinnter Fürst, welcher der Niederlassung von Missionaren in seinem Reiche keineswegs ungünstig war, und der, hätte er bessere Rathgeber um sich gehabt, uns sogar förderlich hätte seyn können. Allein in einer bösen Stunde übergab er die Regierung in die Hände der Priesterschaft. Sein erster Minister war ein Brahmine, der Schatzmeister und alle Secretäre des Staates waren Brahminen, der Statthalter jedes Districtes, der Richter und Stadtmagistrat waren Brahminen. Jedes Amt, vom höchsten bis zum niedrigsten, wo Macht und Geld zu erlangen war, war in der Hand dieser Kleinherrschaft.

„So lange diese Verwaltung währte durften die Missionare zwar das Land durchreisen und unbelästigt das Evangelium verkündigen; indeß wurde uns manchmal verboten dasselbe in den Straßen und Gassen der Stadt zu thun; und sowie wir den Versuch machten eine Schule zu errichten, ein Grundstück zur Errichtung einer Capelle anzuschaffen und in das Bollwerk des Götzendienstes einzudringen, so wurde uns mit Macht widerstanden und

wir mußten abstehen. Ach wie oft beteten wir nicht zu Gott, er möchte diesen Herrschern einen bessern Sinn geben, oder sie vom Amte absetzen und dem Evangelium ein weiteres Thor öffnen!

„Wir ahneten nicht daß unsere Wünsche sobald erfüllt werden würden. Allein die Bedrückung von Seiten der Brahminen hatte im Jahr 1830 eine solche Höhe erreicht, daß eine Veränderung in der Regierung unvermeidlich war. Die armen Eingebornen schilderten ihre Lage als in dem Rachen der Tieger: ihr Vieh war nicht sicher auf ihren Feldern; ihre Juwelen wurden ihren Weibern und Töchtern vom Halse gerissen; ihre Häuser ihres Inhalts beraubt; und alles wurde ergriffen um die Habsucht ihrer Bedrücker zu sättigen.

„Aber der Tag des Gerichts und der Rache blieb nicht aus. Die ganze ackerbauende Bevölkerung erhob sich wie ein Mann gegen die Regierung. In ihrer Wuth hingen sie zwanzig dieser Brahminen an Bäumen auf, und da Niemand wagte sie herunterzuschneiden, so blieben sie hangen bis sie von den wilden Thieren und Raubvögeln aufgezehrt waren. Schon an dem Namen Brahmine klebte der Fluch: der Bedrücker wurde gejagt wie ein wildes Thier auf der Höhe seiner Berge, und mußte nach Bangalor als seine Freistadt fliehen.

„Fest entschlossen der Willkürherrschaft zu widerstehen, ließ sich das Volk nicht zur Ruhe bringen. Der brittische Regierungsvertreter am Hofe des Radschas sah sich genöthigt der hohen Regierung Bericht zu erstatten, Meisor sey in völliger Verwirrung, das Ansehen des herrschenden Fürsten sey dahin, und die Ruhe der Provinz könne anders nicht hergestellt werden, als wenn die brittische Macht ihre Verwaltung übernehme. Sofort wurde eine Commission von acht Personen ernannt, von welchen, glaube ich, die meisten fromme und vortreffliche Männer sind, denen das geistliche wie das zeitliche Wohl der Eingebornen am Herzen liegt.

„Auf merkwürdige Weise wurde die Macht der Brah-

minen gestürzt; das ganze Land stand jetzt dem Evangelio offen; die Stadt Bangalor, die so lange allen Angriffen widerstanden, mußte sich nun der Wahrheit ergeben; Predigtstätten wurden errichtet und Schulen eröffnet; und während 3,000,000 Seelen auf das Brod des Lebens warteten und jedes Hinderniß weggeräumt schien, und während unsere vortrefflichen Ortsvorgesetzten uns um Lehrer und Schulmeister baten, damit etwas für die Bekehrung des Volkes gethan werden könne, vermochten wir ihnen mit keiner andern Antwort zu begegnen als: „Die Ernte ist freilich groß, aber der Arbeiter sind wenige; bittet daher den HErrn der Ernte, daß Er Arbeiter aussenden möge in seine Ernte."

Auch hier lassen wir einige neuere Einzelnheiten der Uebersicht nachfolgen. Miss. Sewell schreibt im Jahr 1840:

„Ich danke Gott und meinen Vätern und Brüdern, unter deren Leitung ich stehe, für meine Bestimmung nach der Mission in Bangalor. Diese Station hat gewiß manche Vorzüge. Ihre dichte Bevölkerung, ihre innere Lage, ihr wachsender Einfluß auf die umwohnende Bevölkerung — das alles wirkt zusammen den Ort zu einer wichtigen Missionsstation zu machen. Sie hat auch, was die Behandlung der Missionare und ihrer Arbeiten anbelangt, eine bedeutende Veränderung erfahren. Der heftige Widerstand, durch den sie sich früher so sehr auszeichnete, hat ganz aufgehört; offener Spott und Beschimpfung sind so viel als verschwunden; Freundlichkeit und Achtung gegen die Missionare, ernste Aufmerksamkeit und ein Forschungsgeist in Bezug auf ihre Lehre, so wie ein Verlangen unsere Tractate und heilige Schriften zu lesen, sind an ihre Stelle getreten. Uebrigens fehlt es nicht an Beweisen heimlicher Feindschaft und offener Gleichgültigkeit; aber im Ganzen kann doch nicht geleugnet werden daß eine wichtige Verbesserung eingetreten ist, und es ist erfreulich zu bemerken, daß das am meisten da der Fall ist wo die Missionare am meisten gewirkt haben.

„Viele besuchen uns um über den wichtigen Gegen-

stand des Heils mit uns zu sprechen, und Einige wenigstens scheinen angelegentlich die Wahrheit zu suchen. Unsere Missionswanderungen haben an Bedeutung zugenommen. Br. Rice und ich sind so eben von einem langen und sehr anregenden Ausflug zurückgekommen. Wir waren etwa einen Monat fort und verweilten an allen größern Orten zwei Tage, an kleinern einen Tag. Wir haben 18 Städte und Dörfer besucht, die aufs niedrigste angeschlagen 60,000 Einwohner enthalten. An jedem Orte hörte ein bedeutender Theil der männlichen Bevölkerung das Evangelium und zwar im Allgemeinen mit Aufmerksamkeit. Hier und da sammelte sich das Volk in ungeheuern Schaaren um uns, und das keineswegs aus bloßer Neugierde, da an eben diesen Orten Missionare keine neue Erscheinung waren. Die Nachfrage nach Büchern der heiligen Schrift und nach Tractaten, und die Zahl derer die solche lesen konnten, war im Vergleich zu früherer Zeit ungemein erfreulich. Wir vertheilten in diesem Monat mehr Schriften als im ganzen vorigen Jahr; und diese Zunahme war durchaus nicht durch unbedachtsames Weggeben von unserer Seite veranlaßt, denn wir gaben nur Erwachsenen welche lesen konnten und ein großes Verlangen darnach bezeigten. Zudem hatten wir manche erfreuliche Beweise, daß die Leute die ihnen gegebenen Schriften wirklich lesen und verstehen und daß Viele sie hoch schätzen. Wir können nicht zweifeln daß der Segen Gottes auf dieser Arbeit ruht, durch welche wir unserm Werk in diesem Fach eine Dauer zu geben suchen, und daß die Frucht davon noch zum Vorschein kommen wird.

„Die Erfolge der Missionsarbeiten in Indien gewähren reichliche Aufmunterung in der Förderung des Reiches Christi in diesem Lande eifrig fortzufahren. Viele Hindernisse und abschreckende Schwierigkeiten sind entfernt worden; wichtige Vorarbeiten sind vollbracht worden; der Weg zum weitern Fortschritt ist angebahnt; eine Menge zweckmäßiger Mittel sind in Thätigkeit gesetzt; viele nützliche Kenntnisse und Erfahrungen sind gesammelt, und

manche nachtheilige aber unvermeidliche Fehler sind berichtigt worden. Auch ist die allwirkende Kraft des heiligen Geistes uns nicht versagt worden; und der HErr hat uns dadurch gezeigt, daß Er sich zu unserm Werke bekennt und zu seiner Zeit noch einen reichern Segen über seine Knechte und Mägde ausgießen und die Wüste in einen grünenden und süßduftenden Garten verwandeln wird. Für jetzt haben wir nichts zu thun als vorwärts zu dringen und den HErrn ernstlich um seinen Segen zu bitten. Vieles zeigt an daß ein großer Kampf zwischen Licht und Finsterniß bevorsteht, dessen Ausgang nicht zweifelhaft seyn kann."

Später meldet er:

„Es ist meiner Frau endlich nach vielen Schwierigkeiten und öfterm Fehlschlagen gelungen mitten unter den Heiden in Bangalor eine hübsche Mädchenschule zu eröffnen. Anfangs waren nur vier Mädchen zu erhalten, aber in etwa einem Monat stiegen sie auf zwölf und nach etwa drei Monaten hatte sie zwanzig. Die Schule besteht nun seit vier Monaten, und sechs von den Mädchen, die bei ihrem Eintritt das A B C noch nicht konnten, sollen in wenigen Tagen eine Classe bilden in welcher das Evangelium St. Marci gelesen wird. Die meisten haben Dr. Watts ersten Katechismus auswendig gelernt und auf schwarzen Tafeln zu schreiben angefangen. Bald werden sie auch einfache weibliche Handarbeiten lernen. Alle sind die Kinder angesehener Schudras, außer vieren, welche Brahminen-Töchter sind. Die Errichtung dieser Schule ist das Tagsgespräch der Eingebornen geworden, und so oft meine Frau hingeht um die Schülerinen zu lehren und zu prüfen, kommen immer ganze Schaaren zum Besuch. Manche bezeigen ihr Wohlgefallen und versprechen noch mehr ihrer Töchter unterrichten zu lassen. Andere sagen es sey hier zu Lande nicht der Brauch die Frauen zu lehren. Es kamen viele Frauen hin, und meine Gattin hatte oft Gelegenheit vom Heiland der Sünder mit ihnen zu reden. Eine junge verheirathete Frau besuchte die Schule regelmäßig und macht schnelle Fortschritte.

„Der Brahmine, der seine Töchter zur Schule schickt, scheint von der Wahrheit und Vorzüglichkeit des Christenthums völlig überzeugt zu seyn; allein er vermag nicht sich von den Seinigen loszusagen. Ich hatte seit einigen Monaten in meinem Hause manche wichtige Unterredungen mit Eingebornen, die deswegen herkamen. Einer namentlich ist schon oft da gewesen und zwar, einmal ausgenommen, stets wie Nicodemus bei Nacht. Er ist den meisten seiner Landsleute in jeder Art von Kenntnissen weit überlegen, und überhaupt ein merkwürdiger Mann. Er erkennt die großen Vorzüge des Christenthums über alle andern Religionen unverhohlen an, indem es allein den Bedürfnissen des Menschen vollkommen entspreche. Er scheint indeß das Christenthum blos mit dem Verstande erfaßt zu haben, da es ihm an Kraft fehlt dasselbe offen zu bekennen. Bei seinem letzten Besuch erinnerte ich ihn ernstlich, daß das Christenthum nicht blos wissenschaftlich sondern als nothwendig zur Seligkeit zu betrachten sey. Er schützte die schreckliche Verfolgung vor der er sich durch Christwerden aussetzen würde, und schilderte die einem solchen Bekenntniß folgenden Leiden mit den grellsten obwohl vielleicht nicht übertriebenen Farben. Ich zeigte ihm jedoch daß Viele um Christi und ihrer Seligkeit willen Schlimmeres erduldet haben, und daß ihm ein innerer Friede und eine Freude zufließen würde die seine Leiden weit überwögen. Er entgegnete er habe mit vielen eingebornen Christen über diesen Punct gesprochen, Keiner aber hätte etwas von dem hohen Frieden und der Freude erfahren wovon ich rede, auch könne er dergleichen nicht an den europäischen Christen wahrnehmen wenn sie sich in Noth und Trübsal befänden. Ich machte ihn in Antwort hierauf auf den Unterschied zwischen dem wahren und dem Scheinchristenthum, so wie zwischen aufrichtigen aber schwachen und starkgläubigen Christen aufmerksam. Allein dies schien ihn nicht ganz zu befriedigen. Ach wären doch alle Christen was sie seyn sollten!

„Ein anderes wichtiges Gespräch hatte ich mit zwei

verständigen jungen Brahminen, welche eine Menge Fragen über den Ursprung und die Geschichte der heidnischen Abgötterei, des Muhammedanismus, des Christenthums und des jüdischen Volkes an mich thaten. Ich antwortete mit einer kurzen Erzählung der Weltgeschichte in Bezug auf das Verhalten Gottes gegen die Menschen und der letztern Betragen gegen Gott. Meine Antworten und die Art wie ich alles was ihnen dunkel und unerklärlich vorkam erläuterte, schien ihnen sehr zu gefallen. Ich machte ihnen das Christenthum zur Gewissenssache. Sie gaben schöne Versprechungen und behaupteten wiederholt sie seyen keine Götzendiener und suchten den rechten Weg dem allein wahren und lebendigen Gott zu dienen. Möge der HErr ihre Augen öffnen!

„Bald hernach kamen zehn Männer von der Secte der Dschangam aus weiter Entfernung in Geschäften nach Bangalor, und da sie von dem neuen Wege, wie sie sagten, gehört, so seyen sie zu mir gekommen um mehr davon zu hören. Ich machte sie nun mit den Hauptzügen des Evangeliums bekannt und ermahnte sie dasselbe als den alleinigen Weg zur Seligkeit anzunehmen. Sie meinten das zu thun wäre die rechte Weisheit. Auf meine Frage, welcher Mittel sie sich bedienten um von Sünden los zu werden, antworteten sie, sie beteten das eine höchste Wesen und ihre Ahnen an und ehrten ihre Lehrer und Mitbrüder im Glauben. — Ich fragte, ob sie denn wirklich glaubten daß auf diese Weise ihre Sünde weggenommen werde? worauf sie erwiederten, es wäre vergeblich das zu behaupten, denn die Sünde bleibe, und sie seyen nun im Begriffe einen bessern Weg der Erlösung zu suchen. Ich wies sie abermals auf die herrlichen Vorzüge des Evangeliums, welches ihnen gerade das anbiete was sie bedürfen. Sie schienen nachdenklich und baten mich um Bücher, damit sie sich in ihrer Heimath weiter über diese Sache belehren könnten. Ich gab ihnen Theile der heiligen Schrift und Tractate und ermahnte sie ohne Verzug den rechten Weg zu betreten, da der Tod schnell heran-

nahe und die Gelegenheit bald verloren seyn könnte. Sie versprachen die Sache ernstlich zu prüfen und mich wieder zu besuchen wenn sie hieher kämen. — Der HErr segne sein Wort daß es der Blinden Augen öffne und die harten Herzen durchdringe!“

Die Errichtung eines theologischen Seminars war ein neuer wichtiger Schritt in der Thätigkeit dieser Station. Der erste Bericht desselben vom Jahr 1842 lautet:

„Der Anfang wurde im Februar (1841) mit den drei eingebornen Lehrern dieser Station gemacht; im Mai traten noch zwei Zöglinge von Salem und Coimbatur bei, und seitdem ist noch einer von Madras und einer von Salem dazu gekommen. Noch haben sich zwei von Walladschapettah und einer von Bangalor zur Aufnahme gemeldet, sind aber noch nicht eingetreten. Mit ihnen würde die Classe dann zehn Zöglinge enthalten.

„Unsere Lehrfächer waren bis jetzt hauptsächlich systematische Theologie, sorgfältige Auslegung der Schrift, worin sie die Briefe an die Epheser und Philipper durchgemacht und jetzt an der Apostelgeschichte sind; Predigt-Pläne, Skizzen und Aufsätze gewöhnlich über Gegenstände die in den Lectionen behandelt wurden, in Antwort auf bestimmte zu dem Zweck vorgelegte Fragen. Diese Schriften verrathen oft eine sehr erfreuliche Bekanntschaft mit der göttlichen Wahrheit und versprechen viel für künftige Nützlichkeit.

„Unsere Lectionen, die in Tamil gehalten werden, beginnen und schließen mit Gebet, und es ist stets mein Anliegen sie für Geist und Herz nützlich und erbaulich zu machen; gründliche Schriftforschung ist ein Hauptzug in allen unsern Bestrebungen.

„Der theologische Unterricht soll den allgemeinen Gesichtspunct, das Zeitverhältniß u. s. w. der verschiedenen Bücher der heiligen Schrift, die Nationaleigenthümlichkeiten, bürgerlichen Einrichtungen und religiösen Vorschriften des alten Gottesvolkes, sowie die Beweisführung des

göttlichen Ansehens des Neuen Testamentes, und andere verwandte Gegenstände, umfassen.

„Zu unserem Plane gehört, daß jeder Zögling seine Muttersprache, oder die Sprache in welcher er zu arbeiten berufen seyn wird, grammaticalisch lerne. Sie sind gegenwärtig auch mit der englischen Sprache beschäftigt, und man hofft daß sie es darin weit genug bringen werden, um alle Quellen nützlicher Kenntnisse in dieser Sprache benützen zu können. Auch für Erlernung des Sanskrit ist Vorsorge getroffen. Hr. Regel ist so gütig ihnen seit einiger Zeit wöchentlich eine Stunde in der Geographie zu geben, was sie zu würdigen scheinen."

Einen Beweis von der Kraft des Evangeliums schreibt (1842) Hr. Sewell:

„Ich habe unlängst einen Mann getauft der seit drei Jahren als Knecht bei uns war. Er trat als Heide bei uns in Dienst, zeigte aber schon damals ein liebenswürdiges und lenksames Wesen und erwies sich als sehr aufrichtig und redlich. Nach etwa anderthalb Jahren bat er um die Taufe; da er aber noch zu unwissend war, so glaubte ich damit noch abwarten zu müssen, bis er besser verstünde was es damit auf sich habe. Nachdem ich ihn noch etwa ein Jahr geprüft und unterwiesen hatte nahm ich nicht den mindesten Anstand ihn durch die heilige Taufe der Kirche Christi einzuverleiben. Er ist jetzt ein erfreuliches Beispiel der siegreichen Kraft des Christenthums über die Finsterniß und Gottlosigkeit des Heidenthums und hat bereits, so viel ich weiß, Frucht gebracht. Sein bescheidener christlicher Wandel ist bewundert worden. Wir nannten ihn Lazarus. Möge er ein rechter Liebling Christi werden!

„Ein von mir getauftes Mädchen verdient auch der besondern Erwähnung. Als sie vor etwa zwei Jahren von ihren Eltern meiner lieben Frau übergeben wurde war sie so wild und unwissend als ein Heidenmädchen nur seyn kann. Sehe ich sie aber jetzt an und denke was sie gewesen und was sie wohl seyn würde, wenn sie im Heiden-

thum geblieben wäre, so kann ich die Gnade Gottes nicht genug preisen. Ihr Herz öffnete sich allmählig der Wahrheit, und sie erwarb sich in kurzer Zeit eine solche Kenntniß derselben, daß man sich nur über sie freuen konnte.

„Während der öftern und anhaltenden Kränklichkeit meiner Gattin war dieses Mädchen beständig um sie und genoß durch ihre erbaulichen Gespräche beständig Unterricht. Ihr Glaube an Christum äußerte sich zum ersten Male vor etwa einem Jahr während eines gefahrdrohenden Fieberanfalls, wo sie bezeugte den Tod nicht zu fürchten, weil sie glaube daß Christus ihr alle Sünden vergeben habe und sie selig machen werde. Sie genas von ihrer Krankheit und zeigte von der Zeit an eine viel größere Liebe zum Christenthum als je zuvor. Etwa ein halbes Jahr nachher, sagte sie selbst, faßte sie den ernsten Entschluß Christo nachzufolgen und wenige Wochen darauf bat sie um die heilige Taufe und Aufnahme in die christliche Gemeinde.

„Die Einfalt, Demuth, und Liebe zum Heiland, die sie an den Tag legte, machten sie dieser Gnade würdig, und es schien der Verwirklichung ihres Wunsches nichts in dem Wege zu stehen als der Widerstand von Seiten ihrer Eltern. Durch liebreich kindliches Benehmen und freundliches Bitten überwand sie jedoch auch dieses Hinderniß. Bei ihrer Taufe wurde ihr der Name Lydia beigelegt, und sie hat bis jetzt dem Christenthum gemäß gewandelt, obwohl von einem 14jährigen Mädchen noch nicht gar zu viel erwartet werden darf."

Hr. Rice dagegen berichtet:

„Unlängst wurde ich von einem Eingebornen besucht welcher 150 Meilen von hier wohnt. Er sagte mir es sey vor etwa drei oder vier Jahren ein Missionar an seinen Ort gekommen, der ihm einige Bücher gegeben welche ihn bewogen hätten der Hindu-Religion zu entsagen und ein Christ zu werden. Auf seinen Handelsreisen traf er mit andern Missionaren zusammen, die ihn mit verschiedenen Theilen der heiligen Schrift und manchen andern

christlichen Schriften versahen. Ich fand daß er eine ordentliche Bibelkenntniß besaß und den Weg des Heils durch Christum ziemlich richtig aufgefaßt hatte. Sein öffentliches Bekenntniß, sagt er, habe ihm viel Verfolgung zugezogen, namentlich von den Gliedern seiner eigenen Familie, welche ihn einen Narren nannten.

„Ich hätte freilich gerne ein lebendigeres Gefühl von der Häßlichkeit der Sünde an ihm wahrgenommen, indeß war doch so etwas Redliches und Ernstes an ihm, daß ich an seiner Aufrichtigkeit nicht zweifeln konnte. Da er nur auf der Durchreise nach seiner Heimath hier war, so hatte ich keine weitere Gelegenheit mich mit ihm zu unterhalten. Ich konnte weiter nichts für ihn thun als ihn mit zweckmäßigen Büchern zu versehen, zum aufmerksamen Lesen der heiligen Schrift und Gebet und zu treuer Benützung jeder Gelegenheit zu ermahnen mit christlichen Missionaren zusammen zu kommen, um im Wege des HErrn weiter befördert zu werden.

„Ein Verehrer Schiwas hat uns schon oft besucht, hat viele unserer Tractate gelesen, und scheint dadurch ziemlich viel Licht empfangen zu haben. Als ich ihn das letzte Mal sah, sagte er mir, er habe den Schiwadienst aufgegeben, indem er ihn für unschicklich halte, er habe aber den Frieden und die Freude nicht erfahren die man ihm hievon versprochen, obschon er hierin wie in andern Dingen getrachtet habe den Forderungen des Christenthums zu genügen. Ich bemerkte ihm natürlich, er könne die Seligkeit, welche das Evangelium zu gewähren im Stande sey, nicht genießen, es sey denn daß er es von Herzen annehme und sich seinem Einfluß gänzlich hingebe. Er gab das zu, sprach aber von der Schmach und den Leiden, welche eine öffentliche Verleugnung der Religion seiner Väter auf ihn bringen würde, und fragte wovon er leben sollte wenn er von seinen Verwandten und Kastengenossen verstoßen wäre. Ich las ihm einige Stellen aus dem Neuen Testament in Bezug auf diesen Gegenstand vor und rieth ihm vor Allem das Reich Gottes und seine

Gerechtigkeit zu suchen und für das Uebrige dem HErrn zu vertrauen. Er hieß gut was ich sagte, aber auf seinem Gesicht standen die Worte ausgedrückt: „Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?"

„Wir haben hier in Bangalor einen angesehenen Brahminen, der mit dem Götzendienst nichts mehr zu thun haben will, der seinen Leuten unverhohlen erklärt, daß er ihre heidnischen Gebräuche verabscheut, der die heilige Schrift fleißig liest und die Seinigen das Christenthum lehrt; aber obgleich er dieses schon seit drei Jahren so treibt und uns die beste Hoffnung gegeben hat daß er den HErrn aufrichtig sucht, so will er sich doch immer nicht taufen lassen, auch nicht einmal an unsern öffentlichen Gottesdiensten Theil nehmen. Nichts als die Kaste scheint ihn noch zu binden. Er besucht uns oft; alles was er bei uns hört und liest scheint ihm wichtig und er will alle Gebote Christi mit Freuden erfüllen, insofern sie nur keine Schmach auf ihn bringen und keine gänzliche Trennung von den Seinigen zur Folge haben. Tiefgewurzelte Vorurtheile und Menschenfurcht haben ihn ins Netz gezogen."

Später im April 1844 sagt derselbe:

„Vor 14 Tagen besuchten Hr. Sewell und ich Usur, eine große volkreiche Stadt, 24 Meilen von hier, wo wir uns zwei Tage aufhielten. Wir hatten die Freude dort eine Anzahl Leute zu finden, deren Gewissen durch die Predigten früherer Besuche und das Lesen zurückgelassener Bücher aufgeweckt worden waren. Sie haben diese Bücher sorgfältig aufbewahrt und aufmerksam gelesen, was sich durch die genaue Kenntniß ihres Inhalts bei mehrern Personen deutlich erwies. Während unsers zweitägigen Aufenthaltes kamen viele Eingeborne und hörten unsern Belehrungen mit dem tiefsten Ernste zu. Vorzüglich gerne hörten sie das Lesen und Erklären von Stellen der heiligen Schrift, und alles was sie hörten schien in ihr Herz einzugehen. Manche bekannten von Herzen sie seyen von der Falschheit ihrer Religion gründlich überzeugt, aber

Furcht halte sie ab Christen zu werden. Als ich Einem bemerkte, sie seyen wie ein Mann der an einem Scheidewege stille halte und sich ebenso sehr fürchte den rechten Weg zu gehen als den unrechten zu lassen, antwortete er auf der Stelle, das sey genau ihre Lage.

„Einer hat uns ganz besonders angesprochen. Er kam mehrere Mal zu uns und bekannte offen es sey ihm nicht wohl zu Muthe; doch sprach er hievon nur wenn er uns allein fand; nie in Gegenwart anderer Eingeborner. Er sagte, er fürchte sich unter seinen Leuten zu bleiben indem er überzeugt sey, daß sie alle den Weg des Verderbens wandeln; aber er habe keinen Muth hervorzutreten, weil er wisse was die unvermeidlichen Folgen wären. Mehrere auf seine Umstände anwendbare Stellen der heiligen Schrift die ihm vorgelesen und erklärt wurden machten offenbar Eindruck auf ihn und er schien beinahe entschlossen mit uns nach Bangalor zu gehen und sich taufen zu lassen; allein Menschenfurcht behielt die Oberhand. Es war wirklich merkwürdig mit welcher Begierde er diejenigen Schriftstellen anhörte, welche dem Herzen eines wahren Gläubigen am allerschätzbarsten sind. Nachdem ich ihm aus dem ersten, dritten und achten Capitel des Briefes an die Römer Stellen vorgelesen, war er ganz entzückt und sagte: „das ists was ich brauche. Geben Sie mir ein solches Buch."

„Die zwei letzten Tage kam mehrere Male ein junger Brahmine ins Missionshaus, der in einer sehr günstigen Gemüthsstimmung zu seyn scheint. Wie ein Nicodemus wollte er von seinem Zustand nichts offenbaren bis er es ganz im Geheimen thun konnte. Er erzählte nun, es seyen an dem Orte von wo er herkomme drei junge Brahminen, die schon seit einiger Zeit sorgfältig unsere Bücher lesen; dieselben seyen jetzt entschlossen sich mit uns zu vereinigen und hätten ihn hergesandt um uns aufzusuchen und uns von diesem Umstand in Kenntniß zu setzen.

„Er selbst ist zwar ebenfalls von der Wahrheit des Christenthums überzeugt, gleichwohl, sagt er, könne er

sich noch nicht entschließen dem Beispiel seiner Freunde zu folgen, er hoffe aber es später thun zu können. Es seyen noch Mehrere in verschiedenen Dörfern seiner Nachbarschaft derselben Ueberzeugung. Wir gedenken in einigen Tagen jene Gegend zu besuchen, da er versprochen alle jene Personen bei uns einzuführen, damit wir sie näher mögen kennen lernen. Mögen wir sie wirklich für den HErrn zubereitet finden!

„Der gegenwärtige Zustand des Volkes hat manches das zur Hoffuung berechtigt. Es sind seit Kurzem in verschiedenen Theilen des Landes mehrere junge Leute getauft worden, deren Stellung in der Gesellschaft sie heißen Prüfungen aussetzte, ehe sie deu Ansprüchen ihres Gewissens Genüge zu leisten vermochten; und es ist unverkennbar daß ihrer noch Viele sind deren Geist viel Licht erhalten hat, welche aufrichtig die Wahrheit suchen und beinah Christen sind. Aber die Furcht vor den nächsten Folgen lassen noch keinen offenen Austritt zu."

Schließen wir mit einer Nachricht vom Ende vorigen Jahres:

„Während meines neulichen Aufenthaltes in Usur, wurde der eingeborne Evangelist, Paul Sugden Lees, in der Nacht von der Cholera befallen. Er war den Tag zuvor mit mir bis Abends 8 Uhr mit Predigen und Unterredungen geschäftig und wir begaben uns beide mit der Hoffnung zur Ruhe den folgenden Tag wieder eben so thätig und nützlich zubringen zu können. Allein Nachts halb drei Uhr weckte er mich mit der traurigen Anzeige, daß er sehr krank sey. Obgleich die Anzeichen verdächtig schienen, so konnte man doch Anfangs der Hoffnung Raum geben, daß es blos ein heftiges Gallenübel sey. Allein es stellte sich bald heraus daß es jene schreckliche Krankheit war, welche hier und anderwärts so viele Tausende zum Opfer forderte. Ich gab ihm sogleich die passenden Arzeneimittel, hinterließ den Abwärtern Anweisung was sie zu thun hätten, und ritt in aller Eile nach einer etwa vier Meilen entfernten Station, wo ich wußte daß ärzt-

liche Hülfe zu haben seyn würde. Dr. Smith von Bangalor, der damals bei einem Freund auf Besuch da war, war so gütig sogleich mit mir zu kommen und beim Kranken eine Zeitlang zu verweilen. Allein die Mittel versagten ihre Wirkung, die Krankheit entwickelte sich schnell und bewirkte in wenigen Stunden den Tod.

„In einem kurzen Gespräch mit dem Leidenden in Bezug auf seine Hoffnung nach dem Tode, sprach er: „Ich setze meine Zuversicht auf Christum; Er ist mein Heiland, und so steht alles gut.“ Auf meine Frage ob er mir etwas für seine Frau zu sagen habe, erwiederte er: „Sagen Sie ihr, sie solle mir nachfolgen, wie ich getrachtet habe Christo nachzufolgen, dann würden wir uns im Himmel wieder finden.“ Es fiel ihm sehr schwer so viel zu sagen, denn wenn er auch bis fast ans Ende bei Sinnen blieb, so wurde er doch bald darauf so schwach daß er nichts mehr deutlich aussprechen konnte.

„Seine Leiche wurde noch denselben Abend nach Bangalor gebracht und am folgenden Tag unter den Thränen seiner trauernden Verwandten und dem großen Leid aller die ihn kannten zur Erde bestattet. Er war ein wahrhaft gottesfürchtiger Jüngling, auf dessen Erziehung im Seminar viel Sorgfalt verwendet worden war. Ich hatte mich vielseitig seines Beistandes zu freuen und sah mit Hoffnung der Zeit entgegen, wo ich ihn in noch größere Thätigkeit versetzen könnte als bisher. Allein es hat unserm himmlischen Vater gefallen ihn schon am Anfang seiner Missionslaufbahn zu sich zu nehmen und unsere schönsten Erwartungen in Bezug auf ihn fehlschlagen zu lassen. Wir trauern über unsern Verlust, beugen uns aber ehrfurchtsvoll vor dem göttlichen Willen und danken dem HErrn für die unserm verstorbenen Bruder erwiesene Gnade treu zu beharren bis ans Ende.“

Vierter Abschnitt.

Die Wesleyanische Mission in Bangalor. — Die Station Gubbi mit Kunghul. — Die Station Meisur.

Auf Veranlassung einiger Engländer in Bangalor und Seringapatam wurden die Missionare Hoole und Mowatt nach diesen Stationen abgeordnet. Sie segelten am 19. Mai 1820 von England ab und langten am 17. September zu Madras an. Ihnen folgte später Miss. England. Dieser schreibt unterm 20. Juli 1828 von Bangalor:

„Erst vor wenigen Tagen kam ein Umstand vor der für die Verbreitung des Christenthums unter den Canaresen von großer Bedeutung seyn kann. Es kam ein alter Canarese zu mir um nach dem Evangelium und dem Weg des Heils zu fragen. Er hatte etwas vom Christenthum gehört und war begierig mehr davon zu erfahren. Während einer langen Unterhaltung vernahm ich Folgendes: er komme aus einem Dorfe etwa 30 Meilen südlich von Bangalor, dessen Bewohner von der Nutzlosigkeit des Götzendienstes völlig überzeugt seyen und ihre Götzen verachteten. Sie hätten, wie er selber, etwas vom wahren Gott gehört, den die Christen erkennen und anbeten, und die Verwerfung der Götzen und das offene Bekenntniß des Christenthums sey das allgemeine Gespräch unter den Leuten; selbst ihre Ortsvorsteher seyen unter denjenigen die so reden und so gesinnt seyen. Er war über seine Unterredung mit mir sehr vergnügt und versicherte mich er wolle seinen Ortsvorgesetzten schreiben und sie auffordern herzukommen um sich mit mir über das Christenthum zu unterhalten; sie könnten aber, fügte er hinzu, vor 14 Tagen nicht hier seyn. Was die Folge hievon seyn wird ist kein Mensch im Stande voraus zu sehen. Es ist der erfreulichste Fall der mir noch vorgekommen ist.

„Ich kann dieses Schreiben nicht schließen ohne einen Gegenstand zu berühren auf welchen ich schon früher die

Aufmerksamkeit der Committee gerichtet habe, nämlich die Canaresen, als die eigentlichen Landeskinder von Meisur.

„Die meisten Tamilsprechenden sind näher oder entfernter mit dem Heere verbunden und folglich den dem Militärdienst in Indien eigenen Wanderungen unterworfen. Die Canaresen hingegen haben mit dem Militär schlechterdings nichts zu schaffen, leben in kleinen Dörfern zusammen, und da sie sich meist vom Erzeugniß ihres Bodens ernähren, so geht ein Geschlecht nach dem andern dahin ohne wohl je weiter als 20 Meilen von seiner Geburtsstätte wegzukommen. Auch denkt unter ihnen kein Mensch daran je einen wichtigen Schritt alleine zu thun; er bespricht die Sache mit seinen Leuten und handelt dann mit ihrer Beihülfe. Darauf kann man die Hoffnung gründen, daß wenn einmal das Christenthum bei ihnen Eingang gefunden, es nicht blos von Einzelnen sondern von ganzen Dorfschaften angenommen werden wird. Wenigstens kann man fast sicher annehmen, daß der Götzendienst auf solche Weise aufgegeben werden wird, und der heilige Geist dürfte diese Eigenthümlichkeit ihres Gemeinwesens zur Bekehrung und Heiligung ihrer Herzen benützen. Hier öffnet sich dem Auge des harrenden Glaubens eine herrliche Aussicht. Ein Dorf nach dem andern, wie das aus andern Ursachen im Süden der Fall war, wird seine Götzen in die Löcher der Maulwürfe und Fledermäuse werfen; die abscheulichen und unreinen Sinnbilder, die fast jeden Acker besudeln, fast an jedem Halse hangen, und sowohl den Besitzer als Anschauer verunreinigen, werden als Greuel weggeschmissen werden; und statt ihrer werden Gebetshäuser und Lobgesänge, der Schall des Evangeliums und Schaaren wahrer Kinder Gottes das Land füllen."

Der Miss. Will. Arthur meldet neuerlich von dieser Mission:

„In der Schule der Wesleyanischen Mission sind gegenwärtig über 70 Mädchen; so daß jetzt in Bangalor mehr als 100 Hindus vom weiblichen Geschlecht christlichen

Unterricht empfangen, eine Thatsache welche bei denen die mit den Vorurtheilen der Eingebornen gegen weibliche Erziehung bekannt sind, eben soviel Freude als Erstaunen erregt."

„Da unsere Brüder Tamil gelernt hatten und in Bangalor eine hinlängliche Bevölkerung die diese Sprache sprechen vorfanden um ihre Arbeiten auf sie zu verwenden, so gingen viele Jahre hin ehe sie im Stande waren die Canaresen in ihren Wirkungskreis einzuschließen. Als Hr. England hier war ließ er eine Capelle errichten, welche erst kurz vor unserer Herkunft von Hrn. Cryer abgebrochen wurde um einer größern auf derselben Stelle Platz zu machen. Als unsere Mission in Calcutta aufgehoben wurde erhielt Hr. Hodson den Auftrag hieher zu kommen. Er widmete sich dem Canaresischen und erhielt von der Committee zu Hause auf seine dringenden Vorstellungen die Erlaubniß in dieser Sprache zu arbeiten. Seitdem besteht nun unsere Wirksamkeit in drei verschiedenen Fächern: Englisch, Tamil und Canaresisch. In jeder dieser Sprachen wird das Evangelium gepredigt, die Sacramente ertheilt, christliche Schriften verbreitet und Schulen gehalten.

„Das tamulische Fach hat sehr viel erfreuliches und ermunterndes. Außer der großen Capelle haben wir mehrere Predigtplätze auf den Bazaaren. Das Aussehen der Versammlung am Sonntag ist ungemein reinlich, anständig und andächtig. Viele bezeugten mir mit Freuden welchen Eindruck der Nachtwache-Gottesdienst in der Neujahrsnacht 1840 auf ihre Herzen machte. Während meiner Besuche in Bangalor freute ich mich höchlichst die Taufcandidaten regelmäßig ins Missionshaus kommen zu sehen um Unterricht zu empfangen. Nathanael, der Nationalgehülfe, war ein Mann von entschiedener Frömmigkeit und thätigem Eifer. Er war von einer ganz heidnischen Familie; aber es ruhte ein solcher Segen Gottes auf seinem Beispiel und auf seinen Reden, daß ein Glied nach dem andern desselben köstlichen Glaubens theilhaft wurde. Es

sind viele Fälle vorgekommen wo die Gläubigen den heftigsten Widerstand siegreich überwanden. Hr. Hardey meldet ein Beispiel, wo ein Mann und seine Frau nach der Taufe von ihren Verwandten mit bitterer Feindschaft angefochten wurden. Sie stunden fest; aber in der Hitze des Kampfes wurde eines ihrer Kinder von krampfhaften Zuckungen befallen und starb. Die herzlosen Verwandten frohlockten und behaupteten den Teufel zur Tödtung des Kindes bewogen zu haben zur Strafe für ihren Abfall. Die arme Mutter ward vor Kummer und Schmerz völlig überworfen; der Vater verlor seine Stelle. Aber obschon durch den Tod seines Kindes, den Wahnsinn seiner Frau, und den Verlust seines Erwerbs und die unaufhörlichen Angriffe seiner Verwandten im Innersten verwundet, schwankte er doch keinen Augenblick, sondern erblickte, fest im Vertrauen auf Gott, seines Glaubens Ende. Seine Frau kam wieder zu Verstand, er erhielt seine Stelle wieder, und seine Prüfungen endeten in Frieden. Eine andere christliche Mutter hatte einen ausschweifenden Sohn, der seine Heimath verließ. Sie hörte er sey in Vellor. Sie hatte noch mehr Kinder, über welche sie mit mütterlicher Zärtlichkeit wachte; aber ihr Herz seufzte um den verlornen Sohn, ihren Erstgebornen. Sie entschloß sich zu der langen Reise, in der Hoffnung durch der Mutter Gegenwart ihn zu rühren und wieder zu gewinnen. Als sie Hrn. Hardey mit ihrer Absicht bekannt machte, stellte er ihr die Ansprüche ihrer andern Kinder, die Unwahrscheinlichkeit des glücklichen Erfolgs, und die Beschwerden einer solchen weiten Fußreise vor; allein sie entgegnete: „er ist mein Sohn, ich muß gehen." Sie ging, fand den Verlornen, aber alle ihre Mühsale und Thränen waren umsonst. Müde und gebrochenen Herzens kam sie zurück; und als sie kurz darauf in einem Traume Wink von ihrem nahen Tode erhielt, brachte sie schnell ihr Haus in Ordnung, erkrankte, und starb im Glauben an ihren Heiland. In einem Sonntagmorgengottesdienst taufte Hr. Hardey vier Erwachsene, von welchen drei

Kastenleute waren, welche erklärten allem heidnischen Wesen für immer den Abschied gegeben zu haben. Als einmal den Tag vor Ertheilung des heiligen Abendmahls Hr. Hardey mit den Gemeindegliedern zusammen kam, sprach er nachdrücklich über die Verschuldung derer, die, während sie in Sünden leben, diese Sinnbilder des Todes unsers Heilandes genössen; und am folgenden Tag feierten 37 Eingeborne das Gedächtnißmahl des HErrn unter fühlbarem Segen. Aber einer fehlte der Tags zuvor da gewesen war, und auf Nachfrage erfuhr man, daß er in geheimen Sünden gelebt habe. Die Ermahnung hatte sein Herz getroffen; er wagte sich nicht zum Sacrament, und blieb so vor weiterer Heuchelei und die Kirche von der Schuld eines Mitgliedes bewahrt. Gott hat unsern Brüdern, die in diesem Acker gearbeitet, viele Beweise seines Wohlgefallens gegeben. Als Hrn. Hardey's Vorgänger, Hr. Cryer, den Posten verließ, war die Trennung von seiner geliebten Tamil-Heerde wirklich ungemein ergreifend. Er zerfloß ganz unter den Beweisen ihrer Liebe und Anhänglichkeit, und es war leicht zu sehen, daß zwischen ihm und ihnen das Verhältniß eines Hirten zur Heerde vollkommen bestand. In Verbindung mit diesem Arbeitszweig standen fünf Wochen- und zwei Sonntagsschulen.

„Der dritte und wichtigste Zweig unserer Arbeiten in Bangalor ist der Canaresische. Etwa 3 Meilen (1 Stunde) vom Tamul-Missionshause, und gerade vor einem der Stadtthore erhielt Hr. Hodson ein Stück Land. Anfangs war kein Missionar zu dessen Besitznahme da; indeß wurde, als der damals einzig mögliche Schritt, eine Schule nebst einem kleinen Hause für den Schulmeister errichtet. Der Unterricht wurde im Englischen ertheilt und der Besuch wurde bedeutend. Später wurde Hr. Webber, ein trefflicher und begabter Indo-Britte, über die Station gesetzt auf der er eine geraume Zeit arbeitete. Im Jahr 1840 erhielten die Miss. Jenkins und Garratt den Auftrag dem canaresischen Fache vorzustehen, mit der Befugniß ein Haus und eine Druckerei zu errichten; und da

die dort wohnenden Engländer sehr reichlich zur Erreichung dieses Zweckes beitrugen, so kam das Ganze in einigen Monaten zu Stande. Die Missionsfamilie wohnte ganz nahe bei der Stadt, und die Druckerei wurde sogleich in Gang gesetzt. Wegen der Kühle der Luft und weil die Leute hier früh aufzustehen pflegen und vor dem Frühstück meist noch wenig beschäftigt sind, erwies sich die Zeit um Sonnenaufgang oder bald nachher als die geeignetste den Eingebornen zu predigen. Während meines Aufenthalts in Bangalor hatte ich manche Gelegenheit den Arbeiten unserer Brüder im canaresischen Fache beizuwohnen. Gewöhnlich gingen sie in eine der Gassen, stellten sich an einen bequemen Ort, schlugen die Bibel auf und fingen an zu lesen. Sowie eine Anzahl Leute um sie her stand, wählten sie einen Text und sprachen darüber. Ihr Gegenstand war meist eine der Grundlehren der Religion: die Einheit Gottes, sein geistiges Wesen und seine Heiligkeit, das Verderben und die Sündhaftigkeit des menschlichen Herzens und die Gewißheit der darauf folgenden Strafe; die Unzulänglichkeit der Büßungen und der Götzen zur Seligkeit, und die wunderbare Genugthuung Christi, wodurch Vergebung und die Erneuerung des Herzens möglich wird. Dies sind die Wahrheiten welche ich Hr. Jenkins oft in den Gassen von Bangalor verkündigen gehört und oft selbst zu verkündigen versucht habe.

„Im canaresischen Fache unserer Wirksamkeit haben wir sechs Wochenschulen und eine Sonntagsschule. Die unlängst erschienene Verordnung, nach welcher nur solche zu öffentlichen Aemtern Zutritt erhalten die eine angemessene Erziehung erhalten haben, wird diesen Zweig der Missionsarbeit merklich beleben. Es werden viel mehr Knaben in die Schule geschickt werden und auf ihre Fortschritte wird nun so viel mehr Werth gesetzt werden, daß der Besuch nicht durch jeden Festtag Unterbrechung leiden wird, was bisher dem Schulunterricht so großen Nachtheil gebracht. — Frau Garratt hat eine Schule von besonderer Wichtigkeit eröffnet. Unter allen Geschöpfen in In-

dien sind wohl keine bedauerswürdiger als Waisenmädchen. Sie sind um eine Kleinigkeit käuflich. Sündenhändler kaufen sie, lehren sie lesen, singen, tanzen und widmen sie dann dem Götzendienst, d. h. aller Schändlichkeit. Frau Garratt hat nun eine Waisenmädchenschule eröffnet, in welcher sie dieselben nicht blos unterrichtet sondern gänzlich erhält; so entreißt sie dieselben dem Verderben dem sie höchst wahrscheinlich anheimgefallen wären, und erzieht sie in der christlichen Wahrheit, welche sie unter dem Segen Gottes zum ewigen Leben führen kann.

„Obgleich diese Mission noch neu ist, so hat sie doch schon Früchte getragen. Hr. Jenkins hatte kaum etwas über ein Jahr in derselben gearbeitet, als Krankheit ihn zur Rückkehr nach England nöthigte; aber am letzten Sonntag vor seiner Abreise hatte er das Vergnügen zwei Personen zu taufen, auf die er mit großer Hoffnung als Erstlinge einer reichen Ernte blickte. Seit seiner Rückkehr hat er vernommen daß einer von diesen im Tode der Gnade des Heilandes Zeugniß gegeben. Noch ist Hr. Garratt auf der Station, und unter seiner kräftigen Leitung hat die Druckerei wichtige Dienste geleistet. In Bangalor haben wir 121 Gemeindeglieder, 11 Schulen und 507 Schüler.

„Der Mission steht auch eine Tractat- und eine Schulbuchgesellschaft zur Seite. Ich hatte das Vergnügen bei der Bildung der letztern gegenwärtig zu seyn; ihr Zweck ist die Zubereitung guter Schulbücher im Canaresischen, so wie einen Vorrath tamilischer und englischer Schulbücher und Schreibmaterialien zum Verkauf zu halten, um so den Eingebornen alle Mittel zur Erziehung zugänglich zu machen. Diese Gesellschaft hat ihren Zweck mit großem Nachdruck verfolgt; sie hat viele nützliche Werke herausgegeben und verbreitet. Es ist dies ein ungemein wichtiges Feld; denn wo auch nicht unmittelbar durch Missionare auf das Volk gewirkt wird, da können doch durch diese Schriften ihre eignen heidnischen Bücher verdrängt werden, und die Jugend kann, statt sich in ihrer

schmutzigen Götterlehre zu weiden, gesunde christliche Wahrheiten in christlicher Form in sich aufnehmen. Das ist nicht so schwierig als man denken möchte. Die Hindus schreiben ihre Bücher auf Palmblätter von 9 bis 18 Zoll Länge und 2 bis 3 Zoll Breite. Durch jedes Blatt wird ein rundes Loch gebohrt durch welches eine Schnur geht womit die Blätter zusammengehalten werden, doch so daß sie beim Lesen los gehalten werden können. Die Buchstaben werden mittelst eines aufrecht gehaltenen eisernen Griffels eingeritzt. So fertig auch der Schreiber seyn mag, diese Art der Bücherbereitung muß natürlich immer langsam und kostspielig seyn, und ein solches Buch ist im Vergleich zu unsern gedruckten auch sehr plump und unbequem. Die Eingebornen sehen diesen Vorzug unserer Bücher wohl ein und bewundern dieselben gar sehr; ja sie sind lüstern nach ihrem Besitz. Hätten wir nur Geld und Leute genug, es dürfte nicht schwer seyn unsere Schulbücher fast in jede Schule der Landeskinder einzuführen. Eines Tages kam ein hübscher Brahminenknabe auf mein Arbeitszimmer in Gubbi und bat um ein Buch. Ich versagte es ihm auf wiederholtes Bitten mehrmals, indem ich ihm sagte, ich brauche die Bücher für die Erwachsenen, da Knaben sie leicht mißbrauchen. Er ließ sich nicht abweisen. Ich sagte: „wenn du denn ein solches Verlangen nach unsern Büchern hast, warum kommst du nicht in unsere Schule?" Er erwiederte lebhaft: „ich käme gerne, aber mein Vater will mich nicht lassen." „In welche Schule gehst du denn?" Er nannte eine deren Lehrer sich stets sehr unduldsam gezeigt und alle unsere Versuche ihm selbst oder seinen Schülern beizukommen stets hartnäckig abwehrte. Nun fragte ich ihn: „was lest ihr denn in der Schule?" „Jetzt lesen wir: „Bemerkungen über den Hinduismus," ein Tractat von Dr. Rice von Bangalor, der die Gottlosigkeiten und Thorheiten dieser Religion, deren Priester er war, geschickt blosstellt. Als ich ein andermal in der Stadt Biddiri unter einem großen Baum auf dem Markt predigte und nach einer langen An-

rede die mitgebrachten Bücher zu vertheilen anfing, da erhob fast der ganze Haufe Hände und Stimme, Alte und Junge schrien nach Büchern. Leise Salaams, schwülstige Komplimente, und hochtrabende Titel wurden an mir vergeudet um meine Aufmerksamkeit zu gewinnen. „Könnt ihr lesen?" fragte ich etwa einen. „O ja," war die Antwort, und indem er das gereichte Buch ergreift fängt er sogleich in einem leisen Recitatif zu lesen an, um seine Fertigkeit zu zeigen. „Könnt ihr lesen?" fragte ich einen andern. „Ja;" aber als er es thun sollte, so hieß es: „Nein, ich nicht, aber mein Sohn kann lesen." Im Gedränge bemerkte ich einen großen Bauernjungen, der sich mit Ellbogen und Schultern mit Gewalt, aber umsonst, durch die Menge zu mir her arbeiten wollte. Als es aber nicht gehen wollte, langte er über die Schulter eines Mannes und rief mir mit lauter Stimme zu: „Herr, Herr! behalten Sie eins für mich! Herr, behalten Sie eins für mich!" Seine Begierde war mir lustig und ich fragte ihn: „warum denn eins für euch vor allen andern?" „Ach Herr! wir brauchen es für unsere Schule; wir brauchen es für unsere Schule!" Weiter befragt sagte er mir hierauf, er wohne in einem Dorfe einige Meilen von hier, wo noch nie ein Missionar gewesen; einige der Bewohner hätten von einem frühern Besuch auf den Biddiri-Markt Bücher hingebracht, welche statt der vorher gebrauchten in die Schule eingeführt worden seyen; sie seyen sehr vergnügt darüber, bedürften aber noch mehrere zur Vervollständigung; ihr Schulmeister habe gehört wir seyen Tags zuvor in Tschälur gewesen und vermuthet wir würden heute in Biddiri seyn, und darum habe er ihn hergeschickt sich die Bücher zu verschaffen. Diese Beispiele zeigen wie die christlichen Schulbücher Eingang finden können, selbst wo der Lehrer und die Schüler lauter Heiden sind."

Den Eindruck bei Annäherung seiner eigenen Station, Gubbi, und beim ersten Anblick derselben beschreibt Miss. Arthur folgendermaßen:

„Die Provinz Meisur ist nie lieblicher als im Monat

October. Der Regen hat das Land mit Grün bedeckt, die Teiche gefüllt, und die Bäume glänzen im vollsten Schmuck. Es war in diesem Monat an einem wolkenlosen Nachmittag daß Hr. Jenkins und ich auf einem Ritt von Bangalor nach Belgahm uns dem Bergpaß von Hully Ridschul näherten. An dieser Stelle durchschneidet die Straße eine Hügelkette die sich quer über das Land hinzieht, und seinen sanften Schwellungen eine erhabene Mannigfaltigkeit verleiht, an einzelnen Stellen wohl zu Bergeshöhe ansteigt, wie beim hohen Bergkegel Schiwaganga. Wir stiegen ab und gingen sachte bergaufwärts zwischen Feldern des Wunderbaums (Ricinus) während wir uns über das Missionswerk unterhielten. Ganz in der Nähe des Passes sagte Hr. Jenkins: „in wenigen Minuten werden Sie Ihr Bezirk erblicken.“ Diese Worte durchzuckten mich: Freude und Hoffnung und Gebet stiegen mit einander auf zu Gott. Wir waren nun auf der Höhe des Passes; auf beiden Seiten erhoben sich Berge, deren Seiten dicht mit Gehölz vom verschiedensten Grün bedeckt waren und sich oben in dunkle kahle Felsgipfel endeten, wie ein verwitteter Helm über Festkleidern.

„Vom Paß hinunterwärts nahm der Hügel zur Linken bald ein Aussehen an, das mit den bisherigen Gefühlen die der Ort einflößte wenig im Einklang war. In wenigen Minuten gewahrte man deutlich die verwitterten Ueberbleibsel von Festungswerken. Dann führte der Pfad dicht an einem Haufen von Gräbern und hierauf bei den Ruinen einer großen Stadt vorbei, wo Hütte und Palast unter Gestrüp zerfiel und alles so still war als der Hügel selbst. Beim ersten Blick hätte man meinen können diese Gegend sey dem Gifthauch der Sünde entgangen; jetzt aber war es nur zu klar, daß der Tod und Krieg sie gefunden hatte. Dieser stumme Hügel hatte das Geklirr der Waffen vernommen; jener schweigsame Fels hat von dem Geschrei des Schmerzes und der Gefahr wiederhallt; dieser sanfte Rasen hat Menschenblut getrunken. Jenes prächtige Grün ist durch die Asche geschlachteter Menschen genährt

worden! — Nie werde ich den ersten Anblick meines Missionsbezirkes vergessen.

„Diese befestigten Hügel (Drugs in der Sprache der Eingebornen) waren einst in Meisur sehr zahlreich; und die unerwartete Wegnahme mehrerer derselben durch die brittischen Truppen hat dem Volke einen weit tiefern Eindruck von der unüberwindlichen Tapferkeit unserer Heere gegeben als alle großen Schlachten und eigentlichen Belagerungen. Insbesondere glaubte man Nandidrug und Severndrug gegen jeden Angriff sicher. Gegen sie anzumarschiren hielt man für unverschämte Albernheit.

„Wir verbrachten die Nacht in Tumkur bei einem verständigen Indo-Britten, einem Apotheker im Dienst der Regierung, und brachen am folgenden Morgen nach Gubbi, dem Orte unserer Bestimmung, auf. Bis hieher hatten wir eine gute Straße gehabt, welche unter der Leitung des Hauptmanns Dobbs, dem Befehlshaber der Tschitteldrug-Abtheilung, gebahnt worden war. Jetzt aber verließen wir jede englische Spur und lenkten links auf eine einheimische Straße ab, die nichts als eine vielbetretene Fußspur hie und da zwischen niedern Zäunen hinlaufend ist, häufiger aber über Kornfelder oder wilde Wiesen geht.

„Als wir nach einem etwa elf Meilen weiten Ritt um einen Hügel herum kamen gelangten wir zu einer von zwei Hecken umzäunten Oeffnung, die einer nach einem Meierhof führenden Straße ähnlich sah. Am Ende derselben, etwa 200 Schritte von da, glänzte ein weißes Bangalo in der Sonne: es war das Missionshaus, die Stätte meiner künftigen Wirksamkeit. Mit solchen Gefühlen hatte ich mich noch keiner Stelle genaht. Es war ein einsames Haus, aber eine Stätte ehrenvoller Arbeit. Es war keine christliche Gemeinde da mit der ich Gott dienen könnte; aber Gott war da, den sie verehrt. Die Leute hier erfreuen sich keines Tages des HErrn, aber in einem künftigen Geschlecht sollte es anders seyn. Durch einen Fehler den ich unter diesen Heiden beginge würde der Er-

löser im Hause seiner Freunde verwundet; aber durch Gnade und Treue würden seine Feinde gewonnen. In solcher Lage kann nur Einer helfen; aber dieser Eine ist nahe.

„Das Missionshaus ist ein einstöckiges Gebäude mit rothen Ziegeln gedeckt, allerliebst hübsch, wohl ausstaffirt und auf dem Rücken eines bedeutenden Hügels gelegen. Darumher hatte Frau Jenkins einen geschmackvollen Garten angelegt. Das Ganze hatte etwas heimathlich ländliches, wie man es an einem so abgelegenen Orte nicht gesucht hätte. Es war wohlthuend nach halbjährigem Umherwandern sich endlich an dem Ort vor Gott niederzuwerfen, auf den alle unsere Reisen abzielten.

„Der Hügel, auf dem das Missionshaus steht, beherrscht eine weite Gegend. Gerade um seinen Fuß her erstreckt sich ein etwa zwei Meilen langer und eine Meile breiter See. Jenseits desselben liegt ein kleinerer See auf welchem wilde Enten in großer Zahl sich herumtummeln. Zwischen beiden steht ein Wald, durch dessen Zweige die Dächer von Gubbi und der Thurm des Haupttempels blicken. Gegen Osten ist die Aussicht durch die schon erwähnten Berge beschränkt an deren Fuß die Wälder von Tumkur sich schmiegen.

„Im Jahr 1836 machte Hr. Hodson eine Reise durch die Provinzen Meisur und Kurg, um zu erforschen welche Aufnahme Missionsarbeiten wohl finden würden; so wie auch um eine Station zu unmittelbarer Besetzung aufzusuchen. Aus mehrern Gründen fiel die Wahl auf Gubbi. Es war der Mittelpunct einer großen und zugänglichen Bevölkerung und fern von englischem Militär, dessen Beispiel dem Christenthum so sehr hinderlich ist. Der Ort zählte wenige Brahminen und ihr Einfluß war unbedeutend. Nachdem die Wahl getroffen war erhielt Hr. Hodson ein Stück Land und errichtete eine Lehmhütte zur einstweiligen Wohnung; bis diese vollendet war bewohnte er ein von Hauptmann Dobbs ihm geliehenes Zelt. Eines Tages überwältigte ganz unversehens ein

Windstoß das Zelt und überschüttete alle ihre Vorräthe mit Sand. Solche Windstöße sind zu einer gewissen Jahreszeit nichts seltenes. In der Lehmhütte wohnte sichs recht ordentlich bis die Regenzeit eintrat; dann aber erwachten sie oft in der Nacht vom herabtropfenden Wasser, und da war dann nichts besseres zu thun als mit aufgespanntem Regenschirm im Bett aufrecht zu sitzen. Nach einiger Zeit errichtete er das gegenwärtige Wohnhaus aus Ziegelsteinen und Lehm als Cement. Bald nach Vollendung desselben bezog Hr. Jenkins die Station, und Hr. Hodson begab sich nach Meisur um dort eine neue Station zu gründen. Hr. Jenkins war bei meiner Ankunft etwa ein Jahr hier gewesen.

„Die Stadt Gubbi, etwa 60 Meilen nordwestlich von Bangalor, enthält zwischen 6—7000 Einwohner, die sich mehrentheils durch Handel ernähren. Der Ort stand lange im Rufe großen Wohlstandes und erhielt daher den Beinamen Hurna, oder goldenes Gubbi. Sie ist wie alle Städte Indiens von einer Mauer umgeben, die aber immer von Lehm und nach Maßgabe der Bedeutsamkeit des Ortes mehr oder weniger hoch und dick ist, und blos zur Abhaltung von Dieben und wilden Thieren dient."

Von dieser Station meldet Miss. John Jenkins im November 1839:

„In meinem letzten Brief gab ich Ihnen Nachricht von der Eröffnung eines Gebetsortes in der Pettah von Gubbi. Während Hrn. Crowther's Hierseyn eröffneten wir noch einen solchen, nur größer, in unserm Dorfe selbst. Hr. Cryer predigte Tamil und ich Canaresisch. Die Versammlungen waren bisher gut besucht. Letzten Sonntag hatten wir 10 — 12 Tamilen, deren Viele Canaresisch verstehen, und 20 Canaresen. Einige dieser Letztern kamen von der Pettah, etwa eine Halbviertelstunde weit her. Diese Versammlung gereicht uns aus mehrern Ursachen zur Aufmunterung. Ich will nur einen Umstand anführen. Ein alter Mann, der vor einigen Monaten in unser Dorf zu wohnen kam, ist seit Eröff-

nung der Capelle ein regelmäßiger Zuhörer. Er bringt auch seine Familie, die aus drei oder vier Erwachsenen besteht, und meist zwei oder drei Freunde aus einiger Entfernung dazu. Er hat seitdem den Götzendienst verlassen und erklärt er wolle das Hinduzeichen nicht mehr an der Stirne tragen. Ich hatte gestern ein Gespräch mit ihm und konnte kein Zeichen an ihm bemerken. In Antwort auf eine Frage sagte er, er bete jeden Morgen und Abend zum großen Gott. Er ist zwar noch sehr unwissend; gleichwohl habe ich für ihn und seine Familie große Hoffnung. Er mag an 70 Jahr alt seyn und ist von der niedersten Kaste. Wir wollen jedoch schon für diesen Erfolg Gott danken und Muth fassen; ohne uns aber völlig zufrieden zu geben bis die Seelen entschieden zu Gott bekehrt sind.

„Im Dorfe Singona Hully, etwa eine Viertelstunde vom Missionshause, haben wir eine noch erfreulichere Aussicht als die eben angeführte. Dort erklären die Leute allgemein den Götzendienst aufgegeben zu haben. Der Tempel und Altar, welche vom Priester und mehrern Anbetern täglich zweimal besucht wurden, um dem Ranga-Swami Opfer zu bringen, sind nun verlassen. Vor zwei Monaten unterließen sie die jährliche Festfeier ihres Schutzgötzen. Fragt man sie warum sie das Alles aufgegeben, so antworten sie: „Weil wir dem Worte der Padres glauben, daß unser ganzer Gottesdienst eitel und nutzlos sey." Am letzten Montag Morgen besuchte ich sie in Begleitung des Hrn. Arthur und Hrn. Batchelor, welcher auf einige Tage von Bangalor auf Besuch gekommen war. Am Schluß meiner Anrede ermahnte ich die Leute die Wahrheit in ihr Herz aufzunehmen, worauf sie erwiederten: „Haben wir das nicht gethan? haben wir dem Götzendienst nicht entsagt? haben wir unsere Feste nicht aufgegeben? haben wir nicht hierin gehandelt wie Sie uns gesagt haben?" Hierauf wies ich sie wieder an Jesum Christum als ihren einzigen Erlöser von Sünden und Mittler zwischen ihnen und der beleidigten Gottheit. Wir flehen um

eine reichliche Ausgießung des heiligen Geistes über dieses Volk, auf daß Viele gezwungen werden auszurufen: „Was sollen wir thun, daß wir selig werden?“

„Seit ich Obiges geschrieben, habe ich diese Leute abermals besucht. Während ich ihnen die einfachen Wahrheiten des Evangeliums verkündigte und in ihrer Mitte um den Segen Gottes für sie flehte, schien es als wenn der Geist Gottes ihre Herzen bewegte. Sie reden beständig von ihrem Haß gegen das Heidenthum, es habe ihnen nie welche Frucht noch Vortheil gebracht. „Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, um deiner Gnade und Wahrheit willen.“

„Auch in andern Dörfern sind die Leute gegen das Heidenthum gleichgültiger geworden; doch haben sie sich nirgends so offen gegen den Götzendienst erklärt als in dem erwähnten. Unsere Zuhörer sind ungemein aufmerksam; besonders als ich unlängst vom Wesen Gottes, seinem Haß gegen die Sünde, und dem einzigen Weg zur Seligkeit sprach, schien in unsern Versammlungen eine sehr feierliche Stimmung zu herrschen. Unsere Aussicht ist heller als je zuvor und wir dürfen mit Grund Frucht erwarten.

„Die vorige Woche hielten wir unsere monatliche Schulprüfung. In Folge der schlechten Aufführung eines Schulmeisters mußte eine Schule aufgehoben werden. Die übrigen vier bestehen noch hie und da zu unserer Zufriedenheit. Indeß bin ich überzeugt daß unser Schulwesen im Allgemeinen nicht gedeihen kann, bis wir in allen unsern Schulen gründlich bekehrte Lehrer zur Beaufsichtigung haben. Die Schule zu Biddiri, zwei Stunden nördlich von Gubbi, ist die beste auf dieser Station. Die Fortschritte der Knaben, insbesondere der Brahminen, haben mich überrascht. Die zwei kleinen Mädchen, welche von Singona Hulli, dem oben erwähnten Dorfe, zu uns in Unterricht kommen, haben kürzlich das Neue Testament zu lesen angefangen und können die Bergpredigt unsers HErrn und den ersten Katechismus auswendig.

„Den 14. Nov. Ich schließe diesen Brief in Bangalor, wo ich vor einigen Tagen ankam, und will noch einige Auszüge aus einem Brief von Br. Arthur, der jetzt in Gubbi ist, beifügen. Der erwähnte Fall hatte am Tag nach meiner Abreise statt. Der Jüngling, ein Brahmine, ist etwa 18 Jahr alt und mir wohl bekannt. Er kam eine Zeitlang täglich zu meiner Frau um Englisch zu lernen. Hr. Arthur schreibt: „Gestern Nachmittag kam „ein hübsch aussehender Jüngling in die Verandah. Ihr „Munschi sagte mir er sey ein bekannter von Ihnen, und „Sie hätten ihm einmal ein Buch geliehen um Englisch „zu lernen. Er heißt Rama-Swami. Er blieb noch eine „Weile nachdem der Munschi fort war. Ich war eben in „der Verandah und er sah sehr scheu aus bis sie eine „Strecke weit hinab gegangen waren. Dann fing er so„gleich von der Religion zu sprechen an und bat mich mit „dem Ausdruck großen Ernstes, ihm zu sagen auf welchem „Wege Vergebung der Sünden zu finden sey. Er erkannte „ohne Umstand an daß die Hindu-Götzen keine Götter „seyen; und nachdem er sich mit sehr schüchternem Blick „umgesehen, als ob er behorcht zu werden fürchtete, sagte „er, er wünschte sehr den bösen Weg zu verlassen und un„serm Rathe zu folgen. Nun fragte er sehr ernsthaft, ob „er Fleisch essen müßte, wenn er unsere Kaste annähme. „Ich las ihm hierauf das 14te Cap. an die Römer vor, und „nachdem ich ihm einige der Haupterfordernisse des Chri„stenthums zu erklären gesucht, äußerte er nochmals ein „lebhaftes Verlangen Gott auf christliche Weise zu dienen; „fügte aber bei, seine Verwandten würden ihn schlagen „und verstoßen und ihm alle Mittel der Selbsterhaltung „entziehen. Er frug wiederholt, ob wir ihm nicht Reis „und Kleider geben könnten. Diesen Morgen bei Sonnen„aufgang kam er wieder um sich mit mir zu besprechen. „Er bezeugt über seine Sünden sehr bekümmert zu seyn „und ein großes Bedürfniß nach Vergebung derselben zu „fühlen; er habe dem Götzendienst völlig entsagt und bete „zum ewigen Gott durch Jesum Christum; und er sey

„bereit Eltern und Geschwister zu verlassen wenn er nur „nur Nahrung und Kleidung haben könne. Ich sprach „viel von der Nothwendigkeit sich nicht vor Verfolgung „zu fürchten und von der Gewißheit der Vorsorge Gottes. „Diesen Morgen hatte er kein heidnisches Zeichen an sich „und sagte er wolle es nicht mehr tragen, weil ich ihm „die Nacht vorher gesagt es müsse als Zeichen der Abgöt„terei aufgegeben werden. Ungeachtet seiner dringlichen „Fragen in Bezug auf Nahrung u. s. w. gab ich ihm „keine bestimmte Antwort hierauf, sondern verwies ihn „beständig auf Gott als seinen Versorger."

„Ich hoffe diesen Jüngling nächste Woche selbst zu sprechen. Er ist von sehr ansehnlicher Familie, und einige seiner Verwandten sind reich. Ich wundere mich durchaus nicht daß er nach Speise fragt und bin darum im Geringsten nicht gegen ihn eingenommen. Er kann dieser Frage ungeachtet ganz aufrichtig seyn."

Im März 1840 lauten die Berichte der Hrn. Arthur und Male wie folgt:

„Da die Zeit gekommen ist, wo wir Ihren Vorschriften gemäß Ihnen wieder Nachricht zu geben haben, so thue ich es, obgleich mit dem schmerzlichen Bewußtseyn daß ich Ihnen nichts von jenen Erfolgen unserer Arbeit zu berichten habe, die allein Ihre Hoffnungen und Wünsche in Bezug auf diese befriedigen können. Zwar ist die Zeit seit meiner letzten Mittheilung nicht hingegangen ohne Grund zu dem Glauben zu gewähren, daß die auf diese Mission verwendete Mühe nicht vergeblich war, daß sie sich vielmehr schon jetzt in den veränderten Ansichten, wenn auch nicht im Betragen, Vieler kund gibt; allein wir sehen uns vergebens nach einem Fall um in welchem der große Zweck unserer Mission, die Bekehrung zu Gott, erreicht worden wäre. Aber demungeachtet fehlt es uns nicht an Aufmunterung. Es ist unter allen Dörfern die wir regelmäßig mit dem Evangelio besuchen kaum eins wo uns die Leute nicht mit der größten Aufmerksamkeit zuhören; und selten geben sie eine sehr große Anhänglichkeit an ihre

Götzen kund, oder ein großes Vertrauen an die von ihrer Religion vorgeschriebenen Mittel um sich bie Gunst der Gottheit zu erwerben. Zwar von den Brahminen und Lingaverehrern können wir das kaum sagen: diese vertheidigen meist ihre Lieblings-Gottheit mit großer Hartnäckigkeit, oft mit Leidenschaft; doch unterlassen sie selten die Güte ja selbst die Vorzüglichkeit der christlichen Religion anzuerkennen; nur müßten sie eben nach den Vorschriften und Gebräuchen ihrer Väter leben. Ihre Einwürfe sind gewöhnlich solcher Art, daß obschon ihre Falschheit deutlich genug hervorleuchtet, sie doch einen solchen Schein der Wahrheit haben, daß eine tüchtige Kenntniß der Sprache und Fertigkeit der Antwort erforderlich ist, um sie bei den Gedankenlosen und vom Irrthum Befangenen zu entwaffnen. Einer der häufigsten Einwürfe gegen die Verehrung des wahren Gottes, den wir predigen, ist der, daß wir ihnen keinen einleuchtenden Beweis seines Daseyns geben, indem wir ihnen kein Bild von ihm zeigen. So tief gewurzelt ist das Vorurtheil in ihrem Geiste daß ein von ihnen selbst gemachter Götze ein Beweis des Daseyns dessen sey den es vorstellt! — Indeß haben wir von den Leuten schon oft das Zeugniß vernommen, daß ihr früherer Glaube an diese Dinge sehr geschwächt sey. Aber selbst von denen, welche so weit gingen zu erklären, daß sie die Gunst des einen großen Gottes durch den HErrn Jesum Christum suchen, ist noch keiner über diese Erklärung hinausgegangen; auch scheinen sie nichts weniger als entschlossen zu seyn nur einen weitern Schritt zu thun, bis die ganze Masse dazu bereit ist. Einigemal zwar glaubten wir ein tieferes Werk des Geistes wahrzunehmen das in Bekehrung ausschlagen dürfte. Gegen Ende des vorigen Jahres kamen einige Personen zu uns, welche von der Thorheit des Heidenthums gründlich überzeugt schienen und ein Verlangen äußerten seine Sünden zu fliehen. Einer von diesen war ein junger Brahmine aus der Umgegend, der zweimal zu uns kam, und Gutes zu versprechen schien; seitdem hat er sich aber nicht mehr sehen lassen. Ein an-

dermal waren Hr. Jenkins und ich eines Morgens in der Pettah; auf einem der Bazaare begann Hr. Jenkins ein Gespräch während welchem die Wahrheit seiner Rede dem Eigenthümer der Bude tief zu Herzen zu gehen schien. Kaum waren wir eine halbe Stunde in unserer Wohnung zurück, so kam dieser und wünschte mit Hrn. Jenkins zu sprechen. Er bezeigte große Bekümmerniß um sein ewiges Wohl und die Ueberzeugung daß solches auf dem Wege des Götzendienstes nicht zu finden sey; dabei hatte es ganz den Anschein daß er fühlte was er sagte. Seitdem kam er wieder einmal in Gesellschaft seines Bruders, mit welchem ich eine sehr lange Unterhaltung hatte, an der jener jedoch sehr wenig Antheil zu nehmen geneigt schien. Vor einigen Tagen begegnete ich ihm auf dem Weg nach der Pettah, wo er mir sagte er habe im Sinn noch länger auf dem bösen Wege zu wandeln. So werden bisweilen Hoffnungen in uns angeregt, und so ziehen sie sich in die Länge. Ueberall wo eine Ueberzeugung der Wahrheit aufzukommen scheint, ist die Kaste das große Hinderniß gegen ihr Durchdringen. Ihre Gewalt über das Volk ist übermenschlich. Allein wir vertrauen auf den, durch dessen ausgestreckten Arm diese aus Stolz geschmiedeten und durch Vorurtheil zusammengeschweißten Fesseln in einem Augenblick zerrissen werden können."

Im September 1842 schreibt Hr. Male:

„Die Beaufsichtigung dieser Station, mit Kunghul, 24 Meilen weit auf der einen Seite, und Tumkur, 11 Meilen weit auf der andern, erfordert fast beständige und starke Bewegung; aber Gott sey Dank, ich kann ziemlich viel ertragen und ich begehre in dem großen Werke, das der HErr mir angewiesen, weder Leib noch Seele zu schonen.

„Ich bin in Gemeinschaft der andern Brüder in diesem Lande dankbar daß Sie uns endlich Hülfe zuzusenden angefangen. Wir freuen uns auf Hrn. E. Hardey für das canaresische Fach und auf Hrn. Saunderson für

das Tamilsche, und hoffen dies sey blos ein Pfand für das was Sie für Indien zu thun beabsichtigen.

„Ich habe über meine eigene Station nichts von besonderer Wichtigkeit mitzutheilen. Wir streuen noch immer den Samen aus; und ich könnte leicht einen Bogen mit Aufzählung unserer Arbeiten füllen; allein es wäre ein beständiges Einerlei, denn wir können nicht viel Mannigfaltigkeit in unsere Arbeit bringen. Neben unsern gewöhnlichen Verrichtungen hat Nalla Mutthu, der junge Eingeborne der bei unserer letzten District-Versammlung aufgenommen wurde, neulich eine kurze Wanderung gemacht um das Evangelium auch außerhalb unserm gewöhnlichen Wirkungskreise bekannt zu machen. Er war 11 Tage fort, hat etwa 210 Meilen durchwandert und eine beträchtliche Menge Orte besucht, worunter bedeutende Städte von vielen Tausend Einwohnern. Er scheint im Allgemeinen freundlich aufgenommen worden zu seyn; man hörte seinen Ermahnungen und Predigten aufmerksam zu und die biblischen Schriften und Tractate, von denen er eine ziemliche Anzahl vertheilte, wurden mit Freuden angenommen. Einige Orte waren, nach dem Zeugniß der Einwohner, noch von keinem Missionar besucht worden, und überall waren die Leute verwundert einen ihrer Landsleute als Padre angestellt zu sehen. — Möge der so ausgestreute gute Same von dem heiligen Geiste reichlich begossen werden! — Wir sollten eine hinlängliche Anzahl von Arbeitern hier haben, damit immer zwei in weitern Umkreisen das Wort verkündigen könnten. Dies ist ein vortrefflicher Mittelpunct.

„Ich glaube ich habe Ihnen schon früher gemeldet wie wir zur Eröffnung der englischen Schule in Tumkur gekommen sind. Wir haben nun 17 oder 18 Knaben und erwarten bald mehrere. Ihre Aufmerksamkeit und ihre Fortschritte sind im Ganzen erfreulich. Natürlich führten wir sogleich die Bibel ein, und bei allen die lesen konnten, fand ich hierin keine Schwierigkeit. Bei meinem letzten Besuche daselbst las mir die erste Classe das elfte Capitel

im Evangelium Johannis. Nach mehrern andern Fragen that ich die folgende: „Würden irgend welche der Unsrigen die gestorben sind uns gehorchen wenn wir sie zurückriefen?“ Sie antworteten: „Nein.“ — Warum hat denn Lazarus dem Befehl Christi gehorcht?“ — „Weil er Gott ist,“ antwortete ein verständiger Knabe. Ach daß sie das recht verstünden und glaubten!

„Ich wollte wir könnten einen Missionar nach Tumkur versetzen: es ist eine volkreiche Stadt mit vielen Dörfern umher. Es wäre gerade jetzt eine gute Gelegenheit ein Haus zu erhalten.“

Ein Jahr später hatte derselbe die Freude die Taufe einer Hindufamilie zu berichten. — Er schreibt am 19. September 1843 von Meisur aus:

„Vor etwa zehn Tagen kam ich von meiner alten Lieblingsstation Gubbi zurück, wohin ich auf Hrn. Hardey's Einladung gegangen war, um 5 oder 6 Personen, welche entschlossen waren ihre gottlosen Wege zu verlassen und ihren Glauben an Christum öffentlich zu bekennen, durch die heilige Taufe in die Kirche Christi aufzunehmen. Die Taufbewerber waren die sämmtlichen Glieder einer Familie: Vater, Mutter und vier Söhne; allein die Mutter war an dem zur Taufe anberaumten Tage durch Krankheit verhindert ihr Haus zu verlassen; sie ist jedoch ganz bereit hervorzutreten sobald sie besser seyn wird. Am Sonntag den 3. dies hatte ich die Freude den Vater und seine vier Söhne zu taufen. Der Vater erhielt den Namen Daniel, und die Söhne heißen von nun an John, Peter, Timotheus und Samuel. Des Vaters Alter mag etwa 45 Jahre seyn und das der Söhne etwa 20, 14, 8 und 5. Sie gehören zur Wäscher-Kaste und sind unter ihren Landsleuten in gutem Rufe gestanden. Sie sind aus dem etwa eine Viertelstunde vom Missionshaus entfernten Dorfe, in welchem die Leute schon lange dem Götzendienst entsagt zu haben behaupteten. Dieser Mann war seit bald zwei Jahren einer unserer aufmerksamsten Zuhörer wenn dort gepredigt wurde; und wenn er ins

Missionshaus kam, um die zu waschenden Kleidungsstücke abzuholen, so wurde er durch Unterredung noch weiter mit der Wahrheit bekannt gemacht, sowie auch wenn er dem canaresischen Gottesdienst beiwohnte. Während meines letzten Jahres in Gubbi errichtete ich in dem erwähnten Dorfe eine Schule, welche von den drei jüngern Knaben von Anfang an besucht wurde. Aber nicht allein diese sind in derselben unterrichtet worden, sondern der Vater selbst schreibt den gefaßten Entschluß großentheils den Gelegenheiten in der Schule zu, wo er die Bibel lesen und den Katechismus hersagen hörte. Am Freitag Abend vor der Taufe hatte ich mit den Taufcandidaten eine lange Unterredung, wie sie denn seit einiger Zeit von den Brüdern auf der Station wöchentlich besucht wurden, und ich überzeugte mich nun völlig von der Aufrichtigkeit ihrer Beweggründe. Sie sind natürlich noch schwach und bedürfen weitern Unterrichts; aber ich glaube daß sie ein Verlangen haben dem künftigen Zorn zu entfliehen; ja noch mehr, sie sind überzeugt daß Jesus Christus der HErr sey und daß Er allein sie von diesem Zorn erretten könne. Die Taufe hatte am 3. dieses Abends in unserer neuen Capelle, mitten in der Pettah, statt. Es kamen eine große Menge Zuschauer, von denen Viele wohl noch nie eine Taufe gesehen hatten; und die Meisten blieben den ganzen Gottesdienst über da. Nach Gesang, Vorlesen und Gebet sprach ich sowohl zu den Täuflingen als Zuhörern über die Bekehrung des Gefangenwärters zu Philippi (Apostg. 16) und trachtete ihnen die Wichtigkeit der Frage ans Herz zu legen: „was soll ich thun daß ich selig werde?“ was soll ich thun, um von der Sünde und ihren Folgen errettet zu werden? Als ich auf die Taufe des Gefängnißwärters zu sprechen kam, berief ich mich auf den Befehl unsers HErrn in Bezug auf diese Handlung und suchte sie mit dem Wesen und dem Zweck der Taufe recht bekannt zu machen, indem ich sie gegen irrthümliche Ansichten über dieselbe so gut ich es vermochte zu sichern strebte; zugleich ermunterte ich aber die Täuflinge mit Vertrauen vom

HErrn den Segen zu erwarten den er denen die seinem Rufe gehorchen verheißen hat. Die Verwandten und Freunde der Getauften behandeln diese als Kastenlose, da Niemand mit ihnen essen will; indeß arbeiten sie doch noch mit ihnen. Auch auf andere Weise fangen sie an das Kleingewehrfeuer der Verfolgung zu erfahren. Besonders freute mich der Muth und die Entschlossenheit der beiden ältern Söhne im Angesicht der Beschimpfung und des Spottes.

„Ich habe von einer neuen Capelle in Gubbi gesprochen; Sie haben aber vielleicht nie etwas von ihrem Aufbau erfahren, da wir nicht nöthig hatten Sie um Ihre Mithülfe anzusprechen. Den Boden dazu, in der allerbesten Lage, erhielt ich voriges Jahr. Es bedurfte einiger Mühe und Auslagen um ihn zum Bau zuzubereiten. Da aber die Lage so vorzüglich war und es uns nichts kostete, so glaubten wir das wohl daran wenden zu dürfen. Es wurden auch sogleich einige Materialien herbeigeschafft; aber der Bau selbst wurde voriges Jahr noch nicht unternommen. Die Brüder aber welche dieses Jahr dort waren haben die Sache angegriffen und auf sehr befriedigende Weise zu Ende gebracht. Hr. Hardey und sein Gehülfe Nalla Mutthu waren sehr eifrig in der Errichtung dieses Tempels zur Ehre Jehovahs, und gewiß fühlen sie sich für ihre Mühe reichlich belohnt. Das Gebäude ist zwar so einfach wie möglich, aber hübsch und mitten unter den Häusern der Eingebornen eine wahre Zierde. Ich denke es wird inwendig etwa 34 Fuß Länge und 16 Fuß Breite haben, mit einer offenen Verandah an der Vorderseite. Der Grundstein wurde im Februar durch Capitän Dobbs gelegt, der an dem Bau vielen Antheil nahm, und die Eröffnung hatte im Juli statt. Es war viel Volk zugegen und die Capelle war beim Vor- und Nachmittags-Gottesdienst ganz voll."

So entwickelte sich diese Station in reichem Segen fort. Inzwischen war (seit 1839) auch die Stadt Meisur selbst und zwar durch eben den thätigen Missionar besetzt

worden, dessen Berichten wir die Kunde von Gubbi verdanken. Schließen wir mit Anführung seines neuesten Schreibens über diesen wichtigen Arbeitsposten.

Miss. Male schreibt unterm 28. October 1845:

„Ich glaube ich habe in meinen diesjährigen Briefen nichts von den Schulen dieser Station gesagt; daher ich mich jetzt vorzüglich mit diesem Zweige unserer Berufsarbeiten beschäftigen will. Ich mache den Anfang mit der englischen Freischule des Radschas, die noch immer ganz unter meiner Leitung steht. Es sind nun nahe an hundert Knaben auf der Liste, und der tägliche Besuch ist im Durchschnitt achtzig. Nachdem ich diesen Morgen in der Pettah gepredigt, ging ich in die Schule, und indem ich so eine Classe nach der andern besuchte, konnte ich nicht umhin zu denken, daß diese Schule, unabhängig von jedem andern Nutzen, schon darum alle Aufmerksamkeit verdient, die wir ihr nur schenken können, weil sie ein Mittel ist das Evangelium zu lehren. Die unterste Classe las leichte Worte im Englischen und gab ihre Bedeutung im Canaresischen. Zwei andere Classen waren mit verschiedenen Theilen unserer Katechismen beschäftigt, und die erste Classe las einen Theil der Bergpredigt unsers HErrn und beantwortete Fragen über das Gelesene. Diese Beschäftigung mit der Bibel nimmt immer die erste Stunde des Tages von 7 bis 8 Uhr ein, worauf dann Schreiben, Grammatik, Geographie u. s. w. folgt. Der Radscha bezahlt nun 177 Rupien monatlich, wovon etwa 160 Rupien Lehrergehalt sind, das Uebrige ist für Bücher und Schreibmaterialien u. s. w. — Hätte ich einen Mitarbeiter, so könnte dieser Schule mit großem Vortheil mehr Zeit gewidmet werden. Ich wünsche oft ihr mehr Aufmerksamkeit widmen zu können als jetzt der Fall ist. Vorige Woche besuchte der Hauptmann Montgomery, der oberste Beamte dieses Districts, die Schule und hörte anderthalb Stunden der Prüfung der verschiedenen Classen zu.

„Vor kurzem hatte ich einen Besuch von einem sehr angesehenen jungen Manne, der in der englischen Schule

gelehrt worden war, aber sie schon vor längerer Zeit verlassen hatte. Er kam in Gesellschaft einiger seiner Freunde, und als wir auf die Religion zu sprechen kamen, freute es mich sehr meinen ehmaligen Schüler die von seinen Gefährten vorgebrachten Aeußerungen mit großem Ernst zu Gunsten der Bibelwahrheiten widerlegen zu hören.

„Noch haben wir hier fünf andere Schulen, wovon zwei in dick bevölkerten Theilen der Pettah; in einer derselben wird zweimal wöchentlich gepredigt und in der andern einmal. Zwei Schulen sind in den Vorstädten von Meisur, und die fünfte ist in Jellwall, etwa zwei und eine halbe Stunde von hier. Diese Schulen enthalten von 95 bis 100 Schüler, welche in fünf Classen eingetheilt sind. In der untersten werden die Buchstaben gelernt, indem die Kinder sie an den Boden zeichnen. Die drei mittlern Classen beschäftigen sich mit den verschiedenen für sie berechneten Schulbüchern, und in der höchsten wird die heilige Schrift gelesen. Wenn die Knaben mit dem ersten Lesebuch fertig sind, so fangen sie mit unserm ersten Katechismus an; und wenn sie die Bibel zu lesen anfangen können, so gehen sie an den zweiten Katechismus. Monatlich einmal werden alle Schulen zur Prüfung vereinigt; außerdem wird noch wöchentlich jede Schule einzeln, oder zwei mit einander geprüft; und oft wenn wir zum Predigen in die Schule gehen, so geben wir uns vorher eine Zeitlang mit Prüfung einzelner Classen ab. Es ist eines der Geschäfte Michaels, des Tamilvorlesers, häufig die Schulen zu besuchen, um zu erfahren ob die Lehrer da sind und wie viel Knaben von jeder Classe sich einfinden; denn nach der Zahl und dem Fortschritt der Schüler wird der Lehrer bezahlt.

„Ein weiterer wichtiger Zweig in unserm Schulwesen ist die Mädchenanstalt, welche ganz in unserer Nähe und unter beständiger Aufsicht meiner Frau ist. Die ältern Mädchen bringen täglich mehrere Stunden bei meiner Frau zu. Wir haben jetzt zehn Mädchen in der Anstalt, von denen die Meisten unserer Sorge gänzlich überlassen sind.

Die ältern bringen einen Theil des Tages mit Lesen, Auswendiglernen der Katechismen u. s. w. und einen andern mit Nähen, Stricken, Bezeichnen u. dgl. zu. Die jüngern haben meist noch genug mit ihren Büchern zu thun. Die ältern Mädchen haben verschiedene kleine Arbeiten von Berlinerwolle und Baumwolle gemacht, welche verkauft wurden, so daß sie etwas zu ihrer eigenen Unterhaltung beitragen, während sie zugleich für sich selbst nützliche Kenntnisse sammeln."

So kurz auch unsere Schilderung dieses Missionskreises im canaresischen Lande ist, so reicht sie doch hin, um die Hoffnungen der evangelischen Christenheit zu stärken, ihr Gebet zu beflügeln, ihren Eifer zu erwärmen.

Fünfter Abschnitt.

Deutsche Mission im Canara-Lande. — Gründung der Station Mangalor und deren Geschichte nebst Mulki und Honor. — Station Dharwar. Station Hubly. Die Stationen Bettigherry und Malasamudra.

Die evangelische Missionsgesellschaft zu Basel hatte schon im Jahre 1833 die klare Ueberzeugung ausgesprochen, daß es ihr vom HErrn der Kirche zugewiesen sey, die im südlichen Indien zuerst von deutschen unternommene mit ausgezeichnetem göttlichem Segen begleitete, hernach in die Hände englischer Gesellschaften übergegangene Mission fortzusetzen. Einer eigentlichen Missionsarbeit von Deutschland aus stand aber noch ein starker Riegel im Wege. Es war nämlich damals dem Nicht-Engländer der Zutritt zu den Besitzungen der englisch-ostindischen Compagnie nur gegen einen besondern Erlaubnißschein gestattet. Dieser Schein wurde aber im Allgemeinen nur ungern und am ungernsten für Missionarien ertheilt, indem jene Handelsgesellschaft die Aengstlichkeit noch immer festhielt mit welcher sie von jeher ihre indischen Unterthanen überwacht und besonders zu verhüten gesucht hatte, daß nicht in re-

ligiöser Hinsicht irgend eine Begünstigung des Christenthums von ihrer Seite geargwöhnt werden könne. Denn die Compagnie und mit ihr viele, fürchteten von der Beeinträchtigung der religiösen Interessen der Hindu's nichts geringeres als gefährlichen Aufruhr. Gerade im Jahre 1833 aber, als der Inspector der evangelischen Missionsanstalt zu Basel, Hr. Blumhardt, sich nach London begeben hatte, um mit dortigen erfahrenen Männern über die beste Art und Weise Rücksprache zu nehmen, wie eine deutsche Gesellschaft in Ostindien für die Mission arbeiten könnte, fiel durch einen Beschluß des Parlaments, der nur ein Wiederhall von der christlichen öffentlichen Meinung Großbrittaniens und eine Wirkung von der immer weitern siegreichen Verbreitung der Missionssache war, diese alte Schranke. Jetzt konnte Jedermann nicht nur ein Gewerbe in Indien treiben, sondern auch der Missionsthätigkeit sich widmen. Darin mußte die Missions-Committee zu Basel einen Wink Gottes erkennen, nicht länger mit ihrem beabsichtigten Unternehmen zu säumen. Im Jahr 1834 sendete sie daher drei Missionarien, Samuel Hebich, J. C. Lehner und C. L. Greiner nach der westlichen Küste der indischen Halbinsel, zunächst mit dem noch unbestimmten Auftrage, irgendwo in jenen von der Mission noch wenig betretenen Gegenden ein Arbeitsfeld erst zu suchen. Sie fanden es unter dem Rath erfahrener frommer Engländer die als Beamten in Indien standen, unter dem canaresischen oder vielmehr dem Tulu-Volke, und die beträchtliche von 40,000 Hindu und Muhammedanern bevölkerte Stadt Mangalor war der erste Punct ihrer Niederlassung. Dorthin kamen sie nämlich von Calicut, wo sie, wie vor 300 Jahren die Entdecker des Seeweges nach Indien, gelandet hatten. Sie trafen dort ein Mischlingsvolk an, das größtentheils die canaresische Sprache redete, ohne daß sie für die Meisten ihre eigentliche Muttersprache war. Diese war vielmehr für die Einen das Tulu, für die Andern das Konkani. Die Missionarien theilten sich daher gleich in die Erlernung

verschiedener Sprachen. Schon im folgenden Jahre wurden die Miss. H. Mögling, J. Layer, H. Frey und H. A. Lösch, dieser neuen Mission zugesendet, indem man die Errichtung eines zweiten Missionspostens zu Dharwar im Innern des Landes bereits beabsichtigte. Nach zwei Jahren hatte Miss. Hebich mit seinen Genossen einen beträchtlichen Theil des canaresischen Landes auf Predigtreisen durchwandert, die nöthigen Wohnungen in Mangalor erbaut, einige Schulen mit brauchbaren Schullehrern errichtet, und die Mission konnte getrost einer fruchtereichen Zukunft entgegensehen, als plötzlich durch einen Ueberfall des empörten Gebirgstammes der Kurg's die ganze Existenz der Mission wieder in Frage gestellt wurde. Es galt dieser Ueberfall freilich nicht den Missionarien sondern den englischen Beherrschern Indiens, ja vielleicht mehr noch ihrer Casse als ihrer Herrschaft. Er wurde auch schnell zurückgeschlagen, die Bewegung gedämpft und der räuberische Radscha (Fürst) von Kodagiri (Kurt) zur Strafe seines Thuns seiner Herrschaft beraubt. Die Missionarien hatten zwar unter den Kugeln der Feinde fliehen müssen und einiges an Geld verloren, aber Gottes starke Hand hatte sie nicht allein vor größerem Schaden bewahrt, sondern dieses Ereigniß sollte noch dazu dienen, der Mission eine wichtige Förderung zu geben, indem ein damals in Brand gestecktes Gebäude der Regierung, von dem aber der größere Theil war gerettet worden, nun von einem frommen Beamten angekauft, und zur Errichtung einer Erziehungsanstalt der Mission geschenkt wurde. *

Im Jahr 1837 wurden die Erstlinge der Mission in Mangalor getauft. Im folgenden Jahre zogen fünf Missionarien, J. C. Essig, J. G. Supper, J. J. Dehlinger, J. C. Hiller, G. F. Sutter, nach jenem neuen Arbeitsgebiete das jetzt, nachdem die Mission der Gesellschaft zu Basel in den Kaukasusländern hatte auf-

* Die nähere Nachricht von jenem Ueberfall siehe Heidenbote 1837. Nro. 17.

gehoben werden müssen, mit größerer Kraft konnte bearbeitet werden. *

Schon im Jahr 1839 durften die deutschen Missionarien von Mangalor, denen auch dieses Jahr wiederum Verstärkung zugesendet wurde, ** die freudige Nachricht nach Basel senden, daß ihre unermüdliche Predigt unter den Eingebornen, besonders bei einer Classe oder Kaste, schöne Wirkungen hervorbrachte. Es war die der Billawar oder der Kokosbauern, die aus dem Saft der Kokospalme, welchen sie täglich von dem erklommenen Baume herabzuholen haben, ein starkes Getränke bereiten. Eine Gemeinde aus dieser Kaste sammelte sich um die Brüder, und aus ihr traten schon einige Männer hervor, die als künftige Aelteste und Gehülfen der Missionarien betrachtet werden konnten. Zu dieser dem Tulu-Volke angehörigen Gemeinde brachte nun jegliches Jahr eine größere oder kleinere Anzahl neuer Glieder hinzu, so daß sie im Jahr 1846 wohl auf 260 Glieder sich beläuft. Die Reihenfolge der Taufen, die schmerzlichen Rückfälle Einzelner, die Festigkeit und die Glaubenssiege Anderer hier zu beschreiben, scheint uns überflüssig und wir verweisen deshalb auf die Jahresberichte der Gesellschaft, wie sie in diesem Missionsmagazin mitgetheilt worden sind. In dem Institute das unter der Leitung der Miss. Mögling, Metz und Möricke steht, befinden sich 42 sämtlich getaufte Knaben. Um Miss. Greiner ist die Gemeinde gesammelt, zu der auch eine Mädchenanstalt von 21 Kindern gehört. Im Jahr 1842 hatte sich in dem benachbarten Dorfe Kadike in Folge mehrerer Besuche des Miss. Ammann eine stärkere Bewegung unter der schongenannten Classe der Billawar gezeigt, und aus dieser ist seitdem in dem Fort Mulki eine neue Missionsstation unter der Leitung des Miss. Ammann entstanden. Sie zählt jetzt wohl 70 bekehrte Heiden, und schreitet noch immer rüstig vorwärts. In Ho-

* Näheres über die Predigtreisen der dortigen Missionarien vom Jahr 1837, siehe Miss. Mag. 1838 Seite 439—474.

** Siehe Jahresbericht 1840 Seite 53.

nor, einer Seestadt etwa 10 deutsche Meilen nördlich von Mangalor, die schon dem Konkanilande angehört, war bereits im Jahr 1838 durch Miss. Lehner ein kleiner Anfang mit der Verkündigung des Evangeliums gemacht worden. Gebieterische Umstände hatten jedoch dazu genöthigt, denselben wieder abzubrechen, und erst im Jahr 1845 war von Neuem aus Veranlassung eines deutschen Missionsvereines, nämlich des Ostfriesländischen, eine Station daselbst errichtet worden. Der diesem Hefte zunächst folgende Jahresbericht enthält ihre seitherigen Schicksale.

So ist mit diesen drei Stationen an der canaresischen Küste, auf welcher bis jetzt acht Missionarien wirken, ein lebendiger Mittelpunct aufgestellt worden, von dem bereits Strahlen belebenden Lichtes in die umliegenden Länder ausgehen.

Es ist schon bemerkt, daß im Jahr 1837 die beträchtliche Stadt Dharwar im eigentlichen Canara-Lande, d. h. oberhalb der westlichen Ghats-Gebirge oder auf dem Tafel-Lande der Halbinsel, als Missionsstation von den deutschen Brüdern besetzt wurde. Man nennt jene Gegend auch das südliche Maratta-Land, obwohl die canaresische Sprache gänzlich da herrscht. Eine dicht gedrängte Bevölkerung auf eintöniger wellenförmiger von Flüssen hie und da durchrissener Hochfläche, weit überwiegend von Ackerbau und lohnenden Gewerben lebend, viel weniger als die Bewohner der Küste in scharfbegrenzte Volksstämme getheilt, viel fester als sie von den Banden des Brahmanenthums umschlungen oder der alten Schiwa-Religion, dem abscheulichen Lingadienste ergeben, bietet das Volk jener Gegend als zähe Masse der Predigt des Evangeliums einen für den Missionar peinlichen Widerstand. Peinlich ist er, gerade weil es nicht ein thätiger sondern ein dumpfer leidender Widerstand ist. Daher sind die dortigen Brüder seit neun Jahren auf mühsame langsame vorbereitende Arbeit gewiesen. In ihr haben sich seit längerer Zeit die Miss. Lehner, Layer, Frey, Hiller, Essig, Johs. Müller, Stanger, nur kürzere

Zeit die Brüder Mögling, Lösch, Dehlinger, Hall, Albrecht, Huber, bewegt. Keine Gemeinde aus den eigentlichen Landes-Einwohnern, sondern nur eine solche aus Fremden, hat sich gesammelt, und es steht, wohl auch nicht in der nächsten Zeit schon, sondern nur in ferner Zukunft, eine größere Bewegung dem Christenthum entgegen zu hoffen. Alles von Dharwar gesagte gilt auch von der seit 1839 bestehenden Station Hubli, die 3 Stunden Weges von Dharwar gegen Süden entfernt einer der reichsten und gewerbsamsten Städte des Binnenlandes angehört.

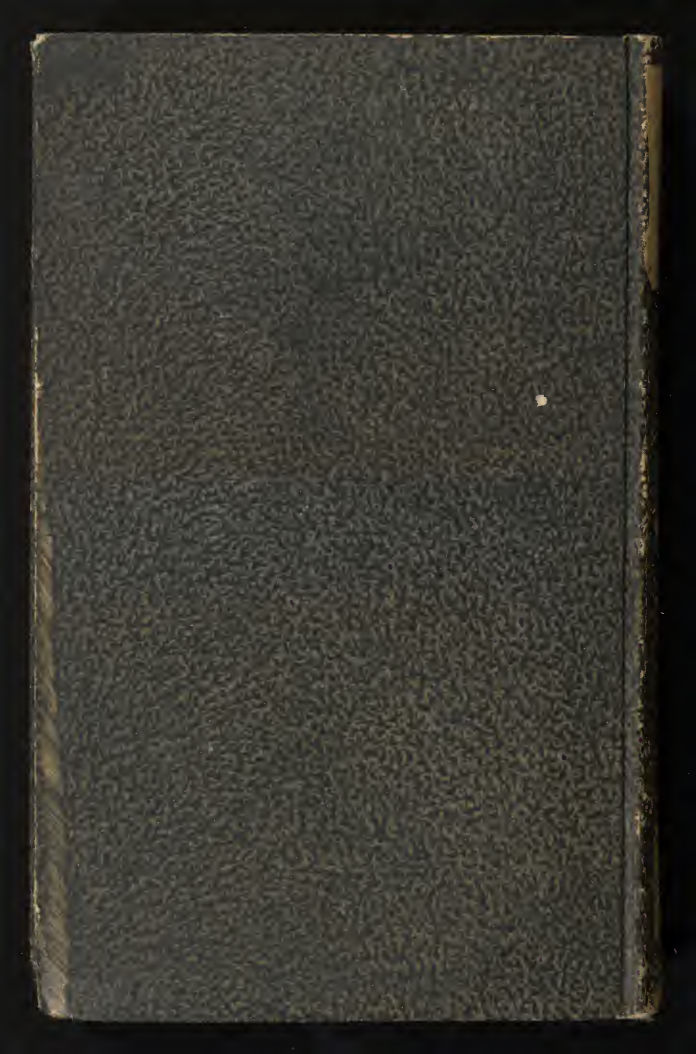
Ein Vorbote jener sicher zu hoffenden größern Bewegung kann es genannt werden, daß im Jahr 1840 eine eigene Partei unter den Lingaiten aufstand, die sich Kalagnani oder Zeitwisser nannte, weil sie einer alten Prophezeiung zufolge die Verkündigung einer neuen Religion, einer wahren seligmachenden, von Männern erwarteten, die aus dem fernen Abendlande kommen würden. Sie glaubten in den Missionarien diese Männer zu erkennen. Sie kamen, sprachen sich aus, begehrten Prediger. Die Miss. Frey, Essig und Hiller besuchten sie in ihren Städten und Dörfern, und dies gab im Jahr 1841 den Anlaß zur Gründung einer Station in dem 6 deutsche Meilen östlich von Dharwar gelegenen großen Dorfe Bettigherry.* So trüb und gemischt die Absichten und Ansichten dieser Leute waren, so durfte doch eine evangelische Missionsgesellschaft ihr Verlangen nach Unterricht und ihren Wunsch nicht zurückweisen, ein Asyl zu finden, wohin sie, als Jünger Christi ausgestoßen, arm und verlassen, sich flüchten könnten. Zu diesem Ende wurde gleichfalls im Jahr 1841 die Colonie Malasamudra gegründet, auf der denn doch einige der Kalagnani's mit ihren Familien sich niederließen. Diese Colonie war zunächst für solche bestimmt, die durch ihrer Hände Arbeit sich ernähren und zugleich ungestört Unterricht in der christlichen Wahrheit empfangen

* Die Geschichte dieser Station siehe in den Jahresberichten von 1841 an.

wollten. Dort wurde hauptsächlich durch die Missionarien Frey und Essig eine kleine Gemeinde gebildet, die als ein Licht in der Finsterniß umher leuchtet. *

Die Erweiterung der deutschen Mission im canaresischen Lande ist seit wenigen Jahren so rasch fortgeschritten, daß wenn auch die fernere Zukunft durch Gottes Gnade sich günstig gestaltet, hier vielleicht zum ersten Male in der Missionsgeschichte Indiens eine hinreichend besetzte, und in richtige Vertheilung der Kräfte geordnete Mission aufgestellt werden dürfte, die auch sicher in der Kraft des Evangeliums ihren durchgreifenden Erfolg haben wird.

* Die Geschichte dieser Station findet man in den Heften dieses Magazin's, welche den Jahresbericht enthalten.



Jahrgang
1846.

Drittes Quartalheft.

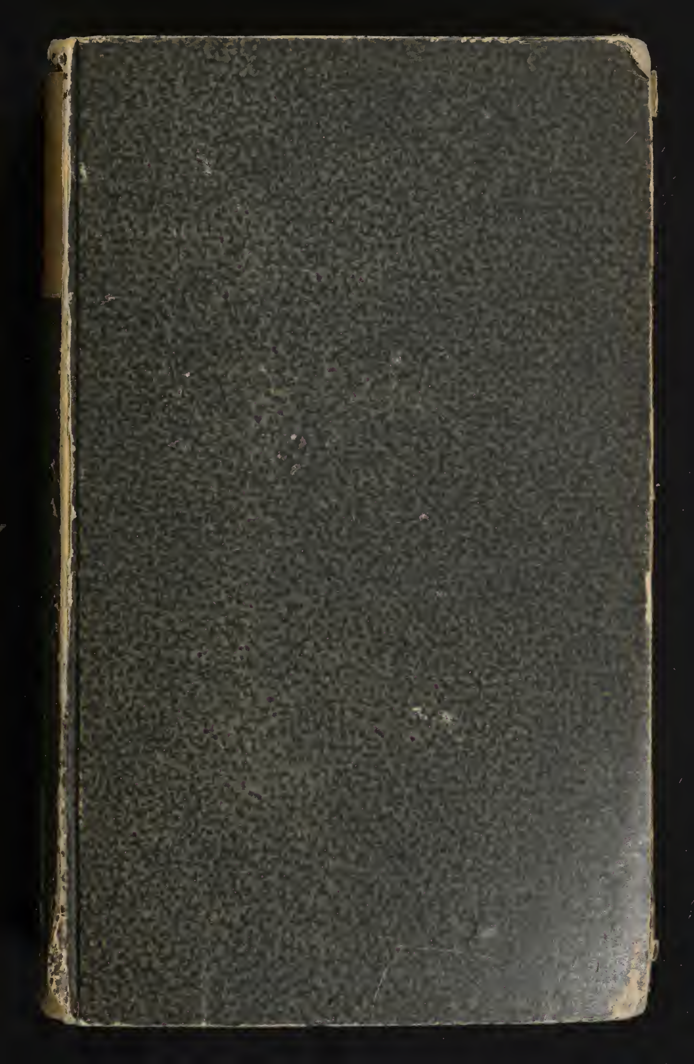
Die Entwicklung der christlichen Missionen in Ostindien.

Dritte Abtheilung.

Die Halbinsel Vorderindiens.

Missionen unter den Canaresen und im Tulu=Lande.

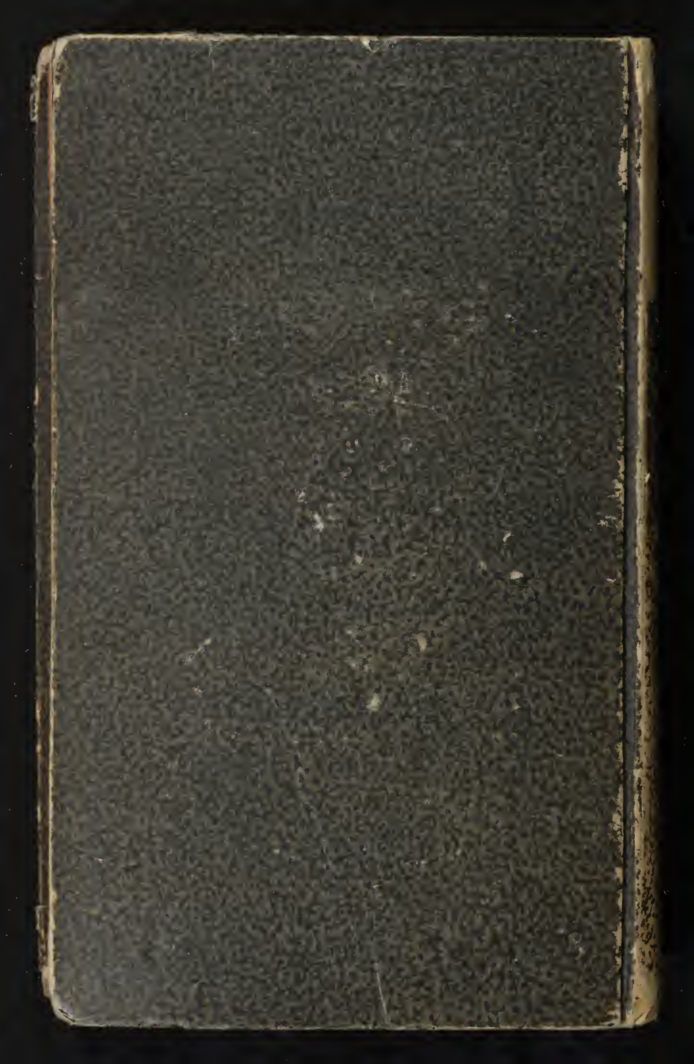
(Mit einer Abbildung der Missionsstation Bettigherry.)





HERMANN ANANDRAJA KAUNDINJA

geboren den 10 April 1825 zu Mangalur in Ostindien, **getauft** am 6 Januar 1844
Zögling des Missionshauses in Basel, 1846 bis 1851. **Ordinirt** am 20. Juli 1851 zu Leonberg in Würtemberg, durch Herrn Sixt Carl **Kapff**, königl Würtembergischen Prälat und Consistorialrath
Nunmehr Prediger an der Gemeinde und zweiter Lehrer an der Katechistenschule in Mangalur.



Hermann Anandraja Kaundinja

geboren den 10 April 1825 zu Mangalur in Ostindien **getauft** am 6 Januar 1844

Zögling des Mißionshauses in Basel, 1846 bis 1851. **Ordinirt** am 20 Juli 1851 zu [illegible]

in Würtemberg durch Herrn Sixt Carl **Kapff**, Königl Würtembergischen Prälat und Consistorialrath

Nunmehr Prediger an der Gemeinde und zweiter Lehrer an der Katechistenschule in Mangalur